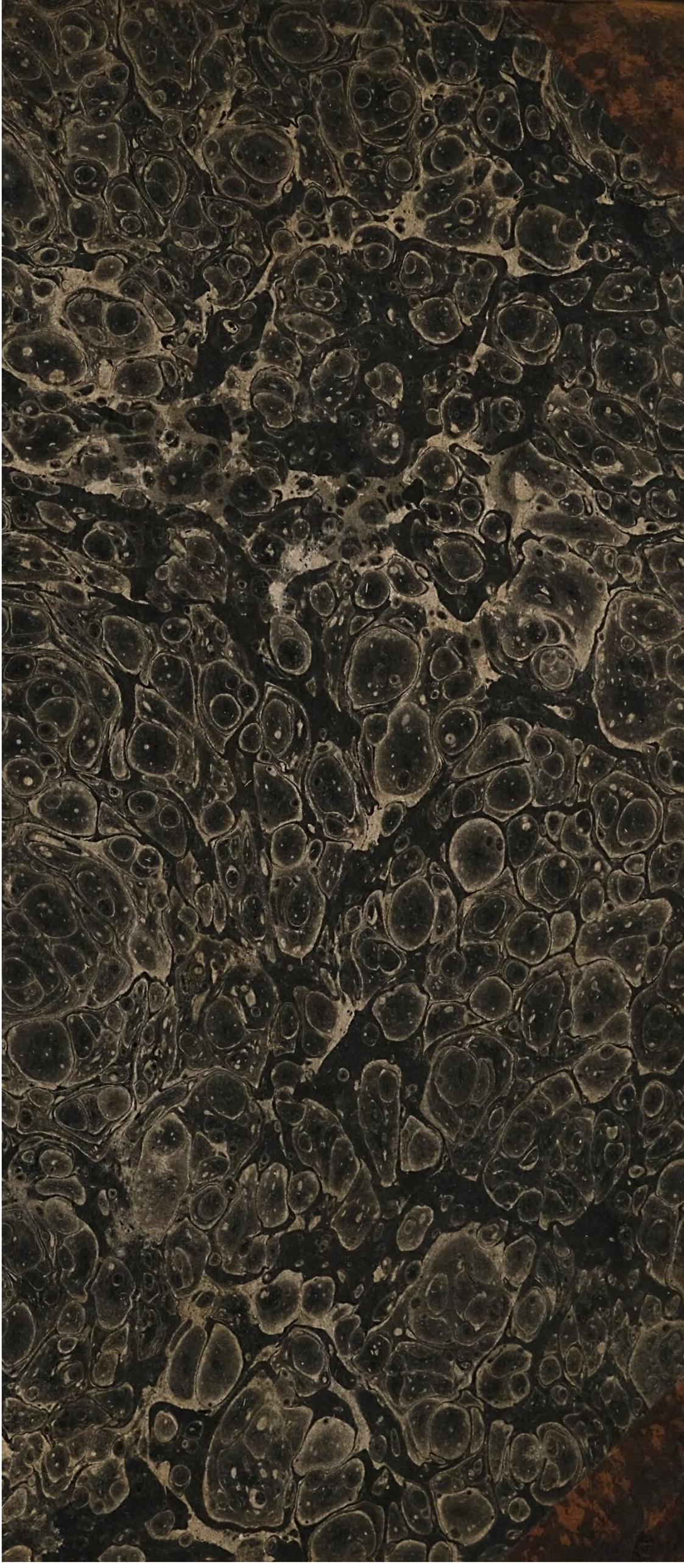


R. mil. 8 117

Der

Krieg

für

wahre Krieger.

BIBLIOTHEK DES K·B·INFANT·
REGIMENTS ERBGROSSHERZOG
VON HESSEN.

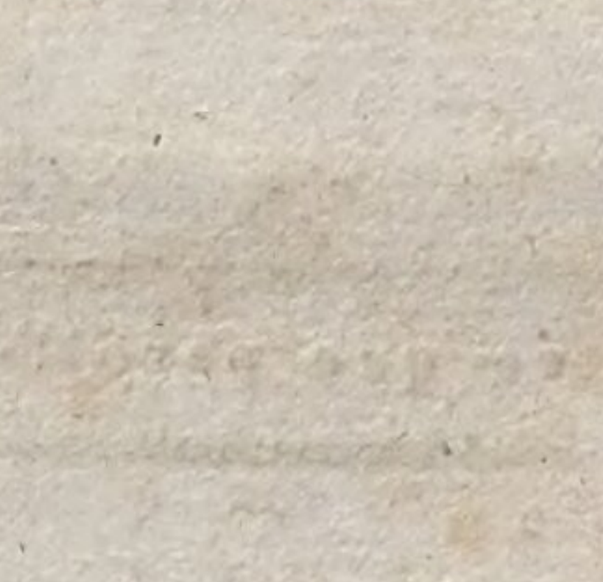
Sans peur et sans reproche.

Plus être que paroître.

Leipzig 1815.

Verlag

von Wilhelm Engelmann.



Vorerinnerung.

Ein Soldat, welcher nicht durch den Krieg beschäftiget wird, muß über den Krieg nachdenken.

Auf diese Art ist diese Schrift entstanden. Will uns das Schicksal nicht zu Thaten aufrufen, dann schreiben wir.

Ich habe gesucht, den Krieg aus meinem eigenen Gesichtspunkt zu betrachten, und da meine Gedanken mir nicht unrichtig zu seyn scheinen, so habe ich sie dem militairischen Publikum mittheilen wollen. Dasselbe mag entscheiden, ob ich Recht oder Unrecht habe.

Vorerinnerung.

Die Form von Vorlesungen rührt von meiner Wahl her, und ist nichts als Form. Ich dachte mir Zuhörer, die mich hören möchten, und denen ich mich verständlich machen könnte. Ich sprach in Gedanken zu der kommenden Generation.

Ich ersuche einen Jeden, sich allein an den Geist meiner Schrift zu halten. Von klugen Beurtheilern werde ich lernen. Unklugen werde ich nicht antworten, weil es mir um nichts, als um die Sache zu thun ist.

Im Januar 1815.

Inhalt.

Einleitung = = = Seite 1.

Erste Abtheilung:

Allgemeine Folgen, aus dem Begriff vom Kriege abgeleitet = = — 5.

I. Vorbereitung für den Krieg = — 6.

II. Folgen im Kriege = = — 26.

Zweyte Abtheilung:

Besondere Folgen für den Krieger = Seite 49.

I. Wissenschaftliche Hülfsmittel = — 51.

II. Personelle Eigenschaften = = — 182.

Der

Krieg.

Für

wahre Krieger.

Einleitung.

Meine Herren!

Der Krieg ist eine der schwierigsten und verwickeltsten, und eine der wichtigsten Angelegenheiten auf der Welt. Nicht immer hat man richtig über ihn geurtheilt. Derjenige aber, der sich dem Wehrstande weihet, muß wissen, was er will und wie er seinen Endzweck zu erreichen vermag. Ohne ganz deutliche Begriffe hierüber ist man übel daran. Man verwickelt sich in falschen Vorstellungen; man hält Nebendinge, oder einen Theil für das

Ganze; man verliert das Gleichgewicht zwischen dem Wissen und Ausführen; man wird mit sich selbst uneins.

Ich schweige von der Neigung zum Kriegesstande. Ich setze sie voraus, und mit ihr den Eifer und die Vorliebe, die dahin gehörigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben. Wenn hierbey ein Erfolg Statt finden soll, so muß das eigene Nachdenken in Bewegung gesetzt werden, um über das Ganze zu richtigen Vorstellungen zu gelangen. Dies geschieht, wenn man den Begriff vom Kriege überhaupt entwickelt. Aus diesem Begriffe muß klar hervorgehen, was der Krieg ist; was der Krieger wollen muß, und wie man im Frieden den Krieg lernen soll.

In wenigen Worten will ich dies versuchen darzustellen. Ich fordere Sie auf, meine Herren und Cameraden! mir mit Ihrem Nachdenken zu folgen. Der Soldat muß die Kürze lieben. Ich werde kurz seyn. Aber wenig Worte mögen statt vieler dienen.

Daß der Gegenstand schwer ist, dabey dürfen wir uns nicht aufhalten. Wir stehn auf den Schultern so vieler Generationen von Kriegern: wir müssen also noth-

wendig ihre Erfahrungen benutzen. Und daß der Soldat sich von keinen Schwierigkeiten, nicht von der Natur und nicht von Menschen imponiren lassen sollte, dies werden wir in der Folge finden.

Die Menschen unserer heutigen Staaten müssen natürlicherweise den Frieden lieben und den Krieg hassen. Der Friede ist ihrer Bestimmung vortheilhaft, der Krieg ist derselben entgegen. Der Krieg ist also ein unnatürlicher Zustand, hervorgebracht durch die Nothwendigkeit, oder vielmehr durch die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen. Denn das, was die größte Wohlthat ist, die Staatsverfassungen, führt zum größten Uebel, dem Kriege. Weil nehmlich die Staaten ein verschiedenes Interesse, verschiedene Absichten, Kräfte und Neigungen haben, so entstehen Collisionen. Und weil kein Tribunal zu Schlichtung ihrer Streitigkeiten anerkannt werden kann: so suchen sie sich selbst Recht zu verschaffen.

Der Krieg ist also das äußerste Mittel der Staaten, um mit Gewalt zu erlangen, was auf einem friedlichen Wege nicht möglich war.

Die Erreichung des Zwecks der Kriege soll seiner Natur nach der Friede seyn.

In diesen wenigen Sätzen liegt sehr viel verborgen, worauf ich zu merken bitte.

Die Folgen, welche sich hieraus ableiten lassen, sind:

1) Allgemeine Folgen. 2) Besondere für den Krieger.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Folgen.

Da der Krieg das äußerste Mittel der Staaten ist, so *) leuchtet ein, daß sie darauf vorbereitet seyn müssen. *Könnte* die Staatsorganisation für den Krieg aufgespart werden, so würde der innere Wohlstand gewinnen. Allein dieses ist unmöglich. Um also die Anstrengungen einzusehn, deren ein Staat zum Kriege bedarf, müssen wir betrachten 1) die Anstalten und Vorbereitungen zum Kriege im Frieden, 2) die Anstalten und Unternehmungen im Kriege selbst.

---

*) Zwischen dem vorhergegangenen „Da" und diesem „so" fehlen sogenannte Mittelsätze. Ich hätte nehmlich sagen sollen, daß die äußersten Mittel hier auch von der größten Wichtigkeit wären, und da man auf alles Wichtige vorbereitet seyn müsse: so leuchte ein u. s. w. Dergleichen Auslassungen werde ich mir in der Folge mehr erlauben, Kürze beabsichtend und vertrauend der Denkkraft des Lesers.

I. Vorbereitungen für den Krieg.

Es ist eine wichtige Wahrheit, daß, jemehr berichtigte und gesunde Begriffe und Ansichten vom Kriege sich in einem Lande befinden: desto mehr befindet sich dasselbe in einem, künftigen Kriegen günstigen Zustande, desto eher werden aus einer Nation große Feldherren hervor gehn. Es giebt National=Ansichten vom Kriege, die nimmer veralten. Wir Deutschen sind hierin aus anderweitigen Ursachen zurück: allein dies beweist nichts gegen die Richtigkeit dieser Gedanken.

Die Verbreitung richtiger Begriffe über den Krieg macht mit den Uebeln desselben bekannt, sie fordert den Patriotismus zu Ertragung derselben auf; sie kann die Anhänglichkeit an Regenten und Vaterland zum Enthusiasmus empor heben; sie belehrt über die wahre Lage des Staats. Der Krieg drückt alle Stände: Niemand sollte daher ganz unbekannt seyn mit den Ursachen, Wirkungen und Folgen desselben. Es kommt ganz und gar nicht darauf an, um politische Kannengießer und Bekrittler der Feldherren, oder um stubengelehrte Projectmacher zu bilden, sondern um die Masse der Begriffe zu reinigen. Und dies ist wichtig.

Richtige Vorstellungen von der Natur des Krieges; von der Nothwendigkeit der Anstalten zu demselben und der damit verbundenen Lasten; von der eigenthümlichen Lage der Staaten, von dem Gange eines Krieges im Allgemeinen, und ähnliche Dinge, sind hinreichend. Je deut=

licher diese Begriffe sind, desto folgenreicher. Je deutlicher sie dem Militair selbst sind, desto mehr kann derselbe zu ihrer Läuterung beytragen.

Die richtige Ansicht vom Kriege, angewendet auf die eigenthümliche und geographische Lage eines Staats, auf dessen gesammte physische und moralische Kräfte; die Vergleichung der Kräfte anderer Staaten und das wechselseitige Bedürfniß derselben, liegt der Politik zum Grunde. Man muß sie als unzertrennlich mit dem Kriege sich denken.

Die Politik wacht für die Existenz und für die äußere Prosperität des Staats, sie nimmt das individuelle Interesse desselben wahr; sie giebt die Grund-Idee, die Richtung und das Ziel an, welchem der Staat sich nähern soll. Da, wo sie aufhört zu wirken, fängt der Krieg an. — Sie liefert dem Vorsteher des Staats, oder dem Regenten, den Zweck und bestimmt den wichtigen Augenblick des Uebergangs vom Frieden zum Kriege. Es ist natürlich, daß die Sorge für die Selbsterhaltung die erste bleibt. Erst nach ihr folgt die Möglichkeit einer inneren Prosperität und was dahin Bezug hat.

Die Politik enthält die Keime zu defensiven und offensiven Staats-Organisationen. Beyde sind wesentlich von einander verschieden. Beyde beruhn auf dem specifischen Gewicht der Staaten, und müssen damit in Verbindung gesetzt werden. Große Staaten drücken durch ihre eigenthümliche Schwere das politische Gewicht zu

ihrem Vortheile nieder. Kleinere können das Gewicht durch intellectuelle Kraft ersetzen.

Nach diesen allgemeinen Gedanken betrachten wir ferner die Organisation der Mittel zum Streit. Sie bestehen in der Armee und in den festen Plätzen.

Es läßt sich keine Gränze angeben, wie groß die Armee eines Staats seyn, und wie viele Festungen derselbe anlegen soll. Außer einem concreten Fall bleibt diese Angelegenheit dunkel. Für uns ist also das Verhältniß beyder zu einander, wie auch das Verhältniß der Truppen-Arten unter einander, eine müßige Speculation. Anders ist es, wenn wir einige der Haupt-Grundsätze über die Vorbereitung der Heere und über die Natur der Festungen heraus heben.

Eine Armee ist eine äußerst complicirte Maschine. Man theilt sie bekanntlich, außer den verschiedenen Waffenarten, in leichte und schwere Truppen ein. Diese Eintheilung ist kein Vorurtheil, sondern sie gründet sich auf die Natur des Drucks und Gegendrucks. Es kommt nur darauf an, daß beyde Truppengattungen, ihrer eigenthümlichen Art zufolge, manövrirfähig sind.

Der Kern einer Armee besteht aus Linien-Truppen an Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Große Massen, auf den gehörigen Orten angebracht, entschieden bisher in allen Kriegen. Die Linien-Truppen sind also nach ihrem Nahmen bestimmt, jene Massen zu bilden. Ihr Wesen besteht darin, dem Feinde eine eherne Mauer entgegen zu setzen; in Manövrir-Fähigkeit und Geschlossen-

bleiben im Angriff; und in schnellen Entwickelungen, auf dem Schlagpunkte stärker zu erscheinen als der Feind. In unerwarteten, einfachen und, wegen der zu ihrer Erfindung nöthigen Kraft, kunstreich zu nennenden Evolutionen im Angesicht des Feindes, fanden große Feldherren die größten Hülfsmittel, und werden sie ferner finden, vorausgesetzt, daß sie manövrirfähige Truppen haben und der Gegner nicht unverhältnißmäßig stärker ist. Die Bewegung eines Heeres im Angesicht des Feindes, setzt übrigens nicht weniger Scharfsinn des Feldherrn, als Geschicklichkeit der Truppen voraus. Es kommt nicht nur auf die Geschicklichkeit der Truppen, sondern auch auf den Umstand an, daß sie sich in einer solchen Lage befinden, in welcher sie von derselben Gebrauch machen können. Die Truppen hiernach zu führen und den Operationen eine dazu dienende Einleitung zu geben, hängt vom Feldherrn ab. Deshalb bleibt jene Manövrirfähigkeit nichts desto weniger eine Haupteigenschaft guter Truppen. Ein Feldherr, welcher dieselbe zu seinem Vortheil zu benutzen weiß, wird ohne Zweifel mehr, als mit einer weniger manövrirfähigen Armee bewirken. Diese Ansicht ist zwar nicht neu; allein sie scheint, der Natur der Sache angemessen, einer Wiederholung werth zu seyn. Nicht nur die älteren Kriege, sondern auch die neueren liefern Beyspiele von der concentrisch angebrachten Wirkung der Truppen-Massen.

Der Kern einer Armee ist von leichten Truppen umgeben. Sie bilden die Extremitäten des Heer-Körpers.

Bey jedem Heere sind sie ein Bedürfniß, besonders bey einem ungeübten, denn der Krieg verbessert sie, während die in Masse fechtenden, nach einem alten bekannten Satze, durch den Krieg verschlechtert werden.

Die Bestimmung und die Vorrichtungen der leichten Truppen setze ich als bekannt voraus, und bemerke bloß Einiges über ihre Verschiedenheit von den Linien=Trup=pen, vorzüglich der leichten Infanterie von der Linien=Infanterie. So wie diese nehmlich ihre Stärke in der Unzertrennlichkeit haben soll, so soll die leichte Infanterie die ihrige in der größtmöglichsten Ausdehnungskraft setzen. Sie gleicht einer Feder, deren Elasticität mit dem Druck in Verhältniß steht. Gewandheit aller einzelnen Theile macht ihren Charakter aus, vom Officier an, der in einem durchschnittenen Terrain sich befindet, bis zum ge=meinen Soldaten, der die einzelnen Gegenstände zu benutzen weiß. Und da man nicht zweyerley Zwecke zugleich ver=folgen kann, so ist dem leichten Infanteristen dieser Theil seiner Dressur der wichtigste; so wie das Zielen im Ge=gensatz von dem Geschwindschießen, als von welchem sich die Linien=Truppen hingegen nie dispensirt zu seyn glau=ben sollten, durch ein vorgebliches besseres Zielen, als sonst geschehen. Das Zielen setzt eine ruhigere Verfassung voraus, als in welcher der Soldat der Linientruppen im Gefecht sich befinden kann. Der Staub, der Lärm und der Dampf macht es ihm unmöglich, die Objecte ganz genau zu unterscheiden und mit sicherer Hand auf sie zu halten. Alles, was er thun kann, ist, auf den halben

Mann zu zielen, und diejenigen Linien-Truppen, die dabey ihren Gegner mit einer größeren Kugelsaat überschütten, folglich geschwind schießen, werden große Vorzüge haben. Bey dem Gefecht im Einzelnen hingegen ist das Zielen das Wichtigste, und auch leichter als im dicken Haufen, weshalb es einer vorzüglicheren Uebung bey dem leichten Infanteristen bedarf.

In der Armee liegt einer jeden Truppen-Gattung und jeder Art derselben eine Haupt-Idee zum Grunde. Je schärfer und richtiger Sie, meine Herren, diese Idee fassen, desto besser werden Sie Ihren Standpunkt beurtheilen. Das Vorstehende sollte nichts weiter als ein Versuch über diesen Gegenstand seyn.

Wir wenden uns zu den Festungen. Sonderbar *ist* es, daß so wenig richtige Begriffe über dieselben herrschen, da doch die Sache an sich so klar ist. Folgendes findet bey der Defensive Statt.

Man sagt von einem Lande, es sey offen, wenn keine festen Plätze in demselben befindlich sind, und zwar mit Recht. Denn wenn der Feind über alle Haupt-Passagen, über alle Pässe und Ströme ungehindert disponiren kann; wenn keine Hindernisse seine Operationen hemmen; so kann derselbe ohne alle Rücksichten sich bewegen. Hiermit beurkundet sich ein Theil des Nutzens der Festungen.

Es stehen dieselben also mit den Bewegungen der Armeen auf dem Krieges-Theater in Verbindung. Man muß sie sich als die Stützpunkte der Vertheidigungs-Ar-

mee denken, welche, durch eine sichere Verpflegung aus ihren Magazinen, sich mit Leichtigkeit bewegen kann.

Bey der Offensive erleichtern die Festungen das Vordringen der Angreifenden, wenn ihre Lage die Operations-Linie verkürzt. Denn je näher die angreifende Armee hinter sich ihre Depots und, bey einem Echec, starke Replis-Punkte hat, desto kräftiger kann die Offensive unternommen werden. Daher wird es jeder siegreichen Armee bey weiterem Vorrücken nothwendig, solche Depots und befestigte Stützpunkte ihrer Operationen anzulegen oder zu erobern. Weit entfernte Offensiven in ein entlegenes Land sind deshalb allemahl schwieriger, als der Angriff des Nachbars. Der Besitz der zwischenliegenden Plätze, und im Großen des zwischenliegenden Landes, ist bey solchen Offensiven nöthig.

Die Lage der Festungen, sowohl für die Offensive als für die Defensive, ist ein Feld einer weitläuftigen Speculation, welches wir nicht von einem Ende zum andern durchwandern können. Es ist mir bloß darum zu thun, wenige und klare Vorstellungen über beydes niederzuschreiben.

Festungen beschützen unmittelbar nur so viel, als ihre Kanonen bestreichen. Sie müssen fallen, wenn sie nicht entsetzt werden können; sie hindern deshalb oft in den Operationen, da diese ohne die nöthige Rücksicht, daß der Feind sich keines festen Platzes bemeistere, freyer geführt werden könnten. Dies alles ist wahr; allein es giebt eine Gränz-Linie, die nicht immer beachtet wird. Man

muß sich deshalb weder von diesem Raisonnement noch von den Forderungen des Französischen Generals D'Arçon täuschen lassen, um die vorhin erwähnten wichtigen Gründe für die Existenz der Festungen zu vergessen. D'Arçon, in seinen Considérations militaires et politiques sur les fortifications, schlägt vor, eine Gränze (schon diese Idee ist falsch) mit drey Reihen hintereinander liegender ziemlich nahe gelegener Festungen zu beschützen. Eine Gränze von 100 Meilen würde, nach dieser Angabe, 50 Festungen und weit über 100000 Mann Besatzungs-Truppen erfordern. Dies ist zu viel, obgleich der General D'Arçon sehr beredt und gelehrt erweiset, daß man jeden Schritt, den der Vertheidigende und Angreifende thun soll, vorher bestimmen könne. Er will die Ereignisse im Kriege leiten, er will dem Zufall alle Macht benehmen, er will die Theorie der Kriege wie ein offenes Buch vor sich liegen haben. Dies ist nicht möglich.

Die Streitkräfte der Festungen sind auf einen engen Bezirk beschränkt; sie sind im Vergleich mit denen der beweglichen Armeen passiv. Das Gleichgewicht beyder beruht auf der größtmöglichen Unterstützung, welche sie sich wechselseitig leisten. Als permanente Anlagen müssen die Festungen auf künftige Kriege Bezug haben, und daher können sie nicht bloß an den Gränzen liegen, weil kein Krieg bloß an der Gränze geführt werden kann, es sey denn, daß man zum Angriff sich auf der Gränze versammelt. In diesem Fall aber überschreitet man bald die Gränze. Vertheidigen heißt auch nicht, dem Feinde

den Eingang in das Land versperren, dies ist nicht möglich. Vertheidigen heißt vielmehr, den Feind zum Lande herausschlagen. Dies wird erleichtert, wenn der Feind den erwähnten Zusammenhang in seinen Unternehmungen nicht finden kann, und dies verhindern die im Inneren an und auf den Hauptobjecten des Kriegstheaters liegenden Festungen. Nirgends kann man dies deutlicher einsehen, als in den ehemaligen Niederlanden, in welchen die Festungen sogar größtentheils mit Canälen verbunden waren und folglich den Transport der Bedürfnisse zur Vertheidigungs-Armee erleichterten. Dieses Festungs-System ist aber ein Maximum, welches anderen Ländern nicht zur Richtschnur dienen kann, aus Ursachen, die vielleicht in der Folge entwickelt werden sollen.

Ein völlig offenes Land setzt einen größeren Aufwand genialischer Kräfte bey dem Vertheidiger voraus, als ein Festungs-System. Allein kein fortificatorisches Hülfsmittel kann diese Kräfte ganz ersetzen, sondern nur unterstützen. Für die Theorie des Krieges ist diese Wahrheit wichtig, um sie innerhalb ihrer Gränzen zu halten. Die Praxis verschmäht kein Hülfsmittel von der angeführten Art.

Uebrigens bemerken wir, daß ein jeder Krieger, von welcher Waffenart er auch seyn mag, über dies Capitel von den Festungen im Allgemeinen (mehr als in besondern, wenn er nicht Ingenieur ist) mit seinen Ueberzeugungen zu deutlichen Begriffen gelangt seyn muß, wenn

er überhaupt vom Kriege eine deutliche Vorstellung haben will.

Wenn ein Staat im Besitz einer manövrirfähigen Armee, eines zweckmäßigen Festungs-Systems, und aller übrigen Vorräthe samt und sonders ist: so werden noch einige vorläufige Arbeiten und Unternehmungen erfordert, um zum Kriege völlig gerüstet zu seyn. Diese wollen wir jetzt betrachten.

Die Vorarbeiten zum Kriege bestehen 1) in den Materialien zu den Krieges-Planen und Projecten und 2) in den Planen und Projecten selbst.

Als Materialien zu diesen Entwürfen, sowohl im Frieden als im Kriege unmittelbar, muß man die geographischen Charten, die topographischen Plane und Situations-Zeichnungen rechnen.

Was die geographischen Hülfsmittel anbetrifft, so sind sie unentbehrlich, um die Lage der Orte, Flüsse und Straßen, nebst den, den Zugang erleichternden oder verhindernden, Gegenständen übersehen zu können. Die erhabensten Gedanken der größten Feldherren wurden von jeher durch die Anschauung guter Special-Charten erzeugt. Diese Charten veranlassen die Würdigung des Raums und vergegenwärtigen die zu den Bewegungen nöthige Zeit.

Was aber die Topographische- und die Situations-Zeichnung anbetrift, so gestehe ich, meine Herren, daß der Mißbrauch dieser Sache ihr sehr viel von der Achtung entzogen hat, die sie in anderm Betracht verdient. Man hat nehmlich in unsern Zeiten den eigentlichen Zweck der

Situations=Zeichnung vergessen, und nicht bedacht, daß dieser, so wie die ganze Kunst, beschränkt ist.

Der Zweck der Situations=Plane ist das Orientiren auf einem gegebenen Terrain, um den Eindruck, den das Ganze macht, durch einen einzigen Ueberblick zu erleichtern. Ein Plan ist ein Hülfsmittel zum Gebrauch der Gegend, weiter nichts. Wenn man aber die gezeichnete Gegend wirklich gebrauchen soll, alsdann ist eine bloße Zeichnung von derselben nicht hinreichend. Man muß vielmehr das Terrain selbst besehn, um es richtig zu beurtheilen, aus dem einfachen Grunde, weil das Original einen ganz andern Eindruck hervorbringt, als eine bloße Abbildung. Dies ist auch ganz natürlich. Denn bey einem Plane befindet sich der Beurtheilende à vue d'oiseau; bey dem Betrachten der Gegend selbst, in niedrigem Gesichtskreise. Hier erscheint das Steile und Flache, das Hohe und Niedrige in ganz andern Bildern, so wie das Verdeckte und Offene. Ueberdem urtheilt man ganz anders von der Zugänglichkeit eines Baches, einer Wiese, eines Morastes und anderer Dinge, wenn man sie selbst sieht, als wenn sie durch Zeichen angedeutet werden. Die Situations=Zeichnung ist nicht im Stande dies zu verbessern, und wenn sie es will, geräth sie in eine kindische Mikrologie. Ein Plan, auf welchem ich mit einem Blicke übersehe, was hoch und tief liegt; der mir sogleich anzeigt, wohin ich mich begeben muß, um mit eigenen Augen zu sehen: ein solcher Plan ist der beste, er mag nach einer Manier gezeichnet seyn wie er will. Das Einfachste hat den Vor=

zug. Wenn aber z. E. ein Berg aus unzählbaren dünnen und dicken Strichen besteht, und ich, um ihn mit einem andern ähnlich gestrichelten zu vergleichen, erst Zirkel und Maaßstab nöthig habe: dann taugt er nichts. Und wenn man sich auch noch größere Mühe gäbe, Striche zu machen, die jeden Quadratzoll versinnlichen: so wird die Sache doch nur noch undeutlicher, weil man vergißt, daß die ganze Kunst begränzt ist und seyn soll. Sind es ja doch so viele Wissenschaften für die Praxis, wie z. E. die Buchstabenrechnung, die Trigonometrie, die Feld-Fortification, warum denn nicht das Planzeichnen. Es kann deshalb dennoch nützlich bleiben, nur muß es nicht übertrieben werden. Dies geschieht, wenn man meint, aus dem Zimmer ein Terrain beurtheilen und darauf sogar Dispositionen entwerfen, und den Stand der Vedetten angeben zu können. Die weit größere Kunst des Recognoscirens, der wahren Terrain-Kenntniß und Beurtheilung, muß wieder in ihre Rechte eingesetzt werden.

So wie die Situations-Zeichnung überhaupt, so hat auch das Aufnehmen aller Gegenden ohne Ausnahme seine Gränze. Dies führt ebenfalls zu nichts, denn nicht alle Gegenden sind gleich wichtig, und kein General kann im Felde eine ganze Plankammer zu allen Zeiten bey sich haben *). Eine gute Special-Charte, wie z. E. die von

---

*) Dies ist nothwendig, wenn man ganze Länder aufnehmen läßt. Denn eine mäßige Provinz, von circa 650 □ Meilen, liefert, wenn solche, nach einem Maaßstab von 0,5 Decimal-Fuß auf die Meile, aufgenommen wird, circa 120 bis 130 Sections, von

Preußen, thut weit bessere Dienste, als wenn dies ganze Land auf das Genaueste nach der Lehmannschen, oder einer andern Manier im größten Maaßstabe gezeichnet wäre. Man würde alsdenn auf den Plänen reisen müssen, und doch nichts sehn.

Andere Materialien zum Kriege sind die militairischen Bereisungen und schriftliche topographische Nachrichten. Auch diese taugen nicht viel, wenn sie nicht mit großer Sachkenntniß, mehr als zur Uebung, und nicht bloß nach unbestimmten Suppositionen angestellt werden. Denn, wer soll im Kriege alle diese Registraturen mitführen und nachschlagen, was sehr oft unrichtig beurtheilt wurde, oder der Veränderung unterworfen ist. Sollen solche Recognoscirungen Nutzen stiften, so müssen sie mit Scharfsinn abgefaßt, und auf die Haupt-Gegenstände künftiger Operationen, als: Ströme und Landungs-Plätze an Küsten, Päße in Gebürgen, deren Communications-Punkte, Gegenden um Festungen, ꝛc. beschränkt werden. Weder die Straßen, noch statistische Notizen, die man anderwärts findet, gehören dahin. Wird aber ein Land aus einem andern Grunde recognoscirt, als um eine Registratur zu sammeln; ist der Zweck vielmehr Belehrung der das Ge-

---

denen wenigstens ein Exemplar zu Felde genommen werden muß. Und nun bedenke man das Zubereiten dieser Charten, welche, damit ihr Verlust nicht unersetzlich ist, wenigstens in duplo in dem Krieges-Archiv vorhanden seyn müssen, und zu deren Zeichnung der geschickteste Zeichner, wenigstens 2 bis Monate für jede Section bedarf.

schäft treibenden Individuen, z. B. auf einem ehemahligen Kriegs=Theater, oder deren Orientirung, oder die Einsammlung von Nachrichten, welche überhaupt zur Kenntniß des militairischen Zustandes einer Provinz führen können: alsdann ist derselbe von dem obigen wohl zu unterscheiden, und kann nützlich seyn.

Ich komme jetzt auf Materialien zu Krieges=Entwürfen, die mir wichtig zu seyn scheinen, die ich aber für sehr selten halte. Es sind dies die Memoiren, nehmlich solche, die keine Hypothesen, kein Luft=Gefecht, sondern solche, die reine und wahre Ansichten über den Krieg in einem Lande geben.

Selten sind diese Memoiren, aus vielen Gründen, wenigstens in den deutschen militairischen Archiven. Zuvörderst ist daran Schuld, der Mangel an allgemeinen verbreiteten richtigen Begriffen vom Kriege überhaupt. Es giebt Schriften über die Artillerie, über die Befestigungs=Kunst, Taktik, u. s. w., aber wenige, welche lehren, wie dies alles zusammen vereiniget wirkt, wenige, welche also die eigentliche Kunst, den Krieg zu führen, schildern. Man kann nur aus der Krieges=Geschichte jenen richtigen Begriff vom Ganzen schöpfen, und hierzu gehört vieles Talent. Daß man dies fühlt, beweisen die vielen Spielereyen, die man mit der sogenannten Strategie und Taktik treibt. Hr. v. Bülow versuchte einige glückliche Ideen; allein sie waren nicht verdaut, sie sollten schulgerecht in einer Kunst werden, worin nichts Schulgerechtes vorhanden ist. Hr. v. Bülow blähte über seine sogenannte Basis auf und ver=

gaß, daß es Fälle geben kann, wo gar keine Basis, sondern nur ein fester Punkt nöthig ist, nämlich da, wo der Feind der von Hrn. v. Bülow verschmähten einzigen Operations=Linie seines Gegners nicht in die Seite kommen kann, wie z. E. im Jahre 1809. von den Oesterreichern nicht geschehen konnte. Wer also mit Bülow meint, daß Strategie außerhalb, und Taktik innerhalb der Schußweite liege, der weiß nicht viel.

Zu dem Schwankenden des Begriffs vom Kriege, kommt die eigenthümliche Lage der Deutschen und aller andern Staaten. In einer solchen militairischen Situation ist die Verschiedenheit der Urtheile um so größer, je weniger es einfache National=Ansichten geben kann. Ein Volk hingegen, welches seit Jahrhunderten einen Körper gebildet hat, befindet sich in einer ganz andern Lage. Deutschland und Italien, z. E., die Hauptländer des Continents, nächst Frankreich, (denn die übrigen waren auf einer geringeren Stufe der Cultur und des politischen Gewichts) waren seit Jahrhunderten in eine Menge kleiner Staaten zertheilt, die dem National=Interesse im Wege standen. Frankreich hingegen ist das einzige Land, welches eine, in einer langen Reihe von Jahrhunderten zusammenhängende Geschichte, als Nation, hat. Durch so viele, das Ganze betreffende, Ereignisse mußte also dies Volk zu Erfahrungen, als Nation, gelangen, die kein anderes Volk machen konnte. Die Franzosen unternahmen z. E. unter Carl VIII. die Eroberung von Neapel, und lernten ohne Zweifel, daß eine solche Eroberung nicht zu erhalten ist, wenn man nicht die

zwischen ihr und dem Mutterlande befindlichen Länder zuvor erobert hat. Schon Heinrich IV. fühlte dies, als er entfernte eroberte Provinzen gegen nahgelegene austauschte. *) Unter Ludwig XIV. ward man noch mehr die Vortheile eines Arrondissements gewahr, und man thut den damaligen genialischen Männern Unrecht, wenn man abläugnet, daß ihnen die Rhein-Gränze schon zu jener Zeit wünschenswerth schien. Indeß sahen sie ohne Zweifel ein, daß, um den Rhein festzuhalten, man erst Belgien und Holland haben müsse; und daß, um in Italien ein festes Etablissement zu gründen, der Rhein und die Schweiz zuvor nothwendig wären. — Sie begriffen ohne Zweifel ferner, daß ein Staat, welcher mit einer so großen Volksmasse unmittelbar hinter seinen wohlabgerundeten Gränzen liegt; daß ein Staat, welcher schwache, unmittelbare Nachbarn, und *nur in* der Entfernung die zu fürchtenden hat, ein Festungs-System etabliren könne, wie es sonst bey keiner Nation Statt finden kann. Vielleicht waren dies die Ansichten des Marschalls Vauban, und ganz und gar keine cordonmäßige Defensiv-Anstalt, die dieser große Kopf seinem Vaterlande durch die vielen Festungen aufbürden wollte. Diese Lage, diese Umgebungen, dies Festungs-System, diese National-Erfahrungen, erzeugten National-Ansichten, die den gewöhnlichsten Menschen z. E. begreiflich machen mußten, daß, wenn man in Flandern die Offensive ergriff, man am Rhein auf der Defensive bleiben mußte, und umgekehrt.

---

*) In seinem, Heinrich IV., Kriege mit dem Herzog von Savoyen.

Da auch das Interesse der Nation seit mehreren Jahrhunderten über dieselben Gegenstände sich gleich bleiben mußte; so konnte es nicht fehlen, daß die besten Köpfe über die wichtigsten National-Angelegenheiten nicht einerley Meynung hätten seyn sollen. Daher entstanden die Materialien für ein Krieges-Büreau, dessen Daseyn es vielleicht außer Zweifel setzt, ob Vorstehendes mehr als eine bloße Hypothese ist. Von diesen Ansichten muß der Deutsche natürlich ganz abweichen, und es können also auch keine ähnliche Materialien, übereinstimmend von den besten Köpfen der Nation, in ein Krieges-Büreau niedergelegt werden.

Solche Memoiren meinte ich vorhin. Sie dienen, die Staats-Ansichten über den Krieg perennirend zu machen, und sind das Product eines genialischen Scharfsinns. Hier und dort, mögen sie auch in den militairischen Archiven Deutschlands vorhanden seyn. Allein keine übereinstimmende Meinung hat solche ihr Zeitalter vorgreifende Schriften sanctionirt. Die Begriffe über den Krieg schwanken hin und her, und es ist nicht abzusehn, wie sie fixirt werden können, ohnerachtet solches wünschenswerth bleibt.

Den Materialien folgen die wirklichen, anerkannten und aufbewahrten Krieges-Entwürfe selbst, sowohl für die Sicherheit des Staats, als für diejenigen Fälle, in welchen ein Angriff nützlich seyn könnte. Indeß sind erstere nach der vorhandenen Lage eines Staats und den vollständigen Datis, das Hauptsächlichste, worüber im

Voraus etwas Befriedigendes festgesetzt werden kann. Der Angriff muß künftigen genialischen Ansichten überlassen bleiben.

Diese Entwürfe beziehn sich ganz und gar nicht auf jeden zu unternehmenden Schritt, sondern nur auf das kriegrische Bedürfniß überhaupt. Die Grundsätze für die Stärke und Organisation der Armee, für die Lage der vorhandenen Festungen und für die Art des Gebrauchs beyder; die vollständig untersuchte Beschaffenheit der Streitkräfte anderer Staaten; die Zeit, welche erfordert wird, um die Armee in einer gegebenen Gegend aus ihren Quartieren zu versammeln: dies ist der Inhalt solcher Entwürfe mehr oder weniger. Hiermit soll bloß der Nutzen des Daseyns derselben angedeutet werden, weil eine weitere Auseinandersetzung nicht nöthig ist. Weiter als auf allgemeine Angaben können solche Entwürfe sich nicht erstrecken. Aber diese allgemeinen Angaben können so bestimmt, so deutlich und unumstößlich auseinandergesetzt werden, daß sie nicht dem geringsten Zweifel unterworfen bleiben, und daß daraus deutlich eine perennirende Staats-Ansicht hervorgeht *).

---

*) Il faudroit que le système militaire, qui doit garantir la consistance politique de l'état, fût composé des maximes si simples et des principes si évidemment sensibles, que les ordonnateurs ne puissent jamais s'y méprendre; que ramenés à ces resultats par conviction intime, ils fussent à l'abri des divagations qu' entraine le choc perpetuel des opinions de robe.

D'Arçon, considerations militaires et politiques sur les fortifications.

Zu den Vorbereitungen zum Kriege gehören endlich noch diejenigen wirklichen Anordnungen, welche dazu erfordert werden, um Truppen und Festungen von dem Friedens-Fuß auf den Krieges-Fuß zu setzen und mit vollständiger Rüstung zum Kriege bereit zu seyn. Käme es darauf an, diesen wichtigen Gegenstand zu erschöpfen, so müßten wir alle einzelne Theile, die sämmtlichen Verpflegungs- und Mobilmachungs-Anstalten durchgehn. Allein, es muß uns genügen, zu Beurtheilung der vorhandenen Schwierigkeiten und Anstrengungen lediglich einige Grundideen anzugeben, nach welchen sich das Ganze richtet.

Also, je einfacher die Organisation dieser ganzen Angelegenheit ist, desto besser ist sie; hieran wird niemand zweifeln. Die Bedürfnisse müssen vorhanden seyn; Jedermann muß im Voraus bestimmt angewiesen werden, woher er die seinigen empfängt, so, daß nichts als ein letzter Befehl erforderlich ist; das anzustellende Personale bey dem sämmtlichen Verpflegungs-Wesen einer Armee, bis auf den letzten Knecht, muß im Voraus benannt und bestimmt werden. Kommt hierzu die in Voraus bestimmte partielle und totale Zusammenziehung der Armee, und der sie führenden Feldherren: so gleicht das Ganze einer Maschine, welche durch den Druck einer einzigen Feder in Bewegung gesetzt werden kann. Die preußischen Kriegsorganisationen des achtzehnten Jahrhunderts haben sich hierin besonders ausgezeichnet.

Dies, meine Herren, wäre also in wenig Worten

der Umriß derjenigen Anstalten und Vorbereitungen, die ein Staat zum Kriege während dem Frieden treffen muß. Daß sie zu dem Begriffe vom Kriege gehören, daran werden Sie nicht zweifeln. Für den Zweck dieses Begriffs bleibt mir also nichts hinzuzusetzen übrig, da ich nur die Hauptzüge, die zu diesem Begriff gehören, angeben wollte.

Dieser Begriff kann sich in Beziehung auf die bisher berührten Gegenstände, verschiedentlich in der Anwendung äußern. Die Haupt-Bestandtheile desselben müssen aber sich unabänderlich gleich bleiben, oder er hört auf, der richtige zu seyn. Es ist zweckmäßig, dies zu bemerken, um diese Ideen so wenig als möglich an Formen gebunden darzustellen.

Ein Staat kann demnach nach der eigenthümlichen Art und Weise eines ihn schaffenden genialischen Kopfs organisirt seyn, ohne deshalb als Vorbild für andere zu dienen. Jeder große Mann organisirt nach seiner Weise und nach seinem Bedürfniß, wie es gerade die Zeitumstände und seine Lage mit sich bringen. Daraus folgt aber noch gar nicht, daß diese Ordnung die einzig beste für alle Zeiten und Länder ist. Alle große Männer handeln nach richtigen Ansichten vom Kriege, allein nach individuellen Angaben. Wenn sich diese nun verändern, so kann der Fall eintreten, daß das Nachgeformte völlig zweckwidrig und unpassend wird. Daraus folgt, daß der Geist einer Organisation die Hauptsache bleibt; daß dieser Geist aus dem richtigen Begriff vom Ganzen des Krieges, angewendet auf die eigenthümliche Beschaffenheit eines Staats, hervorgeht; und daß es

bey der Darstellung keinesweges auf die Form ankömmt. Diese Unabhängigkeit des reinen Begriffs vom Kriege, und diese Aehnlichkeit desselben, bey den verschiedenartigsten Organisationen großer genialischer Menschen, verdient daher besonders bemerkt zu werden.

II. Allgemeine Folgen im Kriege.

Wenn man den Uebergang vom Frieden zum Kriege bedenkt, und überlegt, wie viel dabey auf das Spiel gesetzt wird; alsdann leuchtet es ein, daß dieser Zeitpunkt von größter Wichtigkeit ist.

Derjenige kriegführende Theil, welcher sich am frühesten entschieden hat, hat den größten Vortheil für den Anfang der Feindseligkeiten auf seiner Seite. Die Bestimmung dieses entscheidenden Tages, liegt der, mit der Kriegs-Kunst unzertrennlich verbundenen, Politik ob. Von diesem Tage an datirt der Uebergang von dem Frieden zum Kriege; der Mittelzustand, die Crisis, ist vorüber.

Die Entscheidung für den Krieg muß auf eine natürliche Art zum Angriff führen, weil es unnatürlich ist, sich angreifen zu lassen, das heißt, den Schaden, welchen der Gegner zufügen will, bloß abwehren wollen. Indessen kann es Fälle geben, in welchen es nicht möglich ist, dem Feinde zuvorzukommen.

Nach dem Entschluß folgen die Entwürfe für den vorliegenden Fall. Die Art, wie die Truppen und Festungen auf den Kriegesfuß gesetzt, und die erstern zusammengezogen werden können, und die Zeit, welche zu beydem erforderlich ist: dies ist bereits nach dem Vorigen erörtert.

Die zu entwerfenden Plane sind zweyerley Art, erstlich, der Campagnen-Plan, zweytens, der Operations-Plan. Der Campagnen-Plan giebt das Haupt-Object der zu eröffnenden Feindseligkeiten an, und enthält die zu thuenden Schritte in ihren Hauptmomenten. Der Operations-Plan enthält die specielle Angabe aller Veranstaltungen, Cantonirungen, Märsche und Lager, um jenen Campagnen-Plan nach seinem Debüt auszuführen. Weiter als zum Anfange, zum ersten strategischen Aufmarsch der Armee, höchstens bis zu dem ersten entscheidenden Ereigniß, reicht kein Operations-Plan, weil es nicht möglich ist, die Wendungen des wandelbaren Kriegsglücks zu übersehen. Der Unterschied beyder Pläne ist also: der eine ist das Ganze, oder das Generelle; der andere ein Theil des Einzelnen, oder des Speciellen. Der Operations-Plan kann auf vielfache Art abgeändert werden, wenn es mehrere Wege zum Ziel giebt. Der Campagnen-Plan wird nicht anders abgeändert, als wenn durch eine glückliche oder unglückliche Haupt-Begebenheit das Object, über oder unter der Erwartung, erreicht oder verfehlt worden.

So kann z. E. beschlossen worden seyn, auf der einen

Seite einen Beobachtungs=Krieg, und auf der andern eine kraftvolle Offensive zu wählen: und die Ereignisse nöthigen zu einer Abänderung. So waren z. E. die Campagnen=Projecte König Friedrichs II., im Jahre 1756 und 1757, dem Feinde einen unerwarteten empfindlichen Streich zu versetzen, um seine Staaten zu schützen und, gegen die andern andringenden Feinde, Zeit zu gewinnen; ferner, das des Prinzen Heinrichs, im Jahre 1759, die feindlichen Verpflegungs=Anstalten zu vernichten, um den Feind für den größten Theil der Campagne in Unthätigkeit zu erhalten; und überhaupt die des ganzen siebenjährigen Krieges, um wechselsweise, in Sachsen oder in Schlesien, am Niederrhein oder in Hessen, offensiv oder defensiv zu verfahren.

Bey Campagnen= und Operations=Planen ist die Berücksichtigung des Erfolgs und des Mißlingens wesentlich, wie bey allen Unternehmungen im Kriege. Selten entspricht der Erfolg ganz dem Plan. Alsdann gilt König Friedrichs II. Ausspruch: „dans tous les projets que l'on forme, il faut se contenter des à peu près."

Eine Meinung über Krieges=Plane muß ich noch erwähnen. Es ist die, daß man, bey dem Anfange eines Krieges, einen Ueberschlag der nöthigen Anzahl von Feldzügen überhaupt machen solle. Sie ist gar zu wunderlich, als daß wir dabey verweilen könnten.

Dem Entwurf des Operations=Plans geht vorher die Bestimmung der Operations=Linie, das heißt, die Richtung, in welcher die Armee, bis zu einem in dem Cam=

pagnen-Plan aufgestellten Operations-Object, sich bewegen soll. Auf dieser Linie werden in der Folge die Zwischen-Depots der Verpflegung angelegt. Sie ist also wichtig, und ihre Wahl erfordert die Berücksichtigung vieler unter diesem einen Worte begriffenen Dinge.

Diese Linie ist imaginair, und bedarf keiner mathematischen Basirung. Daß sie die möglich kürzeste sey und, wo möglich, von einem festen Platz ausgehe; daß sie von der auf ihr vorrückenden Armee, bis zum vorgesteckten Operations-Object, gedeckt werden könne: dies sind die hauptsächlichsten Eigenschaften derselben. Ob sie übrigens eine Basis habe, von deren Endpunkten Linien nach dem Object der Operationen hingezogen, daselbst einen Winkel von 60 Graden, nicht mehr und nicht weniger, bilden: dies ist weder allemal möglich, noch auch nöthig. Wollte der Feind, ohne anderweitige Gründe, bloß gegen diese Linie, in weiten Entfernungen, detachiren, so würde er sich schwächen und, bey nicht unverhältnißmäßiger Uebermacht, angegriffen und geschlagen werden können. Dann würde das Detachement einen schweren Stand haben. Es scheint also, daß die Linien und Winkel auf dem weißen Papier, auf welchem nichts weiter als diese Linien steht, zu Abstractionen veranlaßt haben, welchen die Wirklichkeit und die Erfahrung widerspricht, so gründlich auch das Raisonnement des Herrn v. Bülow seyn mag. Denn, wenn keine andere Operationen, als mit einer Basis von 2 oder 3 Festungen Statt finden könnten, so möchten ihrer wohl wenig Statt ge-

funden haben. Das bereits angeführte Beyspiel vom Jahre 1809, in welchem wirklich keine andere Operations-Linie möglich war, als die längs der Donau, bestätigt diesen Satz. Denn, aus eigenen Kräften konnte diese Linie, Oesterreichscher Seits, nicht im Rücken der französischen Armee angegriffen werden. Wäre sie angegriffen worden, so würden die vorhin angedeuteten Verhältnisse eingetreten seyn. Und eine Basis, welche dieser langen Linie bis Wien hätte gegeben werden müssen, kann man nicht anders, als durch die Hypothese, daß solche der Rhein gebildet habe, annehmen. Dies ist eine bloße Spielerey, da die Sache auch ohne Basis zu erklären ist. In Spanien, wo die Operations-Linie sogar quer durch das Land, von Bajonne bis in die Gegend von Cadix, angenommen werden muß, findet gar keine Basis Statt. Und doch ist diese Linie die zweckmäßigste, ohne alle Basis, um rechts und links derselben den Krieg gegen eine Nation mit Nachdruck zu führen, welcher man wahrlich nicht den Mangel an guten Willen Schuld geben kann, dem Eroberer ein schweres Spiel zu bereiten. Diese Operations-Linie ist nicht einmal hinlänglich gedeckt. Man behauptet daher nicht zu viel, daß, wenn eine Operations-Linie dergestalt beschaffen ist, daß sie durch die auf derselben operirende Armee gedeckt werden kann, hiermit alle Forderungen, nehmlich in der Wirklichkeit, welche vor der Abstraction den Vorzug hat, erfüllt werden.

Das erste, was bey einem Operations-Plan in Betrachtung kommt, welcher angelegt wird, um einen Ent-

wurf von mehreren Bewegungen und complicirten Märschen auf der Operations=Linie auszuführen, sind Raum und Zeit. Dann erst kömmt der Grund und Boden, das Terrain, worauf sich die Armee jedesmahl befindet. Der Raum, welchen man zu durchlaufen hat, und die Zeit, welche dazu nöthig ist, geben die Data zu der Möglichkeit der Erreichung eines Objects, wenn sie mit demjenigen combinirt werden, was der Feind dagegen unternehmen kann. Einen unthätigen Feind darf man im Kriege niemals voraussetzen, gesetzt auch, daß er es wäre. Deshalb ist zu bestimmen, wie man sich dabey verhalten muß, wenn der Feind mit aller Thätigkeit verfährt. Von der Kenntniß des feindlichen Charakters wird in der Folge einiges gesagt werden. Das Vorstehende bezeichnet die Regel. Wenn Raum und Zeit außer Verhältniß stehen, so muß das Genie des Feldherrn entweder den Feind zu falschen Schritten verleiten, oder die Bewegungen seines Heers zu verbergen wissen. Man kann dies den Bewegungs=Krieg nennen. Er ist nur für solche Truppen und Feldherren geeignet, welche ihn zu führen verstehen, aber auch bey der Offensive wie bey der Defensive nöthig und heilsam.

Das Terrain, auf welchem die Armee jedesmal sich befindet, verdient übrigens die größte Berücksichtigung, vorzüglich in der Nähe des Feindes, und bey solchen großen Hindernissen, die den zu durchlaufenden Raum Beziehungsweise vergrößern. Allein die Betrachtung der Größe des Raums, muß allemal der Betrachtung von dessen Beschaffenheit vorher gehen. In so fern beyde verschieden sind,

gehört daher die Beurtheilung des Terrains zu einer niederern Abtheilung. Hierhin gehören auch die Stellungen (Positionen) einer Armee, welche nichts weiter als einzelne Glieder der Operations-Kette, deren zweckmäßige Anlagen Schritte zum Siege sind. Hierüber weiterhin ein Mehreres.

Die zu entwerfenden Campagnen-Plane sind entweder offensiv oder defensiv.

Die Offensive, oder eigentlicher die Aggression, (welche in dem Entschluß zum Kriege liegt, weil man bey der Vertheidigung ebenfalls die Offensive ergreifen kann,) ist das Leichteste und Zweckmäßigste, um zu großen Resultaten zu gelangen. Bey der Offensive ist der Angegriffene in die Nothwendigkeit versetzt, zu erwarten, was der Angreifende thun wird, um darnach seine Maaßregeln zu ergreifen. So lange daher die Offensive dauert, ist der Angegriffene in einer gezwungenen Lage, in welcher er nicht frey über seine Kräfte disponiren kann, und obenein um einen Schritt zurück. Seine ganze Bemühung geht dahin, den Angriff abzuschlagen, und dadurch selbst auf den Angriff zu gehn. Beyde, der Angreifende und der Angegriffene, befinden sich in der Nothwendigkeit, zu thun, was der Feind nicht erwartet. Allein das Unerwartete, welches von so großer Wirkung ist, kann mehr von dem Angreifenden, als von dem Angegriffenen versucht werden. Wenn sie die Rollen durch keinen bloßen Zufall des Glücks wechseln, so ist solches ein reines Produkt der höheren genialischen Kraft des Vertheidigers, bewirkt durch das Unerwartete.

Der Angriff macht das Zuvorkommen möglich. Dies ist bey allen Gelegenheiten im Kriege wichtig, am wichtigsten bey dem Anfange eines Krieges. Kann der Feind an dem vorhin erwähnten strategischen Aufmarsch, das heißt, an der völligen Entfaltung seiner Macht gehindert werden; so ist der Anfang der Campagne, oft der ganze Feldzug, und zuweilen der Krieg selbst vortheilhaft entschieden. Das Zuvorkommen hängt davon ab, wer sich zuerst zur raschen That entscheidet.

Der Angriff macht einen imponirenden Eindruck auf den Feind; er belebt den Muth des eignen Soldaten. Er zeigt Kühnheit und trotzt der Tapferkeit. Er wälzt zugleich die Lasten des Krieges auf den Feind. Es ist bey demselben möglich, auf Kosten des Feindes zu leben. Nur eine rasch vordringende siegreiche Armee vermag dies. Nur bey ihr ist das allerdings vortheilhafte Requisitions-System anwendbar. Tritt aber ein Stillstand ihrer Operationen ein, dann fällt dies System weg, und ein regelmäßiges Verpflegungs-System muß an dessen Stelle treten. Das letztere, nebst den dazu erforderlichen Anstalten, ist daher ausdrücklich nichts weniger als überflüssig, denn das Kriegesglück ist wandelbar. Die Verbindung beyder Systeme wird das vollkommenste werden.

Die Defensive könnte seyn eine strikte, die den Angriff, nach dem Versammeln der Armee, stehenden Fußes erwartet; oder eine solche, welche die Vertheidigung auf den Gegenangriff gründet. Allein die erste ist zweckwidrig. Es bleibt also nur die zweyte übrig, bey welcher

der größte Scharfsinn nöthig ist, um aus den ersten Schritten des Gegners seine Absicht zu errathen, und im Unerwarteten, und in der Hoffnung eben erwähnter Vortheile des Angriffs, den Feind selbst auf die Vertheidigung zurück zu werfen. Es ist ein Kampf der Geistesüberlegenheit der Feldherren, welcher entweder schon bey dem ersten Schritt Statt findet, oder aus ihm abgeleitet wird. Das Ringen um die Offensive findet bey jedem mißlungenen Versuch des Vertheidigers, bis zu Ende der Campagne, Statt, und erneuert sich bis zum Ende des Krieges. Bey einem Erfolg tritt der Vertheidiger in alle Rechte des Angreifenden. Dies heißt vertheidigen.

Auf die Entwürfe zu dem bevorstehenden Feldzuge folgt die Ausführung.

Ich kann Ihnen, meine Herren, über diese Ausführung keine vollständige Schilderung entwerfen, ohne in Speculationen zu gerathen, welche, selbst wenn sie ohne Tadel wären, dennoch die Sache nicht erschöpfen würden. Ueberdem schreibe ich keine Theorie. Ich entwerfe bloß ein Bild des Kriegs, welches scharf bestimmte Umrisse haben soll. Dies geschieht, indem ich festsetze, daß die Vorausbestimmung der Unternehmungen im Kriege sich lediglich auf den Anfang erstreckt. Was über diesen Anfang hinaus liegt, gehört in das Gebiet derjenigen Speculationen, welche schon bey allgemeinen Abstractionen, noch vielmehr aber bey der Anwendung, unsicher sind. Es giebt allerdings Theorien für die einzelnen Schritte im Kriege; allein ein abstracter und systematischer Zusam-

menhang ist unmöglich. Die Theorien haben dazu den Fehler, daß sie entweder zu allgemein und daher unendlichen Modificationen unterworfen sind, in welchen Modificationen gerade die größte Schwierigkeit, eine neue Welt für die genialische Erfindungskraft, liegt; oder daß sie schielend und nur auf gewisse Umstände passend sind, welche wieder durch das Glück, den Feind und eigne Ausführung unendlichen Veränderungen unterworfen werden. Selbst die Abstractionen von einer beendigten Campagne reproduciren sich nie wieder, dergestalt, daß ein Krieg, von allen seinen Vorgängern im Einzelnen unterschieden, immer wie neu erscheint. Nur der Geist der Kriege bleibt derselbe. Allein ihn in eine Theorie systematisch zu bannen, ist eine Unmöglichkeit. Daher wird es kein vollständiges Lehrbuch für den Krieg geben und also, dem menschlichen Scharfsinn zum Trotz, unmöglich bleiben, den Krieg aus Büchern zu lernen. Es ist gut, daß man dies zum Voraus weiß, um die Schwierigkeit bey dem eigentlichen Kriegesstudium kennen zu lernen. Das Nachdenken, das wahre, nüchterne, verständige Nachdenken über den Krieg, gleicht dem Kriege selbst. Es ist ernst und scharf, es setzt persönliche Geisteskräfte voraus. Der Begriff vom Kriege, der höchstvielseitige, unzähliger Ableitungen fähige, liegt diesem Nachdenken zum Grunde. Ueber den Begriff hinaus kann kein menschlicher Scharfsinn ein vollständiges Gebäude aufführen. Nur dieser Begriff selbst muß klar, deutlich und vollständig seyn; dies ist meine Meinung. Es ist ein wesentlicher Fortschritt,

dies einzusehen, um nicht alle mögliche Krieges-Ereignisse systematisch ordnen und dociren zu wollen. Es giebt eine Wissenschaft, welche in ihren neuern Fortschritten unsere Lehrmeisterin seyn kann, die Philosophie. Nach ihr mag sich eine Krieges-Philosophie bilden. Dieser muß es überlassen bleiben, zu zeigen, daß, da die Theorie im Kriege auf Erfahrungs-Grundsätzen beruht, das Gebiet der Möglichkeiten bloß und allein den Inspirationen des Genius vorbehalten bleiben muß.

Wenn ich also über die Ausführung etwas niederschreibe, so geschieht es nicht um des todten Buchstabens willen, sondern um den Geist zu schildern, welcher darin herrschen sollte. Ich werde daher über die Hauptmomente eines Feldzuges meine Gedanken äußern. Diese Hauptmomente sind: 1) die Vorbereitungen zu einem bedeutenden Schlage. 2) Die Folgen dieses Schlages bey dem Siege und bey dem Nachtheile.

Nicht allemal lassen sich alle Vorbereitungen zu einem entscheidenden Schlage im Operations-Plan festsetzen. Der Feind kann sie rückgängig machen und zu neuen, nicht vorherzusehenden, Maaßregeln nöthigen. Wenn nun der erste Aufmarsch der Armee in den Stellungen Statt gefunden hat, welche zu Ausführung unserer Absichten für zweckmäßig erachtet worden: alsdann kommt es darauf an, das Operations-Vermögen auf diejenigen Theile des Krieges-Theaters zu bringen, auf welchen jener Hauptschlag geschehen soll. Eine Armee muß also dergestalt aufgestellt werden, daß eine solche Concentrirung

möglich ist. Dies ist ein ganz richtiger Satz. Bedenken Sie nun, meine Herren, welcher vielfältigen Anwendung er unterworfen ist, und wieviel es dabey auf Nebendinge, auf Nachrichten vom Feinde, auf Aufmerksamkeit auf seine Maaßregeln, und auf Ergreifung des rechten Augenblicks ankommt. Dieser erste Debüt ist das Feld der Wirksamkeit und des Gebrauchs der leichten Truppen. Mangel an Gebrauch derselben und falsche Rapporte können zu den größten Mißgriffen führen. Geographische Kenntniß des Krieges-Theaters, und Local-Kenntniß der Gegend, auf welcher man sich befindet, sind dem General so wie dem Subaltern, der eine Patrouille führt, gleich nothwendig, nicht um bey ihnen stehen zu bleiben, sondern um sie nach obigen Ansichten zu verdauen. Ein jeder Schritt einer Armee, nämlich aus einer Stellung in die andere, ist bezeichnend für das, was daraus erfolgen wird. Dies ist die wahre Ansicht, die sie von den sogenannten Positionen haben müssen, mit Ausnahme letzter Zufluchts-Stellungen, welche auf allen Seiten verschanzt sind. Dies sey bey dieser Gelegenheit erwähnt. Eine Position ist also nur immer relativ, und man kann nicht behaupten, daß hier oder dort eine gute Position sey, ohne die Reihe von Gründen anzugeben, aus welchen sie in einer Schlußfolge hervorgeht. Erst dann kommt die Beurtheilung des Terrains, welches nach den bekannten Regeln beschaffen und das bestmögliche in der in Rede stehenden Gegend seyn muß.

Nach der oberwähnten Disposition für das Ope-

rations=Vermögen einer Armee, das heißt, der größten Kräfte derselben, kommt es darauf an, entweder den Gegner zu nachtheiligen Maaßregeln zu verleiten, oder seine schwache Seite mit überlegener Macht anzugreifen. Das erste geschieht durch Schritte, die den Feind entweder zu Ausdehnung seiner Kräfte, oder zu Entblößung des wahren Angriffs=Punkts vermögen. Das Durchbrechen der schwächsten Stelle, oder das Umgehen einer Flanke des Feindes, ist das Resultat dieser Operation. Die Lösung dieser schwierigen Aufgabe setzt einen großen Scharfsinn voraus, um nicht selbst in die für den andern gegrabene Grube zu fallen. Sie entscheidet die Superiorität der Feldherren gegeneinander. Im Versuch dazu spricht sich nicht die trockene Kunstregel, sondern der Charakter des Feldherrn gleich im Anfange rein aus. Bleibt der Feind zusammen, dann kann das Umgehen, welches nur immer mit einem Theil des Heeres geschehen kann, mit dem Untergang dieses Theils enden, wenn der Feind aufmerksam ist, und den Absichten seines Gegners durch Zuvorkommen entgegenarbeitet. Der rechte Augenblick für den Feind tritt alsdann ein, wenn sich unsere Absicht entwickelt hat, um unsere getheilte Hauptmacht, oder unser Umgehungs=Detachement anzugreifen. Das Tournirtwerden ist demnach so gefährlich nicht, wenn derjenige, der tournirt werden soll, seine Partie zu rechter Zeit zu nehmen verstehet. Für den Angreifenden im Gegentheil ist der die Operation entscheidende Augenblick gerade dann vorhanden, wann der Angegriffene einen kühnen Entschluß

fassen kann, das heißt, wann die Möglichkeit dazu ihm aufleuchten muß. Es kommt von Seiten des Angreifenden darauf an, Vorbereitungen getroffen zu haben, welche es zulassen, den vorgeschobenen oder zurückbehaltenen Theil seines Heeres mit aller Kraft zu unterstützen, sobald jener zu contremanövriren anfängt. Eine Schlacht muß für beyde Theile entscheiden.

Für beyde Theile sind diese Operations-Entwürfe wichtig und schwierig. Zugleich kommt es auf Beurtheilung des Augenblicks und auf den raschen rechten Entschluß an, sonst helfen alle Combinationen nichts.

Die schwache Seite des Gegners anzugreifen, (nicht bey einem kleinen, leicht zu übersehenden, Terrain, sondern bey seiner ganzen auf dem Krieges-Theater aufgestellten Kraft,) ist ebenfalls nicht leicht.

Die Fassung, die Haltung des Feindes, wird zeigen, ob er unsere Absichten errathe oder nicht, und in dem Augenblick des ersteren tritt auch der entscheidende Moment ein, entweder das Project aufzugeben und ein anderes ähnliches auf die veränderten Umstände anzulegen, oder anzugreifen und zu schlagen.

Ein zusammenbleibender Feind ist immer ein wichtiges Object. Ist es nicht möglich, ihn von einer Seite zu fassen, an welcher er sich mit Nachtheil, nicht bloß des Terrains, sondern auch der Richtung seines möglichen Rückzugs halber, schlagen muß; kann das letztere nicht anders von uns geschehn, als indem wir uns selbst in eine mißliche Lage versetzen: alsdann ist das Gleichge-

wicht der Vortheile nahe daran, bey einem Theile zum Uebergewicht zu werden. Es ist dem Begriff aller kriegerischen Operationen zuwider, ein Gleichgewicht als dauernd anzunehmen. Wäre dies, so würde der Erfolg einer stricten Defensive möglich seyn. Allein die Talente der Feldherren entscheiden allemal, und zwar mehr durch Bewegung zu rechter Zeit und am rechten Ort, als durch Festhalten eines Locals. Letzteres gehört unter die äußersten Fälle.

Die Entscheidung aller dieser Einleitungen zu einem Feldzuge ist auf den Erfolg einer Schlacht gegründet. Man kann sie, vor dem Gefecht, als die Schürzung eines Knotens ansehen, welcher definitiv gelöst, oder besser, zerhauen werden soll. Eine solche Begebenheit verschieben, heißt, in den meisten Fällen, die Entscheidung vermeiden wollen. Wer einen Angriffs-Krieg führt, und dennoch die Entscheidung vermeidet, der arbeitet dem Zweck des Krieges überhaupt, und seinem jedesmaligen Zweck insbesondere, entgegen, er müßte denn einen noch schwächern Gegner vor sich finden.

Der zaudernde Fabius ist ein Vorbild für die Defensive, und ein Extrem von seltener Art, ein Komet, der noch nicht wiedergekehrt ist.

Fabius, welcher einsah, worin Hannibal und die Carthager ihm und seinem Heere überlegen waren, vermied die großen Schlachten, auf welche Hannibal ausging. Doch war er darum nicht unthätig. Er führte einen Bewegungs-Krieg, in welchem er den Gegner von seinen

Bewegungen abhängig zu machen wußte. Das Resultat der mit Weisheit abgemessenen Operationen des Zaudererers Fabius war: daß der Gegner in eine nachtheilige Lage gebracht wurde, die seinen Untergang herbeygeführt haben würde, wenn eine glücklich angewendete List ihn nicht gerettet hätte. Das sogenannte Zaudern neuerer Feldherren, die sich auf das Beyspiel des Fabius haben stützen wollen, hat kein solches Resultat hervorgebracht. Sie haben daher nicht das Recht, sich mit dem weisen Fabius zu vergleichen, noch ihre, aus Verstandes- und Charakter-Schwäche entspringende, Unthätigkeit ein auf vernünftige Ueberlegung gegründetes Zaudern zu nennen. Letzteres ist unverträglich mit jeder Offensive und nur als das scharfsinnigste Product der Defensive zu betrachten.

Mit einer Schlacht fängt eine neue Periode an, denn selbst die nicht entscheidenden Schlachten machen durch den gegenseitigen Verlust, wenigstens einigermaßen, einen Abschnitt.

Man hat vergeblich die Fälle hergezählt, in welchen Schlachten angenommen oder vermieden werden sollen. Diese Fälle sind nicht zu erschöpfen. Der wahre Sinn heißt: Schlachten niemals annehmen, sondern immer geben; nur ist dies keine unumstößliche trockne Regel, sondern der Geist der Regel. Denn nicht immer ist der Angegriffene derjenige, der die Schlacht annimmt.

Der Feldherr, welcher die Einleitung zu dieser wichtigen Begebenheit dergestalt getroffen hat, daß der Gewinn gegen den Verlust groß werden kann: auf dessen

Seite liegen die mehresten Vortheile. Am entschiedensten ist der Vortheil, wenn der Feind, nach der Localität, in einem solchen Sinne geworfen werden kann, daß er von seinen Haupt=Communicationen abgeschnitten wird. Allein nicht immer krönt der Erfolg den Plan.

Bis zu dem Anfange des Gefechts wirkt der, die Einwirkungen des Zufalls benutzende, Heerführer. Alsdann tritt das Glück, oft bey den bravsten und manövrirfähigsten Truppen, in seine Rechte, oder theilt wenigstens mit dem, die Schlacht durch scharfsinnige Tapferkeit leitenden, Feldherrn. Ein solcher schließt aus dem Gange des Gefechts auf die nöthigen Hülfen und weiß sich im Voraus auf sie gefaßt zu machen. Es ist daher überflüssig, ein Mehreres darüber zu sagen, denn nur sehr Wenige kann das Schicksal bestimmt haben, den erhabenen Platz der Feldherren einzunehmen.

Die Folgen einer Schlacht sind verschieden und stehen nicht allezeit mit der wirkenden Ursache im Verhältniß. Sie hängen ab von dem Eindruck, den der Verlust auf den Geschlagenen und der Gewinn auf den Sieger macht, und von den Mitteln, welche beyde in ihrer Gewalt haben und zu benutzen wissen. Diesen Eindruck muß man berücksichtigen und nicht glauben, daß der Sieger und der Besiegte immer in einer, die kalte Ueberlegung begünstigenden, Verfassung, oder gar in ihrer Stimmung, einander gleich sind. Hierzu kömmt die verschiedentliche Disciplin der Truppen und das Vertrauen, welches die Besiegten noch in ihren Feldherrn setzen. Wie viel der

niedere Befehlshaber, und der Officier überhaupt, zu dem Verfolgen eines Sieges, oder zur Abwendung der Folgen einer Niederlage, beytragen können, ist an sich klar. Dem Befehlshaber kommt es zu, zweckmäßig zu befehlen; dem Ausführenden, besonders dem eine Truppen-Abtheilung Führenden, den Sinn eines Befehls richtig aufzufassen. Wer sich, dieser Voraussetzung gemäß, nicht zu benehmen weiß, für den wäre es besser, er pflanzte Kohl.

Der größte Feldherr, den jemals das Unglück bewährt fand, König Friedrich II., klagt, daß er in seinen Kriegen zu viel aufs Spiel setzen, zu sehr sich den Extremen habe überlassen müssen. Diese Klage könnte einen langen Commentar veranlassen, denn das Kühne im Unglück und bey geringen Mitteln erhob den König über alle Feldherren und führte ihn zum Glück, welches dem Kühnen hold bleibt. Wenn es also jemals Unrecht ist, das Gewagte zu tadeln, so ist es nach einer kühnen, bis zum Punkte des Fehlschlagens tapfer durchgefochtenen, Unternehmung. Dies muß sich der Krieger niemals erlauben, denn weder die Gründe zu einer Unternehmung, noch die eigne Zuversicht des Unternehmenden, können allemal beyde vollständig unserer kalten Ueberlegung zum Anatomiren hingegeben werden. Hiervon in der Folge ein Mehreres.

Eine siegreiche Armee befindet sich nach einer Schlacht in der Nothwendigkeit, an die Folgen des Sieges eine neue Offensive wieder anknüpfen zu müssen. Ein neuer

Aufmarsch, eine neue Vertheidigung des Operations-Vermögens, beydes unter günstigen Umständen, findet Statt.

Eine geschlagene Armee sucht nach überstandenen Folgen der verlornen Schlacht ihre Kräfte zu sammeln, letzteres auf der möglichst kürzesten Linie. Deshalb ist die Richtung, nach welcher der Angriff vor der verlornen Schlacht Statt gefunden hat, in Beziehung auf einen möglichen Rückzug, für den Besiegten von Wichtigkeit. Diese Richtung gründet sich auf die Wahl der Operations-Linie, welche sich, wo möglich, an einen festen Platz anlehnen muß.

Dringt der Feind mit überlegner Kraft gegen ein Object vor, welches durchaus vertheidigt werden muß, wie z. E. eine Hauptstadt; alsdann geschieht Letzteres am zweckmäßigsten, nicht dadurch, daß man sich vor das zu vertheidigende Object mit allen Kräften dem Feinde grade entgegenstellt; sondern daß man seitwärts eine Stellung wählt, in welcher man von der Gegend, aus welcher die Subsistenz gezogen, und nach welcher man, im Fall eines abermaligen Echecs, sich zurückbewegen muß, Meister bleibt, und aus welcher Stellung man den Feind, durch Bewegung und Angriff, an der Erreichung seiner Absicht hinderlich seyn kann.

Eine Stellung gerade vor dem zu vertheidigenden Object setzt die Armee der Gefahr aus, durch den abermaligen Verlust einer Schlacht zu Grunde gerichtet zu werden. Alsdann ist alles verloren. Es ist also besser,

die Armee, durch welche das Verlorne wieder erobert wer= den kann, zu erhalten, als sie um irgend einen Preiß aufzuopfern. Die Erhaltung der Armee ist der wichtigste Gegenstand, dem kein anderer gleichkommt. Ist die Stellung gerade vor einem Objecte auch nicht mit einer solchen Gefahr verknüpft; so ist es doch möglich, sie und das Object in dieser Lage der Umgehung auszusetzen. Es giebt andere Mittel, dies zu vermeiden. Wenn nämlich die vertheidigende Armee sich seitwärts befindet und, dem Anschein nach, den Zugang zu der Hauptstadt frey läßt; so kann der Feind entweder mit einem Detachement die Eroberung versuchen und mit der Haupt=Armee uns beob= achten, oder Letzteres mit einem Observations=Corps be= werkstelligen, und mit der Haupt=Armee nach der ent= blößt scheinenden Hauptstadt gehn. In beyden Fällen muß derselbe sich schwächen. Alsdann würde es Zeit seyn, denselben mit Vortheil anzugreifen. Die Gefahr für den zu vertheidigenden Gegenstand ist also in beyden Fällen nur scheinbar, und für die Erhaltung des Ganzen unbe= deutender, als wenn die Vertheidigungs=Armee sich gerade vor derselben setzt. Den Fall jedoch angenommen, daß der Feind vereinigt bleibt; so kommt die Entscheidung des Schicksals der Hauptstadt auf eine Schlacht an, welches weder für die Stadt, noch für die Armee, von den An= fangs erwähnten unglücklichen Folgen seyn kann. Uebri= gens hängt alles von der Ergreifung des entscheidenden Augenblicks ab, welche, so wie diese Ansicht überhaupt, abermals dem Feldherrn anheimfällt.

Das Aeußerste, zu welchem eine geschlagene Armee gebracht werden sollte, ist die Beziehung einer letzten Zufluchts-Stellung, wie die, welche bey Bunzelwitz genommen wurde. Der Vorrath an Subsistenz entscheidet bey derselben, wenn, so wie dort, der Feind uneins ist. Ueber solche Ausnahmen ist nichts zu sagen.

Wenn eine geschlagene Armee aber sich auf ihre Operations-Linie zurückziehen kann; alsdann befindet sie sich im Stande, aufs neue ihre Kräfte zum Wiederanfichreißen der ihr entrungenen Offensive zu sammeln. Dieser Zustand kann allein der Gegenstand militairischer Betrachtungen werden.

Die Unterstützung der festen Plätze und die kraftvolle Vertheidigung derselben; die Nothwendigkeit, den Feind zu zwingen, eine unternommene Belagerung durch eine zweyte Schlacht entscheiden zu müssen: hierauf gründet sich die Veranlassung zur Wiederergreifung der Offensive, auf welcher das Glück der Campagne beruht. Ein Uebergang zum ursprünglichen Campagnen-Plan tritt bey derselben wieder ein, und die Combinationen treten einen neuen Kreislauf an.

Wie groß die Anstrengung von beyden kämpfenden Theilen seyn müsse, leuchtet aus dem Vorstehenden ein, und schildert den Krieg wie er ist. Es ist ein Frevel gewesen, den Krieg als ein Spiel darzustellen, bey welchem nur ein Theil der Kräfte des Landes gebraucht würde. Warlich er ist es nicht, sondern ein Zustand der größten Kraftäußerung.

Auf dem Einsehen dieser großen Wahrheit beruht alles, was man und wie man es thun will, nicht um durch Palliative das Uebel zu mildern, sondern um durch radicale Mittel es zu heilen.

Alles kommt darauf an, eine Ueberlegenheit über den Feind zu erhalten, nicht an Zahl, sondern an Vortheilen. Dies geschieht durch Erhaltung unserer Streitkräfte und durch Vernichtung der seinigen. Der Feind muß nicht verdrängt, sondern niedergeworfen werden. Denn ein verdrängter Feind kann umkehren; der Todte steht nicht wieder auf.

Dem Feinde einen bedeutenden Verlust an Menschen und an Kriegsbedürfnissen beybringen; die Quellen seiner Subsistenz zu zerstören wissen; den Druck des Krieges ihn fühlen lassen, und auf seine Kosten leben: dies sind unverkennbar richtige Grundsätze. Alle große Feldherren hatten eine solche Ansicht. Menschenschonung findet nur bey der Ernährung, der Verpflegung und überlegten Anwendung eigener Truppen, und bey dem überwundenen Feinde und Lande Statt. Allein sie findet ihre Gränze bey der Wahl energischer Mittel für einen rein kriegerischen Zweck.

Der Krieg ist ein äußerstes Mittel, kein gewöhnlicher, sondern ein außerordentlicher Zustand. Dem Frieden steht der Krieg entgegen, wie Krankheit der Gesundheit. Alles was menschliche Kunst und Kraft vermag, besteht darin, diesen Zustand so viel als möglich abzukürzen. Dies kann nur durch ein gewaltiges Zusammentreffen

aller intellectuellen und physischen Kräfte geschehen, nicht durch ihre Vereinzelung oder durch den theilweisen Gebrauch derselben.

Die Selbsterhaltung eines Staats im Kriege ist eine vorläufige Bedingung. Um dieselbe zu erfüllen, bedarf es bereits einer großen Anstrengung. Allein mit der blossen Sorge für die Erhaltung des Staats würde nicht viel ausgerichtet werden, wenn man nicht mit der größten Anstrengung und Aufopferung die Mittel aufsuchen wollte, um den Feind zu zwingen, einen für den Staat vortheilhaften Frieden einzugehn. Soll dies Statt finden, so muß man dem Feinde den Frieden vorschreiben können, und ihn besiegt haben. Es ist also wichtig anzumerken, daß der Vortheil des einen, mit dem positiven Nachtheil des andern verknüpft ist; daß der Sieg nur mit der äussersten Anspannung aller Kräfte errungen werden kann, und daß ein mit Nachdruck geführter Krieg zum Kampf um die Existenz ausarten muß.

Zweyte Abtheilung.

Besondere Folgen für den Krieger.

Aus den allgemeinen Folgen, welche sich von dem Begriff vom Kriege entwickeln lassen, haben wir bereits gesehen, von welchem Einfluß die Personalität des Kriegers ist. Dies muß nunmehr aus jenem Begriff noch bestimmter entwickelt werden.

Dieser Einfluß ist in der That so groß, daß man von ihm allein beynahe gänzlich jeden Erfolg ableiten kann, und daß der Einfluß der Theorie, wenigstens im offenen Felde, als höchst untergeordnet erscheint. Daraus folgt freylich nicht, daß die Theorie überflüssig ist, sondern nur, daß sie in der Praxis von der Personalität abhängt.

Auf letztere kommt es bey allen kriegerischen Entwürfen und Unternehmungen hauptsächlich an. Bey den Entwürfen ist es sogar nothwendig, daß derjenige, welcher einen Entwurf ausführen soll, ihn auch selbst gemacht, oder wenigstens sich ganz hineingedacht habe. Aus

dieser Ursache ist es so schwer, Entwürfe für Andere zu erdenken, weil die Personalität und die Ansicht der Urheber zu viel Eigenthümliches hat, als daß ein Anderer diese Entwürfe von der rechten Seite fassen könnte, ohne sich selbst ganz hineinzudenken. Bey der Ausführung hauptsächlich kommt es zu augenscheinlich auf die persönlichen Eigenschaften desjenigen an, welcher ausführen soll, als daß darüber vor der Hand ein Mehreres zu sagen wäre.

Derjenige also, der sich für den Krieg bilden will, muß personelle Eigenschaften sich erwerben, zu denen das Wissen ein bloßes Hülfsmittel ist.

Diese Eigenschaften müssen der Natur des Krieges gemäß seyn. Der Krieg, meine Herren, ist eine der wichtigsten Angelegenheiten, wie ich gleich im Anfange gesagt habe. Er ist ernst und streng. Der Krieger muß wissen was dies heißt, er muß sich selbst darnach bilden.

Ich weiß es, wir sind nicht alle zu Feldherren berufen; auch ist es ein thörichtes Bemühen, sich selbst in Gedanken auf einen solchen Platz zu träumen, weil dem Glück allein, es mag Recht haben oder nicht, die Entscheidung zukömmt, wo ein jeder stehen soll, und weil Anmaßungen zum Dünkel führen. Ueberdem ist auch nicht Jedem das Höchste aufgeschlossen, und ein Mann, der seinen eingeschränkten Wirkungskreis gehörig kennt und ausfüllt, verdient nicht weniger Achtung als derjenige, dessen Thätigkeit in einem größeren sich zeigen kann. Wir müssen unsern Standpunkt richtig würdigen, uns weder zu hoch noch zu tief stellen, und durchaus immer in dem, unsern Verhältnissen als Krie-

ger nun einmal unabänderlich vorgezeichneten, Vorstellungskreise bleiben. Im Frieden sollen wir den Krieg lernen, und ich schreibe, um Ihnen meine Vorstellungen zu entwickeln, wie dies geschehen kann: beydes in sofern es möglich ist.

Wir müssen zuerst die Hülfsmittel betrachten, welche in der wissenschaftlichen Cultur liegen, und hierauf die personellen Eigenschaften bemerken, deren Erwerbung für jeden Krieger nothwendig ist.

I. Wissenschaftliche Hülfsmittel.

Ein wissenschaftlich gebildeter Verstand ist ein großer Vorzug. Er entscheidet freylich nicht die Kriege, sonst würden alle Feldherren Gelehrte seyn müssen. Allein er erhöht sogar genialische Anlagen und also auch gewiß die grade gesunde Vernunft, deren der Soldat durchaus bedarf, und die überhaupt eine große Wohlthat ist. Es ist daher falsch, wenn man diese Hülfe verschmäht.

Es scheint jedoch darauf hauptsächlich anzukommen, daß diese Cultur diejenige Richtung erhält, welche der Bestimmung des Kriegers am angemessensten ist. Diese Bestimmung geht mehr auf das werkthätige, als auf das beschauliche Leben. Deshalb haben alle practischen Wissenschaften den Vorzug vor den bloß speculativen. Wenig auf einmal, und dies Wenige recht, ist besser, als viel und von keinem etwas Vollständiges wissen, denn wenige Menschen

sind im Stande viel zu überdenken und damit practisch in die Welt einzugreifen. Nichts ist dem Soldaten verderblicher, als mangelhafte Ansichten, von was für einer Sache es auch seyn mag. Durch solches oberflächliches Wissen wird der gesunde Verstand verkrüppelt; es entsteht eine verwirrte Ueberfeinerung der Begriffe, oder das Nothwendige wird vernachlässigt; der Sinn für das Practische geht verloren, und mit ihm der Geschmack für die Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens, den man in den gewöhnlichen Verhältnissen nicht entbehren kann. Alles, was man gewöhnlich Spitzfindigkeiten und überfeine Grübeleyen nennt, taugt nichts für den Soldaten, wenigstens für den großen Haufen. Es führt zum Pedantismus, welcher nirgends so schädlich ist, als im Kriege.

Es giebt nach meiner Meinung nur zwey Haupt-Wissenschaften für den Soldaten. Diese sind: Mathematik und Geschichte. Ich werde mich zuerst über die mathematischen Wissenschaften überhaupt erklären, sodann die übrigen vorübergehen lassen und hierauf mit einigen Bemerkungen über die Geschichte diesen Abschnitt beschließen. Mir ist vorzüglich darum zu thun, dasjenige, was mir vorzugsweise des größten Fleißes werth zu seyn scheint, auszuzeichnen. Dazu habe ich Gründe, welche, so viel ich beurtheilen kann, erheblich sind.

I. Mathematik.

Von den mathematischen Wissenschaften also zuvörderst kann man behaupten, daß sie den Geist zum scharfen Nach-

denken ausbilden, ihn zur Ordnung und Geduld gewöhnen und lehren, mit geringen Mitteln große Dinge auszuführen. Die Lehrsätze dieser Wissenschaften, welche von den simpelsten Schlüssen ausgehn, sind äußerst einfach und dem vorliegenden Fall gerade anpassend. Man steigt von einem Beweise zum andern, wie auf einer Leiter, bis zu den unendlichen Größen und gewöhnt sich, diese nur beziehungsweise zu betrachten. Hieraus entsteht die Fähigkeit, in beharrlicher Geduld eine lange Gedankenreihe übersehen zu lernen. Dem Soldaten ist es um klare und deutliche Vorstellungen zu thun, um einen sicheren Blick in verworren scheinende Angelegenheiten, um die Kunst, einen Irrthum schnell und frühzeitig zu entdecken. Diese allgemein anwendbaren Fähigkeiten werden vorzugsweise in den mathematischen Wissenschaften geübt.

Geht man weiter zur Algebra und überhaupt zur Anwendung mathematischer Lehren; so eröffnet sich der wichtigen Kunst zu erfinden, oder vorhandene Wahrheiten auf eine neue Art anzuwenden, das weiteste Feld. Sehr oft ist es im menschlichen Leben und im Kriege der Fall, daß das Object des Nachdenkens sich den Forschungen des Nachdenkenden unrichtig darzustellen, und durch Verworrenheit der Begriffe zu entziehen scheint. Man kann alsdann in einen Zustand gerathen, in welchem man nicht weiß was man will, und Windmühlen für Riesen hält. Alsdann ist der Geist der Mathematik ein sicherer Führer für denjenigen, der ihn gefaßt hat. Die Mathematik geht geradezu darauf los, Deutlichkeit, Klarheit und Ord-

nung im Denken zu begünstigen. Es kömmt ihr darauf an, den in Rede stehenden Begriff scharf zu fassen. Steht dieser Begriff, z. B. bey einer algebraischen Aufgabe, deutlich im Kopfe da, und man hat sonst nur Geschicklichkeit genug, den mechanischen Theil der Rechnung zu ordnen, so ist auch die Aufgabe so gut als gelöst. In welcher Wissenschaft findet sich eine Methode, welche mehr zum Practischen vorbereitet als diese?

Die vorzüglich hellen und deutlichen Vorstellungen in der Mathematik, und die Anwendung der niederen Grundwahrheiten auf die höchsten Theile der Wissenschaft, schärfen zugleich das Vermögen, Begriffe zu entwickeln, abzutheilen und auseinander herzuleiten. Die Gewohnheit, eine lange Reihe von Sätzen zu überschauen, wird bey größeren Fortschritten ein Bedürfniß. Die Thätigkeit des Geistes macht die Nothwendigkeit der Anwendung fühlbar. Jeder wissenschaftlich gebildete Kopf empfindet diesen Hang nach Thätigkeit; inzwischen darf man vielleicht behaupten, daß die Mathematik ganz vorzüglich dazu aufmuntere.

Ein gewöhnlicher Mensch denkt selten anders als in Fragmenten, und wird hundert Dinge nicht gewahr, welche ganz eigentlich in den Wirkungskreis seiner jedesmaligen Vorstellungen gehören. Noch weniger ist derselbe fähig, Begriffe auseinander abzuleiten und in einer langen Folge aneinander zu reihen, eine Fähigkeit, deren man bey dem Krieges-Studium, besonders bey der Krieges-Geschichte und selbst bey den höheren Theilen der

Kriegeskunst bedarf. Andere Wissenschaften, z. E. die Logik, bereiten ebenfalls zum Nachdenken vor, nur auf eine andere Weise. Sie sind gewissermaßen der Denkstoff selbst, während die Mathematik nur die Spuren ihrer Form nachläßt, übrigens auch weit unmittelbarer in das Nachdenken über den Krieg eingreift.

Die Fähigkeit, viele Gegenstände auf einmal übersehn und alle mit ihnen verwandten Begriffe schnell zu entwickeln, heißt Scharfsinn. Er wird nicht in seiner Vollkommenheit angeboren; allein die Anlage dazu bringen alle Menschen mit gesunder Vernunft mehr oder weniger mit auf die Welt. Diese Anlage kann entwickelt werden, und hierzu scheint mir die Mathematik zweckmäßig, weil sie unmittelbar dazu anleitet, und die Freyheit der Anwendung ihrer Sätze auf alles dasjenige erstreckt, was berechnet und gemessen werden kann.

Ohne Zweifel könnte man diese Betrachtungen noch weiter verfolgen. Allein ich wünsche bloß einige Gedanken niederzuschreiben, die Ihnen, meine Herren, diese Angelegenheit aus ihren Hauptgesichtspunkten schildert und mir Gründe giebt, sie Ihrem Nachdenken zu empfehlen. Es mag also hiermit genug seyn. Soll indeß die Mathematik solche große Wirkungen hervorbringen, so sind dazu einige Bedingungen nothwendig, die ich nicht verschweigen darf.

Wer den Geist einer Wissenschaft kennen lernen will, muß sie nothwendig selber kennen. Ein oberflächliches Studium ist dazu nicht hinreichend, sondern man muß

wenigstens über die Anfangsgründe hinausgehen. Diese letztern sind: die Arithmetik, die niedere Geometrie, namentlich den Euklides, den ich Ihnen vor allen übrigen Lehrbüchern mit der Ueberzeugung empfehle, daß in ihm die eingreifendsten Lehren liegen; ferner die geradlinichte Trigonometrie. Die höhern Theile sind: die Geometrie der krummen Linien und die Algebra, nicht in ihrem ganzen Umfange, sondern bis zu den höheren Gleichungen. Diese höheren Theile sind das vorgesteckte Ziel, von welchem ab man einigermaßen den Geist der Wissenschaft kennen lernen kann *). Dies Ziel ist weit entfernt, aber nicht unerreichbar. Ich werde mich noch deutlicher erklären.

Wer bey den niedern Theilen stehen bleibt, der sieht nur den Grund, und noch nicht das Gebäude, was darauf gebauet werden soll. Er kann sich noch keine Rechenschaft geben, wozu alle diese Vorbereitungen dienen sollen. Er sieht noch keinen bedeutenden Nutzen, und das, was er selbst weiß, ist weder hinreichend, den Geist der Mathematik kennen zu lernen, noch stark genug, um bleibende Eindrücke zu veranlassen. Die Haupt-Sache besteht aber gerade darin, daß diese Eindrücke nicht verwischt werden, welches doch mit den bloßen Anfangsgrün-

---

*) Ich meine hiermit keinesweges die Gränzen angegeben zu haben, innerhalb welchen das Studium schlechterdings eingeschlossen bleiben muß, denn dies wäre etwas höchst Pedantisches. Ich will nur eine Norm angeben, wie und bis wie weit ungefähr das Studium gehen sollte.

den geschieht. Darin liegt es denn, daß die Folgen des mathematischen Studiums von keiner Bedeutung sind und man etwas lernt, um es bis auf die Spur davon zu vergessen. Man glaubt gewöhnlich, daß es hinlänglich sey, die niedere Geometrie zu kennen. Allein man irrt sich, wenigstens in Absicht des von mir mit Recht angepriesenen Nutzens der Wissenschaft. Denn die niederen Theile gränzen an eine mechanische Vorstellungsart, und diese ist nicht das Ziel. Wollte man den Einfluß der mathematischen Theorien bloß auf die Anwendung beschränken, die man von den niederen Theilen sogleich unmittelbar machen kann, so ist dieser nur gering. Ich glaube dies nach dem bereits Gesagten äußern zu dürfen, ohne mißverstanden zu werden.

Das, was nämlich den Einfluß der mathematischen Wissenschaften für den Soldaten ausmacht, ist die eigene Richtung, die dadurch das geschärfte Nachdenken erhält, und ein solcher Eindruck ist ohne den Geist der Wissenschaft unmöglich. Dieser aber hängt wieder von der Kenntniß eines bedeutenden Umfangs derselben ab. Derjenige, der also den Zweck oder dieses Ziel will, der muß auch die Mittel wollen. Ist der Eindruck der mathematischen Wissenschaften einmal auf diesem Wege erfolgt, so läßt er unvertilgbare Spuren zurück, welche, wie schon angemerkt, sehr wichtig werden können. Und hierauf kommt es bey dieser Sache an. Der Soldat kann die Mathematik als ein Gerüst betrachten, an welchem er seine Cultur baut. Tritt

er in das wirkliche Leben ein, so mag immerhin dies Gerüst abgebrochen werden.

Indeß lohnt es der Mühe, mit dem Abbrechen sich nicht zu sehr zu übereilen, das heißt, nicht zu schnell die stete Fortsetzung des Studiums aufzugeben. Dazu gehört eine von Zeit zu Zeit angestellte Wiederholung, durch welche die Ansicht des Nutzens und die Fähigkeit der Anwendung erhöhet wird. Diese Anwendung hat jedoch ihre Gränzen. Folgendes sind einige Gedanken darüber.

Bey jeder Gelegenheit alles auf mathematische Begriffe zurückführen wollen, ist ein Mißbrauch und zeigt, daß derjenige, der dies will, sich nicht über den Geist der Wissenschaft zu erheben vermag. Alsdann giebt es keinen gefährlichern Menschen für den Krieg, als den Mathematiker, der alle Dinge in der Welt auf die Begriffe von Größen reduciren und alles Mögliche messen und berechnen will. Ein solcher gefährlicher Mann ist überhaupt derjenige, der im Kriege bey dem engen Kreis der Vorstellungen einer Wissenschaft stehn bleibt, und am gefährlichsten, nächst dem Mathematiker, unter andern der beschränkte Rechtsgelehrte, der bloß und einzig bey seinem Rechtsbegriff bleibt und ihn in die Politik und in den Krieg verpflanzt.

Die mathematische Methode findet nur in der Mathematik selbst Statt und kann, wie die Erfahrung bereits gelehrt hat, in keiner anderen Wissenschaft angewendet werden. Allein es ist dem Soldaten auch nicht um die Methode, sondern um den Geist der Wissenschaft zu thun. Es ist also unnütz, sich der Methode außer ihren Gränzen zu

bedienen, und thöricht, die höheren mathematischen Wahrheiten auf geringfügige Gegenstände anzuwenden. Der Geist der Wissenschaft verlangt eine strengere Oekonomie; er setzt nicht mehr Hülfsmittel in Bewegung, als gerade für den vorliegenden Fall nöthig ist. Wo also die Vorstellung von einer Größe nicht anwendbar ist, da bleibe sie weg; und wo man mit Anwendung der niederen geometrischen Sätze ausreicht, da versteige man sich nicht in die Algebra. Einen vorliegenden Fall aus dem richtigen Gesichtspunkte beurtheilen, und erwägen, welcher Weg der kürzeste ist, um zum Ziel zu gelangen: dies bezeichnet den richtigdenkenden Kopf. Uebrigens kann es solcher Gegenstände, bey welchen die höheren Theile der Wissenschaft unmittelbar zur Auflösung nöthig sind, für den Krieger nur in höchst seltenen Fällen, (z. E. für den Ingenieur und Artilleristen,) oder vielmehr niemals geben. Demungeachtet ist die Kenntniß der gedachten Theile nothwendig zu Erreichung des osterwähnten Endzwecks.

2. Situations = Aufnahme.

Nachdem wir den Nutzen des Studiums der mathematischen Wissenschaften, vorzüglich der theoretischen, im Allgemeinen erwogen haben, bleibt uns noch übrig, ein Paar Worte von der eigentlich angewandten Mathematik zu sagen. Es geschieht solches mehr deshalb, weil einige Theile dieser Wissenschaft für den Krieger unentbehrlich und daher einer besondern Bemerkung werth sind, als um neue Hülfsmittel

und Methoden anzugeben, welche nicht hierher, sondern in ein Lehrbuch gehören würden.

Von der angewandten Mathematik ist nöthig zu kennen: die Feldmeßkunst, sodann für Wenigere, deren besonderer Beruf es mit sich bringt, die practische Trigonometrie, und für noch Wenigere, die Mechanik nach ihren verschiedenen Zwecken. Da ich aber nicht die besondern Verhältnisse, in denen sich der Officier befinden kann, sondern nur die allgemeinen berücksichtigen darf; so bleibe ich bloß bey der Feldmeßkunst und denjenigen Kenntnissen stehen, welche sich auf dieselbe gründen.

Die Feldmeßkunst beschäftigt sich damit, die Lage und Entfernung der Gegenstände in der Natur sinnlich auf dem Papiere darzustellen. Ich setze die Kenntniß der theoretischen und praktischen Regeln dieser Kunst, die Kenntniß der dazu erforderlichen Instrumente, (welche freylich von verschiedenem Werth sind,) und der practischen Handgriffe voraus. Ich bemerke ferner, daß es nothwendig ist, in den letztern einen Grad von Fertigkeit erlangt zu haben, um mit Sicherheit und Leichtigkeit verfahren zu können, und füge nun einige Bemerkungen hinzu.

Der Hauptzweck des Soldaten, welcher durch diese Kunst (nicht Wissenschaft, wohl zu merken,) erreicht werden soll, ist: die Erdoberfläche darstellen zu lernen. Sie ist also die Einleitung zu der Kunst der militairischen Situations-Aufnahme, und beyde sind der Zwischenschritt von den mathematischen Wissenschaften zur Terrain-Kunde. Für den Krieger kommt es daher darauf an, dasjenige,

was er in diese letztgenannte zur Zeit noch unvollkommene Wissenschaft mit herübernimmt, vorzüglich scharf zu fassen. Dies ist die richtige Darstellung der Winkel und der Entfernungen überhaupt. Hierzu bereitet das practische Anlegen der Maaße vor, indem der öftere Gebrauch derselben zuletzt zu der Fertigkeit verhilft, auch ohne Werkzeuge sich auf sich selbst verlassen zu können. Die Feldmeßkunst muß deshalb nothwendig bis zu diesem Grade von denjenigen geübt werden, welche in der Darstellung eines Terrains einige Fertigkeit erlangen wollen.

Einen eingeschränkteren Einfluß für Wenigere, die sich der Ingenieur-Wissenschaft und der Artillerie widmen, hat das Nivelliren, weshalb ich nichts davon erwähne.

Die Kunst, ein Terrain militairisch aufzunehmen, gründet sich auf die Feldmeßkunst. Sie theilt sich 1) in diejenige, welche mit Hülfe von Werkzeugen verfährt; 2) in das freye sogenannte Aufnehmen à coup d'oeil.

Die erste entlehnt ihr Verfahren von der Feldmeßkunst, mit dem Zusatze, daß sie die horizontale Lage der Gegenstände vorzüglich berücksichtigt. Sie führt also zu einer neuen nothwendigen Uebung, das horizontale Verhältniß der Gegenstände wahrnehmen zu lernen. Die zweyte setzt in der Wahrnehmung dieses horizontalen Verhältnisses, in der richtigen Schätzung der Winkel und Entfernungen, und der Fähigkeit, dies alles deutlich und möglichst vollständig, vermittelst conventioneller Zeichen, darstellen zu können, eine große Fertigkeit voraus. Man be-

denke nur, daß coup d'oeil ganz eigentlich einen schnellen und doch scharfen Blick andeutet. Zu dem gesammten Darstellen gehört die militairische Zeichenkunst, von welcher, so wie von den Gränzen des Einflusses militairischer Aufnahmen, bereits im vorigen Abschnitt gehandelt worden.

Das Aufnehmen aus freyer Hand ist eigentlich dasjenige, worauf es hauptsächlich ankommt. Nur darf es nicht erlernt werden, indem man die unentbehrlichen Vorkenntnisse übergeht, sonst wird daraus etwas höchst Mittelmäßiges werden, dergleichen man nur zu oft sieht. Ein mittelmäßiger Aufnehmer erlaubt sich dann wohl gar noch einige poetische Licenzen und glaubt, solche durch die Mikrologie seiner Darstellung im Zeichnen rechtfertigen zu können. Dies ist aber das höchste Vergehen an der Kunst, welche zum Orientiren, (denn dies ist ihr Endzweck,) brauchbar werden soll, und dies nicht anders kann, als indem sie Entfernungen, Winkel und horizontales Verhältniß richtig darstellt. Man muß das freye Aufnehmen oder sogenannte Croquiren als den Gipfel der Kunst ansehen, und nicht jeden Schüler hinauflassen, bis er dazu die Kräfte besitzt.

3. Terrain = Kenntniß.

Ich komme zu einer besondern, eben nur genannten Sache, des Zusammenhanges wegen, der Terrain = Kenntniß. Hierüber Folgendes:

Terrain-Kenntniß lehrt die Kunst, die Erd-Oberfläche für den Gebrauch der Truppen zu benutzen. Sie kann also nicht anders als in Verbindung mit der Taktik, das heißt der Lehre von der Stellungs- und Bewegungs-Kunst der Truppen, gedacht werden. Dies hindert nicht, sie in der Reihe derjenigen Wissenschaften aufzuführen, von denen sie große Hülfsmittel erhält, und wenn sie nicht in bloßen Empirismus ausarten soll, abgeleitet werden muß.

Die Terrain-Kenntniß zerfällt in zwey Abtheilungen: 1) in die allgemeine, 2) in die besondere.

Die allgemeine Terrain-Kenntniß enthält die Lehre, wie jede Art von Terrain im Einzelnen und im Ganzen, für jede Waffe insbesondere, und für alle zusammengenommen benutzt werden soll. Die Gränzen dieser Terrain-Kenntniß liegen innerhalb des unmittelbaren Gebrauchs der Waffen. Wollte man ihre Gränzen weiter ausdehnen, und den Gebrauch des Terrains für vorbereitende Bewegungen und erste Aufmärsche der Heere ausdehnen; so würde man in überflüssige Weitläuftigkeiten gerathen. Man würde von Gebrauch der Beschaffenheit des Raums eines Kriegstheaters reden, und dieser gehört in die Geographie, worüber sogleich Einiges gesagt werden wird. Ueberdem begreift auch das Wort Terrain nicht ein ganzes Land oder Krieges-Theater, sondern es bezeichnet im Allgemeinen nach seinem eigentlichen Sinn das Erdreich, den Grund und Boden, den Platz, worauf man sich befindet, in einer unbestimmten aber nicht zu

weit ausgedehnten Bedeutung von Localität. Der Begriff: Terrain, schwankt zwischen den andern von „Ort, Stelle" und mehr oder weniger als „Gesichtskreis." Diese Unbestimmtheit kömmt daher, weil „Terrain" in militairischer Beziehung für viele, auch für wenig Truppen anwendbar ist. Nur bedeutet Terrain allemal einen einzelnen Raum von dem Ganzen eines Kriegs-Theaters, weshalb das Wort Terrain von letzterem niemals, als in uneigentlichem Verstande gebraucht wird.

Jede Art von Terrain zu untersuchen und zu benutzen verstehn, ist gewiß sehr wichtig. Es ergeben sich daraus die Grundsätze aller Anordnungen überhaupt. Die wenigen, aber großen und wichtigen Wahrheiten einer allgemeinen Terrain-Kenntniß beziehn sich darauf, die Eigenheiten einer Gegend, ihre Physiognomie (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) schnell und richtig auffassen und der Einbildungskraft einprägen zu lernen.

Die allgemeine Terrain-Kenntniß erhält Hülfsmittel von der vorhin erwähnten Situations-Aufnahme, und von der Taktik selbst.

Die ersten sind: die Mittel zum schleunigen Orientiren; die Vorbereitungen, Entfernungen, Winkel und horizontalen Lagen der Gegenstände sicher und schnell zu übersehn; die durch Uebung hervorgebrachte Fähigkeit, einen Eindruck des ganzen Terrains aufzunehmen, und die Erleichterung dieser Fähigkeit durch die geübte Darstellungskunst einer Gegend.

Die Hülfsmittel von den taktischen Beziehungen sind die Kenntniß von der Stellung, Bewegung und Wirkung jeder einzelner Waffe und aller zusammengenommen. Das Studium der allgemeinen Terrain=Kenntniß muß daher mit dem Studium der Situations=Aufnahme und der Taktik verbunden werden.

Zweytens: die besondere Terrain=Kenntniß enthält die Anwendung der allgemeinen, auf ein specielles Terrain. Sie setzt die genaue Local=Kenntniß einer Gegend voraus, und ist mit dieser in rein militairischen Beziehungen verbunden.

Die allgemeine Terrain=Kenntniß ist seit einiger Zeit oft mit der besonderen Terrain=Kenntniß, welche mit der speciellen Local=Kenntniß verbunden ist, verwechselt worden, und hieraus sind Mißverständnisse entstanden, welche die ganze Sache verdunkelt haben. Wäre die specielle Kenntniß der Localität einer Gegend die wahre Terrain=Kunde, so könnte man von jedem Einwohner dieser Gegend behaupten, er habe die Kenntniß des Terrains.

Die Erwerbung der vorhin beschriebenen allgemeinen Terrain=Kenntniß ist die Sache des Nachdenkens über die angeführten allgemeinen Lehren; die besondere Terrain=Kenntniß äußert sich durch das richtige Combiniren der ersteren mit dem vorliegenden Fall. Hieraus geht hervor, daß, wenn man die allgemeine Terrain=Kenntniß auf die vorbereitenden Bewegungen und Aufmärsche ganzer Heere mit allen Abtheilungen und auf ganze Kriegs=Theater ausdehnen wollte, man in abstractem Fall

in Mikrologie gerathen und bey wirklicher Anwendung auf einen vorliegenden Feldzug die besondere Terrain=Kenntniß zu Hülfe nehmen müßte, welches Letztere nicht möglich ist. Denn da diese eine specielle Local=Kenntniß eines ganzen Landes voraussetzt, so sieht man leicht, daß das größte Gedächtniß kaum hinreichen würde, nur eine kleine Provinz auswendig zu lernen. Eine specielle Local=Kenntniß ist auch nur da nöthig, wo man voraus sehen kann, daß die künftigen Operationen durchaus auf einem bestimmten Locale zu einem entscheidenden Ereigniß führen können, dergleichen z. E. das Terrain um Festungen, bey Päſſen, bey wichtigen Communications=Punkten u. s. w. Diese, es sey im Kopfe und der Imagination, oder in Zeichnungen, gegenwärtig zu haben, ist allerdings nützlich. Wollte man aber ein ganzes Kriegs=Theater in allen seinen Theilen auf diese Art studieren und gegenwärtig behalten; so würde man das Einzelne vor dem Ganzen nicht mehr übersehen können. Das Bild der einen Gegend würde das Bild der anderen verdrängen, es würde eine Verwirrung geschehn, und man würde den Nutzen so wie den Gesichtspunkt der oberwähnten allgemeinen Terrain=Kenntniß einbüßen. Dieser Nutzen bezieht sich nur auf eine beschränkte Zahl von Reservat=Fällen.

Mit einer solchen Local=Kenntniß haben sich die größten militairischen Genies aller Zeiten niemals abgegeben, es müßte denn von den vorhin bemerkten einzelnen Gegenständen die Rede gewesen seyn. Kein Eugen, Marlborough, Catinat, Vendome, Villars, Marschall von

Sachsen, Friedrich II., ꝛc. ꝛc., sahe je ein ganzes Krieges-Theater aus diesem Gesichtspunkt an. Wenigstens findet sich keine Spur davon in den von ihnen hinterlassenen Nachrichten, woraus man schließen muß, daß ihnen eine so weit auszudehnende Local-Kenntniß fremd war. Diejenige Terrain-Kenntniß, die sie verlangten, lag in obenbemerkter allgemeinen überhaupt, und in einzelnen Fällen, verbunden mit der besondern Terrain- und Local-Kenntniß. Diese auch nur allein haben in allen Kriegen entschieden. Hätte z. E. Bonaparte in Egypten nicht mit allgemeinen Combinationen sich begnügen wollen, so würde es unmöglich gewesen seyn, zur Ausführung zu schreiten, weil selbst für diejenigen Gegenden, in welchen es so sehr auf die specielle Local-Kenntniß ankam, diese schwerlich, man kann behaupten unmöglich, im Voraus erworben werden konnte.

Aus diesen Gründen wurde bereits im vorigen Abschnitt angeführt, daß die militairischen Aufnahmen ganzer Länder überflüssig, wenigstens für den Krieg, wären. Denn da nicht alles und jedes Terrain einer gleichen Bemerkung werth ist; da man der sämmtlichen angeführten Gründe wegen niemals das Recognosciren (wovon sogleich) entbehren kann; da man immer die Natur zu Rathe ziehen muß, und die vollständigste Zeichnung dennoch weit hinter ihr zurückbleibt: so können auch solche Aufnahmen nicht von der Wichtigkeit seyn, die ihnen beygelegt wird.

Da, wo nicht mehr von einzelnen Terrain-Gegenständen, sondern von der Beschaffenheit des gesammten

Raums eines Kriegs=Theaters die Rede ist, befindet sich bemerktermaaßen die Gränze der Terrain=Kenntniß. An deren Stelle tritt dasjenige aus der Geographie ein, was sich auf die Beschaffenheit des gesammten Raums bezieht. So viel hiervon nöthig ist, läßt sich unmittelbar aus dieser Wissenschaft, verbunden mit dem Anschauen guter Special=Charten, lernen, ohne daß es nöthig wäre, deshalb eine besondere Wissenschaft zu begründen. Wollte man dies nicht, so würde man nothwendig die Lehren von der Entstehungsart der Erd=Oberfläche, (Geogenie,) die Hydrographie ꝛc. mit der allgemeinen Geographie verbinden müssen, und also dem studierenden Krieger ein neues sehr weitläuftiges Feld des Wissens eröffnen. Allein, es ist an dem Vorhandenen genug, und man thut wohl, eine Gränze anzunehmen. Auch bedarf es, um den Raum eines gegebenen Kriegs=Theaters gründlich zu beurtheilen, keinesweges so vieler Hülfskenntnisse. Wäre diese Behauptung unrichtig, so würden die meisterhaften Entwürfe der Campagnen= und Operations=Pläne aller vorhin genannten Feldherren, welche Pläne keineswegs mit Hülfe eines so weitläuftigen Studiums hervorgebracht wurden, ein Räthsel, und entweder unerklärbar oder das Werk des Zufalls seyn. Allein, dies ist eben so wenig der Fall, als man diesen großen Männern durchaus den Besitz aller der Hülfskenntnisse zuschreiben muß, welche so eben genannt worden.

Wenn daher von Einigen eine besondere Wissenschaft, unter dem Namen einer Militair=Geographie, bisher an=

genommen worden; so scheint dies ein Irrthum zu seyn, zu welchem Herr Venturini und seines Gleichen die Veranlassung gegeben haben *). Vermuthlich sollte die Militair-Geographie das für die Strategie werden, was die allgemeine Terrain-Kenntniß für die Taktik ist. Dies wäre keine übele Idee, wenn die Strategie als Wissenschaft gelehrt werden könnte. Allein die Militair-Geographie scheint fehlerhaft, weil sie das Gebiet der eigentlich unentbehrlichen Hülfs-Wissenschaften unnöthig erweitert und mit andern Dingen in Verbindung setzt, welche von dem Krieges-Studium über die Gebühr entfernt liegen; und weil sie sowohl abstract als concret zur Mikrologie führt. Die allgemeine Militair-Geographie muß zu allgemeinen Sätzen, die sie von der Entstehungs-Art der Erd-Oberfläche entlehnt, ausgehn, und auf diese Art auf allgemeine Local-Kenntniß (im Gegensatz der speciellen) hinauslaufen. Diese allgemeine Local-Kenntniß, welche die Gesetze enthalten soll, nach denen die Oberfläche ganzer Länder geformt ist, kann aber nur solche Abstractionen liefern, welche sich durch das eigentliche Betrachten guter Special-Charten, für jeden einzelnen angewandten

---

*) Die älteren noch immer vielgeltenden Kriegeslehrer, ein Nicolai, (man sehe seinen Grundriß zur Bildung des Officiers und seine Krieges-Schule,) ein Tielke, ein Tempelhoff, wußten nichts von einer sogenannten Militair-Geographie, eben so wenig Lloyd, dessen militairische Beschreibung des Krieges-Schauplatzes von Böhmen, Mähren, Schlesien, ꝛc., wohl nicht für militairische Geographie passiren kann.

Fall, von selbst ergeben. Sie stellt also Sätze auf, welche zwar vorhanden seyn mögen, auf welche aber, nach den obengenannten Beyspielen großer Feldherren, es nicht durchaus nothwendig ist, bey der Anwendung Rücksicht zu nehmen. Folglich ist die sogenannte allgemeine Militair-Geographie überflüssig. Was aber eine besondere Militair-Geographie anbetrifft, so weis't jede gute Special-Charte die Lage der Straßen, den Lauf der Ströme, und die Ausbreitung der Gebirge ꝛc. in einem anschaulichen Bilde nach, und die militairischen Beziehungen können theils aus jeder Geographie, theils durch Erkundigungen leicht erforscht werden. Das Nachschlagen von Militair-Geographien ganzer Länder würde überdem von dieser Einziehung von Nachrichten nicht befreyen, und die Hülfe, welche daraus entstehen könnte, würde also in Vergleich mit der angewandten Mühe beym Studium der allgemeinen Militair-Geographie sowohl, als auch bey der Einsammlung der systematisch zu ordnenden Beschreibungen einzelner Objecte nur äußerst dürftig ausfallen. Dies sind also einige Gründe, welche gegen diese moderne Wissenschaft überwiegend zu seyn scheinen *).

---

*) Man sagt, die allgemeine Militair-Geographie liefert Lehren, welche so weit führen, daß, wenn man nur ein Terrain gesehen, man gleich wissen kann, was dahinter und daneben liegt. Dies wäre in der That eine prächtige Lehre! — Allein, erstlich ist mir noch kein Militair-Geograph vorgekommen, der außer seiner Stube auf dem wirklichen Terrain und in der Praxis solche Dinge wirklich gethan hätte; zweytens ist diese Lehre eben so unmöglich, als eine alles erschöpfende Physiognomik. Denn, daß alle

Wer indeß die Mühe und Zeit nicht scheuen will, neben dem Nothwendigeren auch noch die Militair=Geographie zu studieren, der mag es immerhin thun. Nur wird derselbe das Faß der Danaiden füllen, und zu keinen großen Endzwecken kommen. Ganz etwas andres ist es mit der allgemeinen Terrain=Kenntniß, wie solches wohl ohne weiteres Erinnern von selbst einleuchtet, weshalb wir diesen Artikel hiermit schließen.

4. Recognosciren.

Auf die Terrain=Kenntniß und der zu derselben erforderlichen Hülfsmittel gründet sich die Kunst, eine Gegend zu recognosciren oder militairisch zu erkunden. Diese

---

Menschen Augen, Ohren und Nasen haben, diese allgemeinen Sätze erschöpfen die Sache noch nicht. Eben solche Verschiedenheiten herrschen in der Natur des Terrains. Die allgemeine Militair=Geographie, welche z. E. für die Schweitz gültig wäre, würde nicht auf Schlesien oder auf Mecklenburg passen, sondern jedes dieser Länder würde eine besondere allgemeine Militair=Geographie nöthig haben. Alsdann wird sie aber zur Topographie, und diese ist wegen der relativen Wichtigkeit der Erdstrecken eine vergebliche Arbeit. Es kömmt bey den genau zu kennenden Gegenständen auf besondere Terrain=Kenntniß oder, welches einerley ist, auf militairische Local=Kenntniß an, und dies ist eine andere Sache als die Topographie. Man kann also wohl eine allgemeine Terrain=Lehre annehmen, welche die Benutzung aller Arten von Terrain lehret; aber nicht eine allgemeine Militair=Geographie, vermittelst welcher die Beschaffenheit der Erd=Oberfläche zum Voraus, ohne sie gesehn zu haben, für alle Länder nach gleichen Principien abgeleitet werden könnte.

Kunst, in ihrem eigentlichen höheren Sinn, ist eine Geschicklichkeit, welche einen gewissen Takt für die Charakteristik der Gegenden voraussetzt. Das, was darüber gesagt werden kann, besteht in wenigen, erst von dem Talent zu befruchtenden, Sätzen. Denn das Beschauen einer Gegend nach der Terrain-Lehre, und die Resultate, die daraus gezogen werden können, erschöpft noch nicht die Kunst, die Schwäche und Stärke einer Gegend sogleich zu fühlen. Man geht also mit dem Ausdruck des Recognoscirens oft sehr willkührlich um. Dieses Recognosciren ist eine feinere Nüance der speciellen Terrain-Kenntniß, angewendet auf das Ganze einer zu gebrauchenden Gegend, eine Bestimmung der zweckmäßigsten Einleitungen, so zu sagen im Vorübergehen gesammelt, mit schneller Abwägung aller Vortheile und Nachtheile, welche für dieses vorliegende Terrain bey dem Gebrauch desselben Statt finden können.

Zu dem Recognosciren gehört das eigentliche coup d'oeil, mit welchem es eine gleiche Bewandniß hat. Ueberhaupt da, wo wissenschaftliche Lehren ein Ende haben, und es auf Kunstsinn und Kunsttalente ankommt, da ist eine völlige Charakterisirung der Sache nicht möglich. Und obgleich das Recognosciren, sammt dem dazu gehörigen, oft genug gepriesenen und selten verstandenen Coup d'oeil, noch ganz und gar nicht der Gipfel militairischer Kunst ist: so ist es doch ein Anfang dieser Kunst, für welchen man Achtung haben muß.

Der mechanische Theil des Recognoscirens entlehnt das Nothwendige von der allgemeinen Terrain-Kenntniß, die Schätzung der Entfernungen und der horizontalen Lage der Gegenstände, und fügt hinzu das Orientiren. Man konnte diesem Theil allerdings einen andern Namen geben. Indeß, der wirklich artistische Theil liegt höher, und verdient deswegen unterschieden zu werden. Das Orientiren ist übrigens eine sehr schätzenswerthe Sache. Man muß wissen wo man ist, woher man kommt, und wohin man will, und zwar sehr bestimmt, sonst ist kein Zusammenhang in den Bildern des Terrains, und in den Vorstellungen, die man damit verbindet. Es hat Feldherren und General-Quartiermeister gegeben, denen das Orientiren schwer fiel; deshalb muß man in Zeiten damit anfangen *).

Die Oberfläche eines Terrains, und die perspectivische Wirkung der neben und hintereinander liegenden Gegenstände, bringt für den recognoscirenden Soldaten eine ähnliche Wirkung hervor, wie das Beschauen der Physiognomien der Menschen für den philosophischen Beobachter. Manche Gegenden haben durch colossale Gruppen

---

*) Ich weiß, man recognoscirt des Nachts nicht. Allein man muß sich orientiren lernen. Dies kann man, wenn Sterne am Himmel stehn und man einige Sternbilder kennt. Daraus folgt noch kein Studium der Astrognosie. Allein dies ist auch nicht nöthig, wenn man den Polar-Stern und einige der andern Bilder kennen lernen, und in dieser Kenntniß nicht weitere Fortschritte machen will, als mancher Schäfer auf dem Felde, der sich nach dem Gestirn complet orientiren kann.

von Natur=Gegenständen einen großen, manche durch eine dürftige Vertheilung derselben einen kleinen Charakter. Ein Gleiches findet in dem Detail der Beschauung von Felsen, Bergen, Höhen, Morästen, Wiesen, Strömen, Bächen und deren Ufer Statt. Hierzu gesellt sich der natürliche Hang, vortheilhafte Situations auffinden zu wollen. Vor diesem Hang, und vor dem malerischen Effect der Gegenstände im Guten und Schlimmen, muß sich derjenige, welcher recognoscirt, zu hüten verstehen. Der erste kommt von einer inneren Täuschung, der zweyte von dem natürlichen Eindruck der Sinne auf die Imagination her, welche, in diesem Verstande, dabey aus dem Spiele bleiben muß. Dies wollte ich zum Theil damit sagen, wenn ich gleich in der Einleitung schrieb, der Krieger müsse sich nicht von der Natur imponiren lassen. Der kriegerische Geist steht damit im Widerspruch.

Man hüte sich also vor dem gewöhnlichen Fehler, zu welchem oft (nicht immer) schön gezeichnete Plane verführen, die Vortheile eines Terrains zu hoch, und die Nachtheile zu gering zu schätzen, z. E. Höhen für dominirend oder unersteiglich, Bäche und Moräste für undurchwadbar zu nehmen. Die gefundene Anwendung des Terrains betrachte man aus den Augen des Gegners.

Vorzüglich präge man sich das Bild der Gegend ein, aber vorurtheilsfrey und richtig, und denke sich immer die Truppen dazu. Es ist deshalb nöthig, die Länge eines Bataillons, einer Eskadron, oder einer Batterie im Auge zu haben, um die Größe, welche eine Stellung

einnehmen wird, sich deutlich vorzustellen. Will man mit Bestimmtheit die Distanz wissen, welche eine gegebene Anzahl Truppen einnehmen wird, so muß man dieselbe zu Pferde abschreiten können. Hierzu gehört ein zum Geradeausgehn geübtes Pferd, welches mit Ruhe eine Anzahl gleich großer Galopps zu machen gelernt hat, und ein verständiger Reiter.

Das Recognosciren einer Gegend setzt einen militairischen Zweck voraus, selbst wenn es nur darauf angesehen wäre, eine Kenntniß derselben im Allgemeinen zu erwerben. Je wichtiger der Zweck, desto gefährlicher ist Einseitigkeit im Urtheil. Man muß im Stande seyn, derselben Forderung in derselben Gegend auf mehr als eine Art zu genügen, um das Bessere vom Schlechteren unterscheiden zu können. Der erste Blick entscheidet sehr oft das Urtheil; allein er setzt vorhergegangene Uebung voraus, um nicht durch sich selbst hintergangen zu werden. Diesem Mißtrauen muß aber auch der Entschluß zur Wahl des Terrains entgegenkommen, oder man wird tagelang suchen, was ganz nahe vor einem liegt.

Der Zweck des Recognoscirens entscheidet über dessen größere oder mindere Genauigkeit. Denn ein anderes ist es, eine Gegend wegen des Aussetzens der Vedetten, oder wegen der Wahl einer Stellung für ein Corps d'Armée, oder wegen der Anlage einer Verschanzung ꝛc. zu recognosciren. Bey allen diesen Geschäften kommt es darauf an, weder zu wenig noch zu viel Detail zu untersuchen, eine Regel, welche besonders für diejenigen wich-

tig ist, welche ein zu großes Vertrauen auf allgemeine Sätze, oder auf den Werth einzelner Terrain-Gegenstände setzen. Es giebt Leute, die auf jeder Hügelkette eine Position, und hinter jedem Maulwurfs-Haufen einen Punkt sehen, hinter welchen sich ein Schütze verbergen kann.

In jeder Gegend giebt es einen Standpunkt, von welchem man für den ersten Bedarf dasjenige übersehen kann, was man für den jedesmaligen Gesichtskreis gebraucht. Denn das, was außer dem Gesichtskreise liegt, wie z. E. im gebirgigen oder waldigen Terrain, muß mit Hülfe anderer Mittel an jenem angeknüpft werden. Einen solchen Standpunkt zu finden, und nicht lange in der Irre umher zu reiten, ist etwas Wesentliches. Man sagt überhaupt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß von der Wahl der Standpunkte das Geschäft des Recognoscirens zum größten Theil abhängig ist.

Vieles hat man auch über den sogenannten Schlüssel eines Terrains geschrieben, und ihn bald hier bald dort gefunden. Dieser Schlüssel, das heißt, die Stärke und die Schwäche des Terrains herauszufinden, gehört also ebenfalls zum Recognosciren. Nicht immer ist dies so sehr schwierig, wenn man sich nur nicht täuschen läßt. Die Gewohnheit, bey allen Gelegenheiten die Erd-Oberfläche mit einem militairischen Auge anzusehen, übt und schärft den Blick.

Das Vorstehende bezieht sich hauptsächlich auf das Recognosciren zum unmittelbaren Gebrauch eigner Trup-

pen. Im umgekehrten Verhältniß steht damit das Recognosciren des Feindes. Allein das, was bisher gesagt worden, ist auch hierauf anwendbar. Augenmaaß in allen genannten Beziehungen, vorurtheilsfreier Blick und daraus entstehende richtige Würdigung der Vortheile und Nachtheile, sind überall nothwendige Bedingungen.

Uebrigens möge die speciellere Auseinandersetzung über das Recognosciren dem besonderen Nachdenken eines Jeden überlassen bleiben.

5. Artillerie.

Wir kommen nunmehr zu denjenigen wissenschaftlichen Hülfsmitteln, welche die unmittelbare Behandlung der Waffen betreffen. Wir betrachten zuvörderst die Artillerie.

Ich werde diesen Gegenstand, so wie die Taktik und Fortification, möglichst kurz abhandeln, weil diese kleine Schrift kein Lehrbuch einer besondern Wissenschaft ist, sondern nur bey jeder auf das für Krieger aller Waffen gleich Merkwürdige aufmerksam machen soll, und weil man zu dem eigentlichen Studium eigentliche Lehrbücher, welche von jeder Wissenschaft insbesondere umständlich handeln, zu Hülfe nehmen muß.

Zuvörderst ist also zu bemerken, daß nicht für jeden Krieger aller Waffen das Studium der Artillerie und der fortificatorischen Wissenschaften auf eine gleich erschöpfende Art behandelt werden muß. Die Taktik, oder die Lehre von der Stellung und Bewegung der Truppen, darf ge-

wissermaßen eine Ausnahme machen, ganz genaue Details ausgenommen, welche überhaupt nur praktisch erlernt werden können. Ganz anders muß der Artillerist seine Wissenschaft kennen, als der bey der Infanterie und Kavallerie dienende. Und eben so muß der Ingenieur die Befestigungs=Kunst in einem weit größern Umfange kennen lernen, als der Infanterist u. s. w. Dies ist also meine Meinung *), für welche sich übrigens auch einige Autoritäten anführen ließen, wenn es nöthig wäre. Allein die Haupt=Resultate, für alle Waffen gleich wichtig, sollte ein Jeder wissen.

Bey der Artillerie sind dies die Lehre von der Wirkung des Geschützes, und von dem Gebrauch desselben im freyen Felde. Was die Wirkung anbetrifft, so kommt es dabey zuerst auf die richtigen Begriffe von der Kugelbahn, den Schußweiten, dem Treffen und den Effect desselben an. Derjenige, der hiervon gar nichts weiß, fordert von der Artillerie oft mehr als sie leisten kann. Dem General von Scharnhorst gebührt das Verdienst, diese

---

*) Inzwischen soll das gar nicht soviel heißen, daß man gar nichts von der Einrichtung der Artillerie, von ihrem Bestande an Geschütz, Menschen, Pferden, von der Munition u. s. w. wissen möge. Ich wollte bloß das für den Officier anderer Waffen Wichtige von dem für ihn minder Wichtigen unterscheiden. Denn um das Wesen der Artillerie richtig zu würdigen, und sich für den Fall der Noth mit den dahin gehörigen Kenntnissen zu versehen, ist es allerdings gut und zweckmäßig, dieselbe theoretisch und practisch, wenigstens im Allgemeinen, kennen zu lernen.

Materie von der Wirkung des Geschützes zuerst vollstän-
dig abgehandelt zu haben.

Wer sich indeß eine anschauliche Kenntniß von der
Wirkung des Geschützes verschaffen will, der thut wohl,
den Uebungen der Artillerie in dieser Beziehung fleißig
beyzuwohnen, und alle dabey vorkommende Erscheinun-
gen zu beobachten, zu prüfen und mit der Theorie zu
vergleichen. Er wird sich alsdann am leichtesten überzeu-
gen, bis zu welchem Grade der Gewißheit diese Lehren
ihren Einfluß äußern, und begreifen, daß die Theorien
unentbehrlich sind, daß es bey der Anwendung aber auf
ein Heer von Nebenumständen ankommt, und daß selbst
derjenige Artillerist, der in der Praxis vorzugsweise ge-
schickt seyn will, sich mit wenigen Resultaten begnügen
müsse. Diese Resultate sind als die Früchte des Stu-
diums und des Scharfsinns Derjenigen zu betrachten,
welche in das Innerste der Wissenschaft zu dringen ver-
mögen. Daß es deren nur Wenige geben kann, und daß
der größere Theil sich um die zur Praxis gehörenden Fer-
tigkeiten bewerben müsse, ist von selbst einleuchtend.
Bey diesem größeren Theil kommt es darauf an, das
Geschütz zu kennen, es zu handhaben wissen, rasch zu
schießen und gut zu treffen, und dies alles mit dem ge-
ringst möglichen Aufwand von Theorie, um für die Praxis
recht viel Zeit übrig zu behalten. Dies wird die möglich
größeste Wirkung hervorbringen, worauf sich das Vor-
stehende bezieht.

In Betreff des Gebrauchs der Artillerie im freyen Felde, oder ihrer Taktik, bemerke ich Folgendes:

Die Kunst, die Artillerie zu bewegen, ist einfach und wenigen Schwierigkeiten ausgesetzt. Worauf es aber hauptsächlich ankommt, dies ist die Stellungskunst, nach welcher das Geschütz placirt werden muß.

Die Beziehungen der Stellungskunst sind doppelt: einmal auf das Geschütz unmittelbar, und zweytens auf das Ganze des zu besetzenden Terrains.

Was das erste anbetrifft, so kommt es darauf an, ob das Geschütz auf hartem oder weichem Boden steht; ob man bergauf oder bergab schießt, ob man sich frei vorwärts, rückwärts und seitwärts bewegen kann, oder ob Hindernisse des Zugangs da sind; ob man frei oder gedeckt steht, ob man angreift oder vertheidigt; welche Caliber man mit sich führt und wie sie im Ganzen vertheilt werden müssen; ferner, wie man in Rücksicht auf Munition und Effect schießen soll, ob auf die feindliche Artillerie oder auf andere Truppen, und wie man sich überhaupt in Actionen mit der Artillerie verhalten muß.

Was die Stellungskunst der Artillerie in Beziehung auf das Ganze des zu besetzenden Terrains anbetrifft, so scheint die Meinung des Generals Lespinasse, daß die Artillerie so viel als möglich in Masse gebraucht werden müsse, den Vorzug zu haben. Dadurch wird eine concentrirte Wirkung des Feuers hervorgebracht, welche, wenn sie auf die entscheidenden Punkte Statt findet, ein Gefecht entscheiden kann. Die Ideen dieses Generals,

sowohl was die Anzahl, als die Art der Vertheilung und Placirung des Geschützes anbetrifft, verdienen erwogen zu werden.

Seine Vorschläge gehen darauf hinaus, die zu große Menge des Geschützes zu vermindern, und dadurch die Truppen beweglicher zu machen. Das wenigere Geschütz hingegen soll vereinigt und hauptsächlich auf die Flügel der Armee und „nur dann vor dem Centrum gestellt wer„den, wenn die Schlacht=Ordnung so ausgedehnt ist, daß „das Feuer der auf dem rechten und auf dem linken Flü„gel befindlichen Batterien sich nicht kreuzen kann."

General Lespinasse sagt sehr richtig: „Ich behaupte „nicht, daß die Armeen wenig Geschütz bedürfen, leider „ist es erwiesen, daß man davon allenthalben zu viel ge„braucht, um genug haben zu können; ich will nur zei„gen, daß wenig davon bey den agirenden Truppen auf „einmal gebraucht werde; nie werden die Vortheile, welche „eine zahlreiche Artillerie gewährt, die daraus entstehen„den Hindernisse und Gefahren zu ersetzen vermögend „seyn." Das von diesem Autor angeführte Verfahren Bonapartens kann allerdings als ein Muster betrachtet werden.

„Den Tag vor, oder im Augenblick einer Schlacht „selbst," äußert derselbe Schriftsteller, befahl er, (Bonaparte,) mir, — — „das Geschütz sämmtlicher Divisionen „zurückzuziehen, und es an diejenigen Punkte, die wir „beym Recognosciren bestimmt hatten, in Batterien auf„fahren zu lassen. — — Nicht nur bey Haupt=Affairen

„befolgte er diesen Grundsatz, sondern auch niemals hatte „eine detaschirte und für sich allein agirende Division sei„ner Armee, oder eine ebenfalls detaschirte mit Kanonen „marschirende Halbbrigade, oder auch nur ein oder zwey „Bataillons, die Geschütz mit sich führten, dasselbe vor „ihrer Fronte oder in ihren Intervallen, sondern immer „in Position, mit der Vorsicht, es in gehöriger Entfer„nung von ihren Flanken zu halten, um am Manövriren „nicht gehindert zu werden. Es versteht sich, daß diese „Batterien gehörig unterstützt waren *)."

Diese wenigen Worte erschöpfen fast alles, was man über das Emplacement des Geschützes, und des Gebrauchs desselben nach dieser sehr richtigen Methode sagen kann, wenn man anders die nöthigen Betrachtungen darüber anstellen will.

Das Emplacement der Batterien im freien Felde hat, nach dem General Lespinasse, den Zweck: „die Bewe„gungen der eignen Armee zu sichern, und die schwache „Seite des Feindes zu suchen." Der Artillerie-General muß während einer Action „die Positionen der beyden „Armeen und das Terrain stets so vor Augen haben, daß „er auf der Stelle die Artillerie diejenigen Bewegungen „machen lasse, die denen der Armee angemessen sind; „auch muß er besorgt seyn, die Artillerie, rücksichtlich der „Infanterie, stets gehörig zu placiren, damit wenn diese

---

*) Pag. 53. des Versuchs über die Einrichtung der Artillerie, vom General Lespinasse, nach der deutschen Uebersetzung.

„beyden Waffen ihre Bewegungen vollendet haben, die „neue Schlacht-Ordnung, mit Rücksicht auf die beyden „Armeen und auf das Terrain, auch stets die vortheil-„hafteste Fortifications-Fronte bilde."

Diese Art von Artillerie-Manövres ist die Sache des Talents. Keine bestimmten Regeln können sie lehren. Sie umfaßt das Wesentlichste vom zweckmäßigen Gebrauch der Artillerie im Felde, eine Materie, welche noch lange nicht, weder hinlänglich gewürdigt, noch, so weit als es möglich, bearbeitet ist. Deshalb lohnt es der Mühe, wenigstens darauf aufmerksam zu machen.

6. Fortification.

Die Idee, welche aller Befestigungskunst zum Grunde liegt, ist, Wenige gegen Viele in den möglichst vortheil-haften Vertheidigungs-Zustand mit Hülfe dieser Kunst zu versetzen.

A. Feld-Verschanzungskunst. Wenn im Kriege ei-nem einzelnen oder mehreren Terrain-Gegenständen eine besondere Verstärkung gegeben werden soll: alsdann wird die Befestigungskunst im Kleinen angewandt. Die Vor-schriften zum Bau der Feldschanzen setze ich als bekannt voraus. Sie practisch zu versuchen und im Griff zu ha-ben, dazu gehört eine eigene Uebung, denn die Feld-Ver-schanzungskunst ist eine Wissenschaft, welche durchaus practisch gelernt und also auch practisch gelehrt werden muß.

Bey allen Verschanzungen ist es eine Hauptregel, sie entweder so stark als es möglich ist, oder lieber gar

nicht zu bauen. Denn derjenige, der sie vertheidigen soll, verläßt sich darauf, und kann um so mehr decontenancirt werden, wenn er sich durch grobe Fehler der Verschanzung getäuscht sieht.

Das Wesentlichste ist das Profil, welches hinreichend stark und hoch seyn muß, das heißt, es muß in keinem Fall eine Kugel durch die Brustwehr dringen, welches einen höchst übelen Eindruck macht; und man muß diese Brustwehren mit dem großmöglichsten Vortheil gegen den nahen vor die Verschanzung kommenden Feind auch dann noch vertheidigen können, wenn derselbe sich zum Sturm bereit macht.

Andere Vortheile eines starken Profils sind: ein tieferer Graben und die mehr erschwerte Ersteigung der Brustwehr. Die Maaßregeln gegen das Ueberhöhen und das Einsehen verstehen sich von selbst.

Das Emplacement der Artillerie auf einer Bank ist in den meisten Fällen das Vortheilhafteste, weil man freier um sich sehen kann, zumal wenn mehrere einzelne Schanzen auch noch durch dahinter stehende frei agirende Truppen vertheidigt werden.

Bey einer Wahl der Hindernisse findet folgende, nach den vorzüglichsten Theorien festgesetzte, Gradation Statt. Pallisaden, welche das Herabsteigen in den Graben erschweren, kommen zuerst, alsdann Sturmpfähle, hierauf die Wolfsgruben und Verhakke, und endlich die Fladderminen. Ueberschwemmungen sind nicht immer anzubringen. Das hauptsächlichste Erforderniß ist, alle diese Hin-

dernisse unter dem Feuer einer resoluten Besatzung zu haben, die sich zu wehren fest entschlossen ist. Diese Stimmung, welche erst den Werth einer Verschanzung erhöht *), geht von dem Befehlshaber aus, der den Soldaten zu überzeugen verstehn muß, daß er überwiegende Vortheile auf seiner Seite hat, und daß, wenn er seine Schuldigkeit thut, kein Feind eine gehörig vertheidigte und zu vertheidigende Schanze anders als mit der größten Aufopferung erobern kann. Diese Stimmung kann man niemals als gleich bey dem Angreifenden und Vertheidigenden annehmen. Wirft eine Besatzung den in den Graben gesprungenen und die Schanze ersteigenden Feind das erste Mal zurück, so wird der Fall selten eintreten, daß sie es das zweyte Mal, aus Mangel an Kräften, nicht hätte thun können. Diese Ueberzeugung muß den Vertheidiger beleben. Der Angreifende muß auf die Wirkung seines Geschützes, bey einem gewaltsamen Angriff, auf seine Ueberlegenheit und darauf rechnen, den Feind bey dem ersten Anlauf zu decontenanciren, in der Ueberzeugung, daß die Verbindung dieser Vortheile mit dem Uebergewicht der Bravour entscheidet.

Die Flanken-Vertheidigung ist ein sehr schätzenswerthes Vertheidigungsmittel, besonders bey mehreren sich wechselsweise vertheidigenden Schanzen. Indeß halte man den Soldaten für keine willenlose Schießmaschine, sondern

---

*) General Scharnhorst sagt sehr richtig: „man kann behaupten, „daß die Stärke einer Schanze mehr von der Tapferkeit der Truppen, als von ihrer Anlage abhängt."

glaube nur, daß er dahin schießen wird, wo sich der Feind befindet. Kurze Flanken=Vertheidigungen durch bloßes kleines Gewehr sind also mehr für das Auge auf dem Papiere, als für die Wirklichkeit von bedeutendem Einfluß. Kann hingegen Geschütz gebraucht werden, so ist der Nutzen nicht zu bezweifeln.

Was die Form der einzelnen Schanzen anbetrifft, so halte ich dafür, daß da, wo es das Terrain verstattet, die viereckige Redoute die vollkommenste ist, sie müßte denn die Besatzung eines Bataillons übersteigen. In diesem Falle würde die Kreuz=Redoute mit abgestumpften Ecken am zweckmäßigsten seyn. Ungeheure einzelne, regulaire und ohne andere Terrain=Beziehungen auf einer vollkommenen Ebene zu bauende Redouten möchte es wohl selten geben. Wo also Terrain=Beziehungen Statt finden, da muß man sich auch nach ihnen richten, das heißt, man muß die Verschanzung darnach bauen. Muß man Blockhäuser anlegen, so baue man sie nach Müllers Angabe; nur sorge man vor allen Dingen für den Abzug des Rauchs. Blockhäuser von zwey Etagen muß man niemals erbauen, weil der Rauch noch schwerer aus ihnen zu vertreiben ist.

Verschanzungen für ein ganzes Corps d'Armée müssen auf eine ähnliche Art, wie die Lager von Bunzelwitz und von Colberg angelegt werden. Diese Muster sind eines besonderen Studiums werth. Erlaubt es die Localität, so sind geschlossene Werke, besonders aber Redouten, welche, nach Scharnhorst's Vorschlage, en Echiquier liegen, vorzuziehen. Die Haupt=Idee bey solchen großen Verschan=

zungen ist, die Hauptpunkte des Terrains durch Werke fest zu halten, und hinter und zwischen ihnen mit den disponiblen Truppen sich zu bewegen, und dem Feind jeden Fußbreit Terrain streitig machen zu können. Man kann diese Art von Feld-Verschanzungskunst als den sublimsten Theil ansehn, indem bey demselben Kenntnisse und Fähigkeiten verschiedener Gattung übereinstimmend wirken müssen.

Wer sich davon überzeugen will, der lese die Disposition des Königs Friedrich II. zur Vertheidigung des Bunzelwitzer Lagers, und die Entwürfe des General Laudons zum Angriff desselben.

Die Dispositionen des Vertheidigers müssen alles für die Sicherheit und Wachsamkeit, und hauptsächlich die nothwendige Vertheidigung sowohl einzelner Theile, als des Ganzen erschöpfen. Es müssen verdeckte Batterien und wohlangebrachte Reserven da seyn. Ein jeder muß wissen, was er zu thun hat, und hierzu sind bestimmte Befehle nothwendig.

Der Angreifende recognoscirt die feindliche Stellung; er sucht die schwächste Seite zu fassen; er concentrirt auf sie seine Kräfte, er veranstaltet falsche Angriffe um den Feind zu täuschen. In den meisten Fällen ist der Anbruch des Tages die schicklichste Zeit, eine solche Unternehmung auszuführen. Ordnung und Tapferkeit sind nothwendig, um einem glücklichen Anfang den Erfolg zu sichern.

B. Festungs = Wissenschaft. Unter dieser Benennung begreifen wir den Bau, den Angriff und die Vertheidigung eigentlicher Festungen.

Ueber die Nothwendigkeit solcher großen Anlagen; über den Zusammenhang, den sie mit einem künftigen Kriege haben, ist bereits Einiges gesagt worden. Dieser Gegenstand ist um so wichtiger, je weniger darüber in militairischen Schriften geäußert, und je mehr derselbe gewöhnlich in Lehrbüchern der Krieges = Baukunst nur flüchtig behandelt wird. Ich glaube daher Recht zu haben, wenn ich ihn Ihnen wiederholt zu eigenem Nachdenken empfehle, zu dessen Ressort eigentlich diese ganze Angelegenheit vorzugsweise gehört.

Die Festungs = Wissenschaft zu kennen, wenigstens nach ihren Hauptlehren, ist für jeden unentbehrlich, wenn er auch nicht Ingenieur ist. Denn fürs Erste hat nicht nur die Lage der Festungen, sondern auch der Belagerungskrieg einen zu großen Antheil an den Ereignissen in einer Campagne, als daß man sie ignoriren dürfte; ferner kann ein jeder Officier von Talent den Fall annehmen, daß er selbst entweder bey dem Belagerungskriege, oder vielleicht als Commandant einer Festung, künftig einmal eine Rolle übernehmen soll. Im letzteren Falle ist er zu bedauern, wenn ihm Kenntnisse fehlen, die kein Commandant entbehren kann. Er wird abhängig von seinen Untergebenen werden, er wird grobe Fehler begehen, die seiner Ehre nachtheilig werden können, er wird eine schlechte Defension veranstalten, besonders wenn es ihm an Entschlossenheit fehlt.

Diese Gründe haben also gewiß kein geringes Gewicht, um zu zeigen, daß es nothwendig ist, die Kenntniß wenigstens des Wesentlichsten von der Festungs=Wissenschaft zu erwerben.

Uebrigens, Armeen zu commandiren und Feldherr zu werden, ist wenigen Sterblichen beschieden. Allein als Commandant einer Festung dem Staate nützen und in der Geschichte des Vaterlandes einen ehrenvollen Platz einnehmen: dies Ziel ist näher und oft nicht minder ehrenvoll. Ein guter Commandant macht eine Bicoque unüberwindlich. Er allein ist das Haupt=Ingredienz aller Festungen und Festungs=Systeme.

Die Lehre von dem Bau der Festungen eröffnet den Cursus. Es ist nöthig, von den darin enthaltenen Sätzen eine Vorstellung zu haben, weil man sonst bey ihrer Anwendung auf die zu treffenden Maaßregeln bey dem Angriff und der Vertheidigung nicht hell sieht. Das vollständigere Studium gebührt dem eigentlichen Krieges=Baumeister. Derjenige, welcher die Hülfsmittel dieses Kriegs=Baumeisters zusammengenommen benutzen soll, muß ihren wechselseitigen Einfluß kennen, wenn er auch jeden einzelnen Theil nicht bis auf seine ersten Elemente zergliedert hat.

Wichtiger für die allgemeine Kenntniß ist der folgende Theil von dem Angriff und der Vertheidigung. Wir wollen beyde, einen nach dem andern, betrachten, und also bey dem Angriff anfangen.

Es giebt bekanntlich mehrere Arten des Angriffs, als z. E. des Ueberfalls, (der Sürprise,) der Leitererſteigung, der Blokkade und der regelmäßigen Belagerung.

Was den Ueberfall anbetrifft, ſo kömmt es dabey zu ſehr auf die Kenntniß des Inneren der Feſtung, der Beſatzung, und auf viele andere Dinge, nebſt der Bewahrung des Geheimniſſes einer ſolchen Unternehmung an, als daß eine kurze Charakteriſtik davon ſich entwerfen ließe. Wenn die Beſatzung und der Commandant ihre Schuldigkeit thun, ſo muß kein Ueberfall möglich ſeyn. Um ſich hiervon und von der übrigen Beſchaffenheit der Sache zu überzeugen, leſe man die Geſchichte der Ueberfälle von Philippsburg 1635, von Cremona 1702, von Ulm in demſelben Jahre, von Glatz 1760 und andere mehr.

Ein Gleiches gilt von den Escaladen, mit dem Zuſatz, daß ſie ungleich ſchwieriger und ſeltener ſind. Schweidnitz 1761, iſt in neueren Zeiten das merkwürdigſte Beyſpiel.

Das eigentliche Blokkiren beſchränkt ſich auf Beſetzung aller Zugänge, um die Beſatzung auszuhungern. Dies iſt eine langſame Procedur, welche vorausſetzt, daß man den Zuſtand der Magazine einer Feſtung, oder die verhältnißmäßig zu ſtarke Beſatzung, wie z. E. die von Prag 1757 nach der Schlacht bey dieſer Stadt, kenne. Das Verfahren dabey iſt ganz einfach. Feſtungen, zu denen der Zugang ſehr ſchwierig iſt, eignen ſich am vorzüglichſten dazu, blokkirt zu werden. Iſt es möglich, ſo

muß mit der Blokkade ein Bombardement verbunden werden.

Die regelmäßige Belagerung ist für uns die Hauptsache. Sie fängt mit der Berennung an. Kann diese nicht vollständig seyn, so ist der Anfang mangelhaft. Hieraus folgt unter andern, daß die feindliche Armee allemal zuerst aus der Nähe der Festung fortgeschafft werden muß, und dann erst die Belagerung mit Sicherheit unternommen werden kann. Ist dies nicht völlig möglich, so muß man den Feind durch ein besonderes Corps oder durch die Haupt=Armee beobachten, und die Belagerungs=Armee absondern.

Auf die Berennung folgt die genaue Recognoscirung der Festung und der nahen sowohl als der auf einige Meilen entfernten Gegend, denn es ist wohl natürlich, daß man sich ganz genau hiervon unterrichtet. Hierher gehören nun auch die topographischen Hülfsmittel und Situations=Aufnahmen. Man muß suchen die Stärke und Schwäche der Festung, die Beschaffenheit der Werke, den Zustand der Vorräthe, der Artillerie, der Einwohner und der Garnison, vor allen Dingen aber den Charakter des Commandanten kennen zu lernen. Alle dazu dienlichen Hülfsmittel müssen mit größter Thätigkeit benutzt werden.

Hiernächst wird festgesetzt, wie das Emplacement der Belagerungs=Truppen beschaffen seyn soll, und wo der Artillerie=Park, das Lazareth, die Magazin=Depots am zweckmäßigsten angelegt werden können. Auch werden

alle nöthigen Communications zwischen den Truppen angelegt.

Alle diese weitläuftigen Vorkehrungen schildern eine Belagerung als ein großes Unternehmen. Sehr viele gehören nicht ausschließlich in das eigentliche Ingenieur-Fach, setzen aber sämmtlich eine Kenntniß von solchen Einleitungen voraus, die ein jeder Officier wissen muß, welcher dazu gebraucht werden könnte.

Wenn man eine Vorstellung von den Bedürfnissen haben will, die zu einer Belagerung gehören, so lese man die Berechnungen des Generals von Tempelhoff im zweiten Theil seiner Geschichte des siebenjährigen Kriegs. Er rechnet nur 80 Stück Geschütz überhaupt zum Angriff, und dazu nicht weniger als 9000 Zentner Pulver. Muß dieser Transport und die übrige Munition zur Achse herbeygeschafft werden; so sind allein zu diesem Bedürfniß 5792 Wagen erforderlich, zu welchen, nebst dem zu transportirenden Belagerungs-Geschütz, in Summa 26580 Pferde gehören. Und doch ist diese Berechnung nur mäßig. Nun nehme man dagegen an, was ein activer Vertheidiger thun kann, um solche Zurüstungen zu stören, so ist klar, daß die bloße Einleitung einer Belagerung in der Regel mit vielen Anstrengungen verbunden seyn muß, zumal wenn die vertheidigende feindliche Armee nicht ganz aus dem Wege hat geschafft werden können. Desto größer wird alsdann die Sorge seyn, alle diese Vorkehrungen sicher zu stellen und zu Stande zu bringen.

Nachdem diese Vorkehrungen im Voraus getroffen worden, wird ein Depot von allen denjenigen Belagerungs-Bedürfnissen errichtet, welche zu den Erdarbeiten nothwendig sind, als: Faschinen, (ein bedeutender Artikel,) Schanzkörbe, Wollsäcke, Blenden, Hürden, Schaufeln, Spaten, Hacken, u. s. w.

Die Bestimmung der eigentlichen Angriffs-Fronte ist endlich die Sache des die Belagerung führenden Ingenieurs. Er entwirft diesen Angriff und bearbeitet das Detail der Ausführung nach den bekannten Grundsätzen.

Wie viel darauf ankommt, daß dieser Anschlag vollständig und zweckmäßig sey, läßt sich leicht erachten. Ohne ihn würde man blind in den Tag hineinarbeiten, und Zeit und Menschen unnütz aufopfern.

Die erste Bestimmung betrifft die Entfernung der ersten Parallele. Um sich von der Wichtigkeit dieses Punkts zu überzeugen, lese man die Belagerung von Olmütz im zweiten Theile der Geschichte des siebenjährigen Krieges, von Tempelhoff. Eine zu große Entfernung ruinirt das Geschütz und schadet der Wirkung; eine zu kleine würde zu gefährlich seyn. Es scheint also, daß die zweckmäßigste Entfernung zwischen 700 bis 1000 Schritt anzunehmen ist.

Sodann kommt die Angabe der mit der ersten durch ihre beyden Flügel verbundenen zweiten Parallele, welche gegen die Festung so nahe als möglich angenommen werden muß.

Endlich wird die dritte Parallele auf den Fuß des Glacis bestimmt. Die Anlage der verschiedenen Batte-

rien in allen drey Parallelen, versteht sich ohnehin. Ricochet=Batterien sind die ersten; dann folgen die Demontir=Batterien. Die Haupt=Idee bey allen Parallelen und Batterien ist: die angegriffene Fronte zu umfassen, und mit dem Geschütz zuerst alle in ihr befindlichen Linien der Länge nach, oder die auf denselben befindlichen Geschütze und Truppen von der Seite zu bestreichen, dann das feindliche Geschütz durch die Scharten zu demontiren, und endlich die Wälle der Festung einzuschießen, welches Letztere aber nur zuletzt aus dem bedeckten Wege Statt findet.

Daß alle vorläufigen Entwürfe geheim gehalten werden müssen; daß Niemand den wahren Angriffs=Punkt vorher wisse, und dazu mancherley Maaßregeln nothwendig seyn werden, leuchtet von selbst ein.

Nachdem das Detail des Dienstes in den Laufgräben festgesetzt worden, wird der vorhin erwähnte Entwurf ausgeführt.

Die erste Parallele ist das Werk der ersten Nacht. Das Hauptsächlichste, was dabey zu beobachten, ist, daß es mit Ordnung und ohne Verwirrung geschehe. Die dahin gehörigen Dispositionen sind einfach. Es kommt nur darauf an, die Arbeiter und ihre Bedeckung im Finstern gehörig anzustellen, und hierzu muß ein jeder Officier das Seinige beytragen und das, was er zu thun hat, mit Bestimmtheit ausführen.

Am folgenden Tage wird die Parallele völlig vollendet, mit der Tranchee-Wache besetzt und alsdann zur Anlage und zum Bau der Ricochet-Batterien geschritten.

Alle diese Veranstaltungen genau zu beschreiben, gehört nicht hierher. Der Gang einer Belagerung sollte bloß angedeutet werden, um auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die dabey zu überwinden sind, und zu zeigen, daß der Belagerungs-Krieg Kenntnisse und Fähigkeiten nicht nur bey den Ingenieurs, sondern bey den Officieren aller Waffen voraussetzt, die dabey mit Nutzen und Auszeichnung gebraucht werden wollen.

Je näher der Belagerer der Festung kommt, desto größer müssen die zu überwindenden Schwierigkeiten werden. Diese fangen schon bey den zweyten Parallelen an, indem sich Arbeit und Gefahr vermehren. Man bedarf der Schanzkörbe und der Sappen, welche letztern von der dritten Parallele aus bis zum Logement auf dem Glacis doppelt werden. Die Ausfälle der Belagerten werden gefährlicher. Hier fängt auch der unterirdische Krieg mit den Minen an, welcher auf den Gewinn von wenigen Fußbreit Raum hinarbeitet, die aber unter diesen Umständen von der größten Wichtigkeit sind. Dieser Gegenstand ist so erheblich, daß man die Hauptnotionen davon schlechterdings nicht entbehren kann.

Daß man in unserer Zeit fast gar keine Beyspiele von Couronnements hat, und daß wir die dahin gehörigen Kunstwörter bloß aus Büchern kennen, beweis't nur, daß der Belagerungs-Krieg Rückschritte gemacht hat.

Die Schuld lag an den Vertheidigern, wie sich im Verfolg dieses Artikels zeigen wird.

Nach der Vollendung des Logements werden die Bresch=Batterien angelegt, worauf die Anstalten zu dem Uebergang über den Graben folgen. Welche verschiedene Fälle hierbey Statt finden, und was überhaupt dabey zu zu thun ist: darüber geben alle Lehrbücher der Fortification Auskunft.

Nach dem Uebergang über den Graben folgt der Sturm, bey welchem ebenfalls verschiedene Fälle möglich sind, und welcher nicht immer auf den Hauptwall unternommen werden kann. Wenn der Sturm auf den Hauptwall gelungen ist; wenn der Feind aus den hinterwärts angelegten Abschnitten und aus allen seinen Zufluchts=Orten vertrieben worden: dann, und nicht eher, darf man von einem Feinde, welcher seine Schuldigkeit thut, die Uebergabe erwarten.

Dies ist der regelmäßige Gang einer Belagerung. Indeß kann sie abgekürzt werden, wenn der Angreifende bey dem Sturm mit in die Festung dringt, oder wenn der Feind zu einer früheren Zeit capitulirt, oder auch wenn man sich sogleich auf dem Glacis festsetzen kann.

Der letztere Fall aber, so wie die Belagerung von Festungen, welche Citadellen haben; welche auf unersteigliche Felsen, oder im Moraft, oder im Wasser liegen, gehört unter die Ausnahmen, zu welchen die Anweisungen von der regelmäßigen Belagerung abstrahirt werden müssen.

Die Vertheidigung richtet sich nach der Beschaffenheit des Angriffs. Man muß sich indeß überzeugen, daß der Vertheidiger große Hülfsmittel hat, welche, wenn er sie recht gebraucht, den Angriff im höchsten Grade erschweren können. Diese Hülfsmittel lehrt die Wissenschaft zwar kennen; allein die eigene Industrie des Vertheidigers weis't ihnen erst ihre rechte Stelle an. Er erfindet sie in gewissem Verstande zum zweiten Male.

Zu der Vertheidigung einer Festung gehören zuvörderst die genaue Kenntniß ihrer fortificatorischen Beschaffenheit und der Bedürfnisse, die nothwendig sind, um nachdrücklich Widerstand zu leisten.

Die genaue Kenntniß der Festung ist die erste Bedingung bey jedem Commandanten. Er muß nicht nur die Stärke und Schwäche des ganzen Platzes und einzelner Werke, sondern auch die Art und Weise kennen, ihnen die größtmögliche Verbesserung, und zwar nicht mit Aufbietung aller möglichen Hülfsmittel, worüber oft nicht zu gebieten steht, sondern mit denjenigen zu geben, die in seiner Macht sind, und die ihm in seiner Lage zu Gebote stehen. Eine große Hülfe giebt die Feld-Verschanzung, wenn der Commandant die zunächst umliegende Gegend dazu benutzt. Schwerlich wird sich eine Festung finden, wo dies an sich nicht möglich wäre, vorausgesetzt, daß die Besatzung nicht ganz unverhältnißmäßig schwach ist. Diese Verschanzungen entweder gleich im Voraus bauen oder während der Belagerung, die Angriffs-Seite durch einzelne Aufwürfe, durch Redans, durch Benutzung

vorhandener Gegenstände zu verstärken, ist die Sache der Beurtheilung. Ohne Zweifel erstreckt sich diese auf alle Gegenstände, die bey der Vertheidigung vorkommen, auf Inondationen und auf das Minen=System; auf die Anlage der Caponieren in den Waffenplätzen, der Traversen im bedeckten Wege, den Abschnitten in den Ravelinen und in den Bastionen, sogar bis auf die Setzung und die Oekonomie mit den Pallisaden, der Communication der Werke, u. s. w.

Die Sorge für die Bedürfnisse der Festung in Absicht des Geschützes, der Munition, der Lebensmittel, der Fourage, der Medicamente ꝛc., ist eben so wichtig. Eigentlich ist es die Pflicht des Commandanten, schon im Frieden für den completten Etat seiner Festung Sorge zu tragen. Wird aber im Kriege eine Belagerung möglich, so muß er alles, was eigene Kräfte vermögen, hinzuthun, um seine Vorräthe möglichst vollständig zu haben.

Die Munition muß angefertigt seyn; das Geschütz mit allem Erforderlichen muß auf den Wällen stehn; die Vorräthe in den verschiedenen Magazinen müssen ergänzt, und wenn die Belagerung vor der Thür ist, die nahegelegenen Ortschaften ausgeleert werden.

Nichts ist übeler, als eine Festung, die nicht in gehörigem Zustande ist, in welcher es an Munition, Geschütz und Magazinen fehlt. Es wäre weit besser, wenn sie gar nicht da wäre, weil der Feind sich ihrer leicht bemeistern und daraus einen neuen Stützpunkt seiner Operationen machen kann. Nichts ist verzweifelnder, als

wenn eine Festung sich aus Mangel an Subsistenz ergeben muß. Ein jeder Commandant ist strafbar, auf dessen Rechnung die Schuld dieses Mangels zu setzen ist.

Folard sagt: „Die Alten hatten die Gewohnheit, „eine Festung aufs Aeusserste zu versorgen, nicht etwa „auf drey oder vier Monate, sondern auf drey oder vier „Jahre wenigstens. Die Besorgniß einer Blokkade und „das unverletzbare Gesetz, sich bis auf das Aeusserste zu „vertheidigen, vermochten sie dazu." — „Ich gestehe," setzt er hinzu, „daß das Gesetz wegen des Widerstandes „bis zum Aeussersten, zu unseren Zeiten eine Thorheit „heißen mag, die man unsern schwachsinnigen Vorältern „zu Gute hält *). Allein man sollte wenigstens bedenken, daß ein gut unterrichteter Feind, welcher die Wi„derstands-Kräfte der Festung mit den darin befindlichen „Vorräthen, und mit den Kosten einer langwierigen Be„lagerung zu vergleichen versteht, die Festung lieber und „mit größerem Vortheil durch eine Blokkade wird erobern „wollen, wenn er vernünftig ist, als durch eine ordent„liche Belagerung. Wenigstens kann er versichert seyn, „in drey oder vier Monaten, wegen der Lebensmittel, „seinen Zweck zu erreichen, da die Belagerung eben so „lange dauern kann."

*) Es ist zu Folards Nachruhm nöthig zu bemerken, daß er selten, so wie hier in diesen letzten Worten, faselt.

Wir wollen der Kürze halber viele andere Veranstaltungen übergehn und solche, als von selbst verstanden, voraussetzen. Dergleichen ist z. E. die sichere Unterbringung und Vertheilung der Munition; die Anschaffung eines Vorraths von Faschinen und Schanzkörben; die Anfertigung von Leucht- und Brandkugeln und Kunstfeuern aller Art; die Lazareth-Einrichtungen; die Instandsetzung der Kasematten; die Sorge für die Polizey in der Stadt, für die Feuer-Anstalten, ꝛc. Ein Gleiches gilt von den auswärts zu treffenden Veranstaltungen, als der Ruinirung der Brücken, der Dämme und der Furten; das Abbrennen der Vorstädte oder nahegelegenen Häuser; das Niederreißen der nahen Zäune, Mauern, kurz die Zerstörung alles dessen, was der Festung nachtheilig seyn könnte, ꝛc. ꝛc. Ueberhaupt nur noch einer Ansicht des Commandanten wollen wir gedenken, nämlich der Art und Weise, wie er seinen Standpunkt betrachten muß. Er muß nämlich sich überzeugen, daß die Festung ihm von dem Souverain anvertrauet worden, und daß er alle Mittel ergreifen darf, die ihn zur Erreichung eines so wichtigen Endzwecks führen. Der Commandant repräsentiret in einer belagerten Festung seinen Herrn. Er muß von sich selbst zuerst ausgehn und seine Pflicht erfüllen, und sodann Andere zu Erfüllung der ihrigen anhalten. Er muß gerecht, aber strenge seyn, und durch eminente Eigenschaften, nicht durch unzeitige Nachgiebigkeit sich die Hochachtung der Besatzung und der Einwohner erwerben. Dann wird das Vertrauen und die

Zuneigung von selbst folgen. Die Garnison muß den Dienst so verrichten, als ob der Souverain gegenwärtig wäre. Die Einwohner müssen dem Commandanten gehorchen. Die Erhaltung der Festung muß für Alle das erste Gesetz seyn. Derjenige, der dagegen handelt und sich corrompiren läßt, der muß zum warnenden Beyspiel mit dem Tode bestraft werden, denn es ist besser daß Einer umkomme, als daß Alles zu Grunde geht.

Wenn nun der Feind der Festung sich nähert, so kommt es darauf an, hiervon unterrichtet zu seyn. Dies geschieht durch Kundschafter, durch fleißige Patrouillen der Kavallerie, und wenn der Feind nahe ist, durch Observiren von den Kirchthürmen. Auch ist es gut, eine Telegraphie mit der zum Entsatz anrückenden Armee zu bestimmen, es sey durch Fahnen auf den Thürmen bey Tage, oder durch andere Zeichen, und durch Raqueten oder Laternen bey Nacht.

Es würde zu weitläuftig und am unrechten Orte seyn, wenn ich Sie, meine Herren, von den Maaßregeln gegen die vorhin erwähnten drey ersten Arten des Angriffs unterhalten wollte. Nur über die Vertheidigung gegen einen regelmäßigen Angriff möge noch eins und das andere hinzugesetzt werden.

Das Verhalten bey der Berennung, bey der Eröffnung der Laufgräben u. s. w., setze ich als bekannt ebenfalls voraus, und folge überhaupt einem vortrefflichen Werke, welches auf Anordnung Bonaparte's für den Unterricht der Eleven des Corps de Genie, von Carnot, un-

ter dem Titel: De la defense des places fortes etc. erschienen ist. Ich glaube, daß diese Schrift viele Gedanken enthält, welche bey der Vertheidigung der festen Plätze überhaupt eine ganz vorzügliche Bemerkung verdienen.

So lange der Belagerte noch nicht durch das Geschütz der feindlichen Batterien auf die Vertheidigung eines gewissen Punkts eingeschränkt ist, kann derselbe das Seinige mit der größten Activität gebrauchen. Sobald aber die feindlichen Batterien zu feuern anfangen, tritt eine gewisse Oekonomie ein, welche das Studium des Angriffs von selbst vorschreibt. Je weiter überhaupt der Angreifende entfernt ist, desto mehr ist er dem Angegriffenen überlegen. Der Belagerte muß sich daher überzeugen, daß die wahren Schwierigkeiten für seinen Gegner erst von der zweiten und dritten Parallele anfangen, und daß, wenn er Menschen, Geschütz und Festungswerke gehörig zu gebrauchen versteht, er dem Belagerer bey den letzten Ereignissen einer Belagerung sogar überlegen seyn muß.

In der That, was wäre die Belagerungskunst für eine elende Kunst, wenn sie dem Vertheidiger nicht zu einer solchen Ueberlegenheit verhälfe, und wenn sie ihm nicht Mittel an die Hand gäbe, durch solche die Belagerung in die Länge zu ziehen und zu Resultaten zu gelangen, die in keiner Theorie vorgeschrieben werden können.

So wahr es also seyn mag, daß eine jede Festung am Ende erobert werden muß, so übel ist es dennoch, daß man die Dauer des Widerstandes im Allgemeinen im Vor-

aus hat berechnen wollen. Man höre nur, wie sich Carnot in dem angeführten Werke darüber ausdrückt.

„Eins der merkwürdigsten Resultate" sagt er, (zu welchem die Tagebücher der Belagerungen den Stoff liefern,) „ist, daß eine Festung von einer gewissen Größe, „welche nach einer gewissen Methode erbaut worden, ungefähr eine gewisse Anzahl von Tagen vertheidiget werden könne;" denn auf diese Zeit richte man das Approvisionnement und das Ganze der Vertheidigung eines jeden festen Platzes von derselben Klasse ein.

„Allein," heißt es weiter, „es giebt ein Element, „und zwar das Wichtigste von allen, welches außerhalb „der Gränzen solcher Berechnungen liegt. Dies ist der „Enthusiasmus, die Vaterlandsliebe, die Ruhmbegierde, „welche die Heroen der Vorwelt, die der Kreuzfahrer, „die der Ritterzeit, und auch viele der großen Krieger, „sowohl in den letzten Jahrhunderten als unter unsern „Zeitgenossen beseelte. Solche Aeußerungen von Tapferkeit nun, welche die Vorschriften einer gewöhnlichen Ver„theidigung überschreiten, beweisen am besten, wie täu„schend und selbst wie gefährlich die Anwendung der oben „angeführten Berechnungen sind. Denn da sie die noth„wendigen Vertheidigungs-Mittel auf eine sehr begränzte „Dauer beschränken, so verbieten sie gewissermaßen solche „ruhmvolle Ausnahmen." —

„Diese mathematischen Calcüls haben eine sehr böse „Wirkung hervorgebracht, weil man die durch sie festge„setzte Zeit der Vertheidigung für das Maximum an-

„genommen hat, da sie doch weiter nichts als ein Mi=
„nimum ist. So z. E. ist die Dauer der Belagerung
„eines Sechsecks durch den Calcül des Herrn von Cor=
„montaigne, auf 23 Tage fixirt worden, und man hat
„diese 23 Tage für das Maximum der Belagerungsdauer
„angenommen, da man doch bey dieser Dauer bloß die=
„jenige Vertheidigung in Anschlag bringt, welche durch
„das Feuer bewirkt wird, ohnerachtet dies das geringste
„Mittel ist, und dabey die Vertheidigung durch Ausfälle
„vergißt, weil diese von der Tapferkeit der Garnison ab=
„hängig, aber gerade deshalb nicht zu berechnen und kei=
„nem Calcül zu unterwerfen ist.“ ꝛc.

„So entstand denn die sehr falsche und sehr schädliche
„Meinung, daß Festungen sich nicht lange vertheidigen
„könnten, daß sie beynahe überflüssig wären, und daß
„es besser sey, die Summen, welche sie kosten, zu Ver=
„mehrung der activen Streitkräfte zu verwenden.“ — — —

„Die Befestigungskunst wäre nicht viel werth, wenn
„sie nur eine so dürftige und ungewisse Hülfe gewährte;
„auch muß man sich nicht wundern, wenn Feldherren,
„im Vertrauen auf die Resultate des Calcüls, ihre ab=
„solute Ueberflüssigkeit behauptet haben. Allein glück=
„licher Weise sind die Calcüls falsch; die festen Plätze
„sind von einer größeren Wichtigkeit, als ihnen ihre
„eifrigsten Verfechter zugestehen, und die Erfahrung hat
„Tausendmal erwiesen, daß ohne sie keine Sicherheit im
„Inneren, und keine bedeutende Unternehmung nach Auf=
„sen möglich ist.“

„Daraus, daß die besten Festungen, nach gewissen „Calcüls, ihre Vertheidigung nicht über 40 Tage bringen „können, während man die allerschlechtesten ganze Jahre „lang sich halten gesehen hat, daraus zu schließen, daß „gute und schlechte von einerley Werth wären, würde „sehr unrichtig seyn. Die Festungen sind Maschinen, „welche die Kräfte in Verhältniß der Länge des Hebels „vergrößeren. — Ein wohlbefestigter Platz nöthiget den „Feind zu einer Bresche, während ein schlechter die Wälle „der Gefahr aussetzt, von allen Seiten zugleich geöffnet „zu werden. Der erstere nimmt den Feind auf allen „Punkten, wo es möglich ist, in Flanke und Rücken; „er hemmt den Anlauf der Stürmenden; er vergrößert „die Gefahr; er begünstigt im Gegentheil die Unterneh- „mung des Belagerten und deckt seinen Rückzug, um „ihn zu neuen Offensiv-Schritten zu veranlassen; er ver- „vielfacht den Verlust des einen und verringert den des „andern; von dem ersteren verlangt er ungeheure, und „oft alle Kräfte desselben übersteigende Vorkehrungen; er „erschöpft diese Kräfte und setzt sie ausser Stande, irgend „noch etwas zu unternehmen, während er mit denen des „andern räthlich umgeht und sie sicher zu stellen sucht: „mit einem Worte, er setzt diesen in den Zustand, einem „zehnfach stärkeren Feinde, nicht etwa nur auf einen „Monat, sondern auf unbestimmte Zeit Widerstand zu „leisten, nach Verhältniß der Subsistenz und der Mu- „nition, die derselbe mit sich in seinem Platz hat, ein- „schließen können."

Kann also die Dauer der Belagerung nicht im Voraus bestimmt werden; giebt es während derselben Zeitpunkte, in welchen der Belagerte den Belagerer über das von Carnot erwähnte Maximum aufzuhalten vermag, wenn er sein Handwerk versteht; tritt die Hauptvertheidigung und das Glänzende und Ruhmvolle vorzüglich erst bey dem Angriff auf den bedeckten Weg ein: so sollte jeder Commandant wünschen, eine solche Belagerung zu erleben und im Voraus dafür sorgen, sich dazu geschickt zu machen.

Ich kann mich nicht enthalten, noch eine Stelle des Carnotschen Werks anzuführen, da sie die Gründe auseinandersetzt, welche zu einer solchen Forderung berechtigen, und da sie den Geist einer Vertheidigung schildert, um dessen Darstellung es mir vorzüglich zu thun ist.

Es ist folgende: „Der Bau der Festungen, ihre Un„terhaltung, ihr Approvisionnement, nöthigen den Sou„verain zu sehr großen Ausgaben. Diese Ausgaben sind „gut angewendet, weil sie noch weit größere ersparen, „welche Statt finden müssen, wenn die activen Armeen „verhältnißmäßig sollten vermehrt werden. In der That, „man müßte an allen Päßen, an allen Orten, wo solche „Posten nöthig sind, Truppen, und zwar acht bis zehn „Mal so viel an ihre Stelle geben, weil die Erfahrung „zeigt, daß eine Besatzung gegen eine ohngefähr zehn„fache Macht Widerstand leisten kann. Dieser müßte „man also eine andere verhältnißmäßige entgegenstellen,

„wenn keine Festung da wäre, die den Ausschlag geben „könnte.“ — — — —

„Allein, die wichtigen Dienste, welche Festungen „leisten können, setzen voraus, daß sie nur Männern an„vertrauet werden, welche dieses Vertrauens werth und „zugleich brauchbar und entschlossen sind. Ausserdem wür„den sie nur eine trügerische Sicherheit gewähren, und „weit öfter schädlich als nützlich seyn. Der Feind würde „sich ohne viele Mühe in ihren Besitz setzen, und nachher „sich ihrer als eines Stützpunkts bedienen, um seine Vor„theile weiter verfolgen zu können.“

„Die großen Staats-Ausgaben, welche für die Fe„stungen nothwendig werden, bezwecken die Anwendung „der für das Beste erkannten Grundsätze der Befesti„gungs-Wissenschaft, und der Constructionen der Meister „in der Kunst. Allein, was vermögen alle diese Arbei„ten, wenn man die Festungen eher an den Feind über„geben will, als dieser sie unmittelbar selbst angreift? — „Im Allgemeinen genommen, bestehn nun aber jene gros„sen Hauptarbeiten aus dem Hauptwall, oder den ihm „zunächstliegenden Werken, und gerade hier äussert sich „die Eigenthümlichkeit eines Fortifications-Systems. Dies „System ist mit einem bedeckten Wege und mit dem Glacis „umgeben. Bis zu diesem bedeckten Wege ist wenig „daran gelegen, wie die Grund-Construction beschaffen „seyn mag, man wird sie sogar kaum gewahr. Mag sie „auch nach dieser oder jener Methode construirt seyn, so „läuft es doch immer darauf hinaus, daß einige Theile

„sich flankiren und die Zugänge mit einem kreuzenden „Feuer mehr oder weniger bestreichen. Der Unterschied „zwischen dem Besseren oder dem Allerschlechtesten kann „den Angriff bis zum Glacis höchstens um 2 oder 3 Tage „verzögern."

„Wenn es wahr wäre, sagt General D'Arçon, daß „eine Festung sich mit einigem Recht ergeben könnte, „nachdem der Feind sich auf dem bedeckten Wege festge„setzt hat: so möchte es auf eins hinauslaufen, ob die „Festung gut oder ob sie schlecht befestigt wäre. Es „kostet nämlich nicht mehr, den bedeckten Weg der stärk„sten Festung, als den der schwächsten zu erreichen; denn „in beyden Voraussetzungen ist von nichts, als von einer „den Feind deckenden und gleich zugänglichen Erdmasse „die Rede, und es liegt in Wahrheit bey dem Logement „wenig daran, ob der Hauptwall mit seinem Zubehör „vollkommen oder unvollkommen organisirt sey. Diejeni„gen, welche einer ähnlichen Meinung sind, wissen jedoch „nicht, daß grade da, wo sie ihre Vertheidigung zu endi„gen denken, brave Leute erst die ihrige anfangen. Sie „wissen nicht, daß sie den Belagerer der Mühe überhe„ben wollen, den bedeckten Weg, aus welchem man ihn „mehrere Male vertreiben kann, wieder erobern zu müs„sen; sie wissen nicht, daß man ihm dadurch die Mühe „und Gefahr ersparen würde, seine Bresch-Batterie, die „man mehr als ein Mal in die Luft sprengen kann, von „Grund aus neu zu erbauen; sie wissen nicht, daß man „ihn dadurch von schweren und gefahrvollen Arbeiten,

„von der Descente und dem Uebergang über den Graben „zuerst nach den Demilünen, und nachher nach den Ba„stionen befreien würde; sie wissen nicht, daß der An„greifende nicht eher etwas gegen den Hauptwall unter„nehmen kann, ehe er nicht die Demilünen und die Bat„terien, welche die Bresche beschießen, beseitiget hat; sie „kennen nicht die Hülfsmittel, die der Vertheidiger an„wenden kann, um unerwarteter Weise ein erspartes Feuer „zu demaskiren, und dadurch etwas auf die engen und „beschränkten Logements, in welchen die Belagerer ihre „Uebermacht nicht äußern können, zu unternehmen; sie „kennen weder die Vortheile, die sich aus den Abschnit„ten und Zufluchtsorten ziehen lassen, noch die Chikanen „der Caponieren, oder die durch die Wirkung der Minen „oder der Fladderminen entstandene Aufräumung der „Bresche, ꝛc." — — — — —

„In der Nähe einer angegriffenen Festung kostet jede „Minute dem Belagerer mehr Menschen, als ein ganzer „Tag bey Eröffnung der Laufgraben. Jeder Kanonen„schuß der Belagerten ist mörderischer, als 500 im An„fange der Belagerung. Die Ausfälle haben eine un„endlich größere Wirkung, und sind weniger gefährlich „für die Besatzung, weil der Feind von seiner Unter„stützung weiter entfernt ist, wogegen der Belagerte sich „nahe am Mittelpunkt seiner Streitmittel befindet." — —

„Gerade bey dem Angriff der Bresche ist der Be„lagerte, ungeachtet seiner geringen Stärke der Zahl „nach, dennoch wegen seiner Stellung der Stärkste. Er

„steht höher, er kann nicht anders als in gleicher Fronte „an der Spitze der Bresche angegriffen, er kann nicht „umgangen werden, die Kavallerie kann nichts gegen ihn „ausrichten, der Feind hat nicht einmal Artillerie, wäh„rend er, der Vertheidiger, wenn er von seinen Vorzü„gen Vortheil zu ziehen gewußt hat, mehrere Kanons „verborgen haben muß, um solche für diesen entscheiden„den Augenblick zu sparen. Mit einem Wort, alles, was „der Belagerer bis jetzt unternommen hat, ist nur ein „Spiel gegen das, was ihm zu thun übrig bleibt. Bald „wird er der Sache überdrüssig werden, wenn der Be„lagerte sich hält; dagegen ist dieser dem Augenblick nahe, „welcher ihm seine Beschwerden lohnen wird."

Diese Schilderungen verdienen berücksichtigt zu werden, wenn man bedenkt, wie oft der glückliche Ausgang einer Campagne, vielleicht gar das Wohl des Staats, auf die Vertheidigung einer Festung beruht. Wenn diese Festung fällt, so sind alle Pläne mit ihrem Fall vereitelt, und wenn überhaupt ein Feldherr nicht auf ihren Widerstand rechnen kann, so ist es ihm nicht einmal möglich, sie zu entsetzen. Wenigstens die Zeit, die dazu gehört, müssen sie sich halten können, und hierzu wird ein durch die obigen Gründe motivirter Entschluß erfordert. — Gesetzt aber, ein Commandant hätte auch entweder einen Entsatz gar nicht, oder doch nur sehr ungewiß zu erwarten, so gebührt es doch ihm nicht, die Gründe dafür oder dawider abzuwägen, und noch weniger, sich in politisch-militairische Discussionen über den Einfluß einzulassen,

den die Erhaltung der Festung für das Ganze haben könnte. Diese Speculationen sind völlig am unrechten Orte, denn bloß die Festung, und nichts weiter, ist ihm anvertraut worden. Als ein Mann von Ehre soll er für ihre Erhaltung unter allen Umständen haften.

Man bedenke auch nur, daß die Belagerung einer Festung dem Feinde allemal viel kostet, denn der Aufwand an Vorräthen aller Art ist äußerst bedeutend. Eine lange Belagerung ist schon an sich menschenverzehrend, besonders wenn sie bis in die rauhere Jahrszeit dauert, in welcher der Feind durch Krankheiten fast eben so viel als durch Kugeln verliert. Oft kann er nicht einmal alles, was zu einer Belagerung gehört, in der nothwendigen Menge herbeyschaffen. Alsdann kommt ihm freylich ein nachgiebiger Commandant sehr zu Statten. Vielleicht ist es sogar möglich, daß er darauf gerechnet hat. Genug, in jedem Fall geziemt es diesem, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen und den Feind zu großem Aufwand aller Art zu zwingen. Thut er dies nicht, so kann der Feind diese Streitmittel anderweitig gebrauchen, und so von Vortheil zu Vortheil fortschreiten. Der Commandant verfehlt also seine Pflicht, von welcher, so wie von der Vertheidigung überhaupt, das Vorstehende einen klaren und deutlichen Begriff geben sollte.

7. Taktik.

Wir kommen zur Taktik, oder der Lehre von der Stellungs- und Bewegungskunst der Truppen. Dieser

Begriff ist, wie ohne Bemerkung erhellet, äußerst viel-umfassend. Denn wenn ein einzelner Haufen sich stellt und bewegt, und wenn ein Heer kunstreiche Märsche und Stellungen wählt, um den Feind zu schlagen: so findet offenbar bey beyden Eine Stellungs- und Bewegungskunst Statt, nur nach einem verschiedenen Maaßstabe. Es ist also bloß nöthig, einen solchen Maaßstab anzunehmen, ohne daß deshalb eine besondere Benennung, oder ein Kunstwort, welches dunkel und verschiedener Auslegungen empfänglich ist, in Gang gebracht werden dürfte. Ich theile daher die Taktik in die niedere und höhere ein, und folge hierin dem Beyspiel eines Nicolai *). Andere Eintheilungen, in die reine und angewandte Taktik, finde ich überflüssig, weil die eine ohne die andere nicht gedacht werden kann.

A. Die niedere Taktik.

Enthält (nach Scharnhorst sehr richtig) die Kenntniß von den Waffen, und die Lehre von der Dressur des Soldaten und den Evolutionen, die einfachen Bewegungen eines oder mehrerer Bataillons, Escadrons, Brigaden, Divisionen oder auch Treffen mit eingeschlossen, beydes, sowohl für die Infanterie als für die Kavallerie.

1. Die Waffen

a) der Infanterie, oder das Gewehr, wobey die Kenntniß der Bestandtheile, die Ladung, und endlich die Schußweite in Betrachtung kommen.

---

*) Vormals General-Lieut. in Würtemberg'schen Diensten.

Erstere beyde übergehe ich, der Kürze halber, und füge nur über die Schußweite einige Bemerkungen hinzu.

Es kommt bey der Schußweite auf die richtige Vorstellung von der Kugelbahn an, um davon das Zielen und Treffen abstrahiren zu können. Ueber alle diese Sachen findet man Aufschluß im dritten Theile des Scharnhorstschen Handbuchs.

Hieraus ergiebt sich, daß, wenn mit Infanterie-Gewehren gut gezielt wird, (siehe pag. 28.) auf 100 Schritt: $\frac{3}{4}$ der Kugeln gegen Infanterie; $\frac{5}{6}$ gegen Kavallerie; und auf 200 Schritt, $\frac{2}{8}$ gegen Infanterie und $\frac{1}{2}$ gegen Kavallerie, ungefähr treffen. Daselbst findet man auch die Ursachen von dieser Ungewißheit der Schüsse gewöhnlicher Infanterie-Gewehre, so wie die Wahrscheinlichkeit des Treffens mit Büchsen.

Aus der Vergleichung des Treffens mit Kaliber-Kugeln (den gewöhnlichen) und Büchsen-Kugeln, S. 34., folgt: „daß über 150 Schritt ein Büchsenschuß so viel „als 2 bis 3 Infanterie-Gewehr-Schüsse leistet.“ Die deshalb angestellten Versuche sind aber nur im Einzelnen angestellt worden und scheinen noch eine Abweichung, wenn im Ganzen geschossen wird, zuzulassen. Denn wenn man, wie so eben bemerkt worden, annimmt, daß von Infanterie-Gewehren auf 200 Schritt die Hälfte der Kugeln in eine Escadron treffen, deren Flächenraum circa 1120 □ Fuß einnimmt *), und dagegen (Seite 34. des Hand-

*) Nach Scharnhorst nimmt ein Pferd en Fronte 1 Schritt oder 28″ ein, folglich eine Eskadron von 60 Rotten 60 Schritt

Buchs) sieht, daß von Büchsen auf 250 Schritt ebenfalls die Hälfte in eine Fläche gebracht werden können, welche 4 Fuß 8 Zoll hoch und breit ist, oder $21\frac{7}{9}$ Quadratfuß enthält, so muß dieser große Unterschied noch größer werden, wenn im Gefecht in Reihe und Glied nicht so gut gezielt werden kann.

Die Ungewißheit des Treffens bey der Infanterie hat überhaupt einen doppelten Grund, einmal durch die geschlossene Stellung, in welcher selbst der Büchsenschütze weit weniger treffen, und zuverlässig weit langsamer laden würde, als wenn er einzeln wäre. Das Verhältniß des Treffens der Büchsen zu den Gewehren würde also auch nicht mehr wie eins zu drey seyn können, da beyde der Möglichkeit des genauen Zielens zwar beraubt, der Infanterist hingegen sein Gewehr, in Vergleich mit dem Jäger, ungleich geschwinder und beynahe eben so gut, als stände er einzeln, laden kann *). Zweitens ist das Treffen bey Infanterie-Gewehren auch wegen ihrer ganzen Construction ungewiß, und diese Construction kann in der Totalität nicht abgeändert werden, ohne andere Nachtheile zu erzeugen. Denn da z. E. bey diesen Gewehren das Korn das einzige Hülfsmittel bleibt, und keine Aufsätze angebracht werden können, welche jedoch unentbehr-

---

oder 140 Fuß. Die Höhe des Reuters zu Pferde möge man wenigstens auf 8 Fuß annehmen.

*) In der Preuß. Armee mußte ehedem im Ganzen 6 Mal in einer Minute geschossen werden, und für das 7te Mal die Kugel im Lauf seyn. Man kann einzeln nicht geschwinder schießen.

lich sind: so ergiebt sich, daß bey allen Fällen, in welchen die Entfernung größer als der Visirschuß oder circa über 200 Schritt ist, die wenigsten Kugeln das Ziel treffen werden *). Der General von Scharnhorst ist daher der Meinung, man müsse auf 200 bis 250 Schritt auf den Kopf zielen, und führt in einer Note die Versuche des Fürsten von Ligne an, nach welchen auf 300 Schritt einen Fuß höher, als der Kopf des Feindes, gezielt werden soll. Ob dies Zielen im geschlossenen Gefecht möglich sey, lasse ich dahingestellt seyn.

Aus alle diesem folgt nun, daß die Infanterie im geschlossenen Gefecht zwar, so viel es möglich ist, zielen könne und solle; daß sie der Regel nach aber durch die Quantität ihres Feuers ersetzen müsse, was der Qualität abgeht. Hierauf bezieht sich das über diese Angelegenheit bereits Gesagte, und das für die Linien- und leichte Infanterie nothwendige Gesetz. Die leichte Infanterie muß nämlich ihren Gegnern, was die Gewandtheit des Zielens und Treffens anbetrifft, in so weit gewachsen seyn, als es die Beschaffenheit ihrer Gewehre erlaubt; die Linien-Infanterie hingegen gewinnt wenig bey dem ganz genauen Zielen und muß, da weniger auf sie in geschlossenem Gliede gefehlt werden kann, durch die Anzahl ihrer Schüsse, welche sie nach einer be-

*) Ich könnte hier noch die Beschaffenheit des Abzugs bey den Infanterie-Gewehren anführen, welcher nicht einmal wie bey einer Jagd-Flinte beschaffen seyn kann.

stimmten Richtung dem ebenfalls geschlossenen Feinde zuschickt, ihre Ueberlegenheit zu erlangen suchen.

b) der Kavallerie.

1) Degen und Säbel. 2) Carabiner und Pistolen. 3) Die Lanze.

Die Kenntniß von der nothwendigen Beschaffenheit dieser sämmtlichen Waffen setze ich voraus, und bemerke nur, daß es hauptsächlich auf ihre Führung ankommt. Man hat viel gestritten, ob der Stoß oder der Hieb am vortheilhaftesten bey dem Choc wäre. Ich ziehe den letzteren vor, weil er natürlicher ist, und weil die gewandtesten Völker im Kavallerie-Gefecht ein Gleiches thun. Der vortheilhafteste Hieb ist der, welcher den Feind entweder auf immer, oder doch auf die längste Zeit außer Gefecht setzt. Gegen Infanterie kann dies nicht so genau genommen werden. Gegen Kavallerie hingegen sind die Hals- und Armhiebe, vorzüglich in den Gelenken, auch die auf die Hände, die besten. Eine Kopfwunde heilt bald zu; ein verletztes Gelenk macht invalide.

Das Schießen mit Pistolen ist äußerst ungewiß. Es gehört Uebung dazu, und die Theorie will nicht viel sagen. Vielleicht würde es im Ganzen genommen besser seyn, wenn man, statt der Pistolen, Musketons hätte. Indeß kann ein guter Pistolen-Schütze auch oft etwas leisten. Carabiner sind bey dem Blänkern und Absitzen nützlich; vielleicht wären auch Büchsen zu gebrauchen. Wenigstens ist die Schwierigkeit, vom Pferde zu schießen, überwindbar.

Die Lanze ist eine vortreffliche Waffe, nur gehört Geschicklichkeit dazu, sie zu führen. Ist der Lanzen-Reiter eben so geschickt, als sein Gegner mit dem Säbel, so wird er allemal gewinnen. Allein eine solche Gleichheit ist selten vorhanden.

2. Die Dressur

Ist überhaupt etwas Wichtiges, denn wenn der Soldat aller Waffen nicht im Einzelnen ausgebildet ist, so wird er auch im Ganzen nicht viel leisten. Nur die Noth kann zwingen, über die einzelne Ausbildung hinwegzugehn. Der Soldat soll in und auffer Reihe und Glied lernen, dem Ganzen gemäß sich zu betragen und sich selbst zu helfen. Bey den Linien-Truppen ist dies am nöthigsten, weil das Gefecht im Einzelnen freyer ist und von der Beurtheilung der Leute mehr abhängt. Deshalb werden leichte Truppen durch den Krieg besser, und Linien-Truppen schlechter. Um Linien-Truppen behülflich zu machen, dazu gehört eine besondere Dressur. Alle Arten von Truppen müssen zur präcisen Execution ihrer Evolutionen eingeübt werden. Dazu ist vor allen Dingen Appell nothwendig, bey der Kavallerie gutes Reiten, bey der Infanterie gutes Marschiren, für beyde gutes Richten, geschickter Gebrauch und geschickte Handhabung der Waffen, wodurch Vertrauen zu denselben erwächst. Auch daß der Soldat einen guten kriegerischen Anstand gewinne, versteht sich von selbst. Ich schreibe dies, um das Wesen der einzelnen Dressur zu zeigen und die Ueberzeugung fortzupflanzen, daß ein Irrthum über diesen Gegenstand von den nachtheiligsten Folgen ist.

3. Die Evolutionen

a) der Infanterie.

Die Stellung in drey Gliedern für die Linien-Infanterie, und die in zwey Gliedern für die leichte Infanterie, halte ich für die beste. Die Linien-Infanterie erhält dadurch die gehörige Festigkeit, und die leichte Infanterie das bequemste Mittel der Ausdehnung.

Was die Stärke einzelner Bataillons anbetrifft, so müssen sie so stark seyn, daß sie von einem Befehlshaber ohne Mühe regiert werden können. Zu starke sind unbehülflich; zu schwache schmelzen im Kriege zu kleinen Haufen und veranlassen zu viele Intervallen. Die rechte Stärke eines Bataillons scheint nicht unter 700 und nicht über 1000 Mann seyn zu müssen.

Die Intervallen müssen ebenfalls nicht zu groß seyn; sie dienen zur Erhaltung der Ordnung, zur Beweglichkeit mehrerer Bataillons, und zu Aufnahme des Geschützes.

Die Abtheilung eines Bataillons in Compagnien, Zügen, u. s. w., beruht auf eben den Gründen, als die des Bataillons selbst.

Endlich ist noch zu bemerken, daß ein Bataillon mit der nöthigen Anzahl Officiere versehen sey. Ein jeder Zug muß von einem Officier geführt werden; einige müssen schließen.

Die Richtung ist etwas Wesentliches, auf welchem die Manövrir-Fähigkeit der Truppen beruht. Die ersten Principien liegen in der Dressur im Einzelnen. Es ist dabey ganz und gar nicht von pedantischem Zwang die Rede, sondern davon, daß sie dem Soldaten zur Gewohnheit, zur

andern Natur werde. Denn die niedere Taktik setzt eine maschinenmäßige Einheit des Ganzen voraus, und diese kann nicht anders, als durch große Uebung im Einzelnen und Ganzen erzeugt werden. Die Richtung mehrerer Bataillons ist deshalb, und weil die Evolutionen die Grundlage der höheren Taktik sind, eine wichtige Angelegenheit. Das Richten setzt die Begriffe von einer geraden Linie (welche Begriffe man nicht überall findet,) und von deren Verlängerung voraus.

Ein Gleiches gilt von der Größe und der Cadenz des Schritts.

Bey den Bewegungen sind zuvörderst die Auf- und Abmärsche zu bemerken, bey welchen die einfachsten den Vorzug verdienen. Der Allignements-Marsch kann indeß selten im Großen Statt finden. Die Deployements sind nur aus der Mitte der Colonnen im Ganzen vorzüglich, desgleichen die Evantaille-Aufmärsche. Der sogenannte Adjutanten-Marsch scheint in vielen Fällen mit Nutzen angewendet werden zu können, und würde derjenige seyn, den eine Armee von einem Rendez-vouz ab am leichtesten executiren könnte, da das Terrain und Terrain-Gegenstände die Richtung angeben werden, und dann nur die Distanzen die Sache der Adjutanten sind. Brechen diese Terrain-Gegenstände die Linie, dann ist die Eintheilung in viele Colonnen und der Allignements-Aufmarsch das Vorzüglichste. Ist dies nicht der Fall, so muß der Adjutanten-Aufmarsch dies auf eine künstliche Weise ersetzen. Dies ist die Idee von beyden. Ueberhaupt aber muß un-

ter den obigen verschiedenen Aufmärschen die Wahl nach den Umständen getroffen werden. Deshalb ist es gut, wenn unter allen diesen verschiedenen Bewegungen gewählt werden kann.

Da die Taktik mit langen Linien nicht im Geschmack des Zeitalters ist; so könnte das Avanciren und die dabey nöthige Richtung mit mehreren Bataillons weniger bemerkenswerth scheinen. Allein die Taktik in langen Linien setzt geübte Truppen voraus, und deshalb scheint sie der Uebung werth zu seyn. Es ist wahr, der Gebrauch im Kriege hängt von der Kunst ab, die Operationen darnach einzuleiten, um den Feind mit langen Linien zu schlagen, das heißt, ihn im offenen Felde anzugreifen. Da dieses jedoch sonder Widerrede möglich ist, so müssen die Truppen von ihrer Manövrir-Fähigkeit Gebrauch machen, und dann freylich den minder geschickten Gegner besiegen. Es könnte scheinen, als ob lange Linien der modernen Stellungskunst entgegen wären; allein, wer das sogenannte Tourniren zu würdigen weiß und zusammenbleibt, der kann den Feind ebenfalls zum Zusammenbleiben zwingen.

Demjenigen, der von Vorstehendem überzeugt ist, sind die points-d'allignement und points-de-vue nicht gleichgültig, wenn gleich das Pedantische dabey wegfallen muß. Die dazu dienenden Vorschriften und Hülfsmittel setze ich als bekannt voraus. Man muß nicht verlangen, daß avancirende Bataillons sich wie ein Lineal bewegen. Aber man muß sicher seyn, mit einer avancirenden Linie

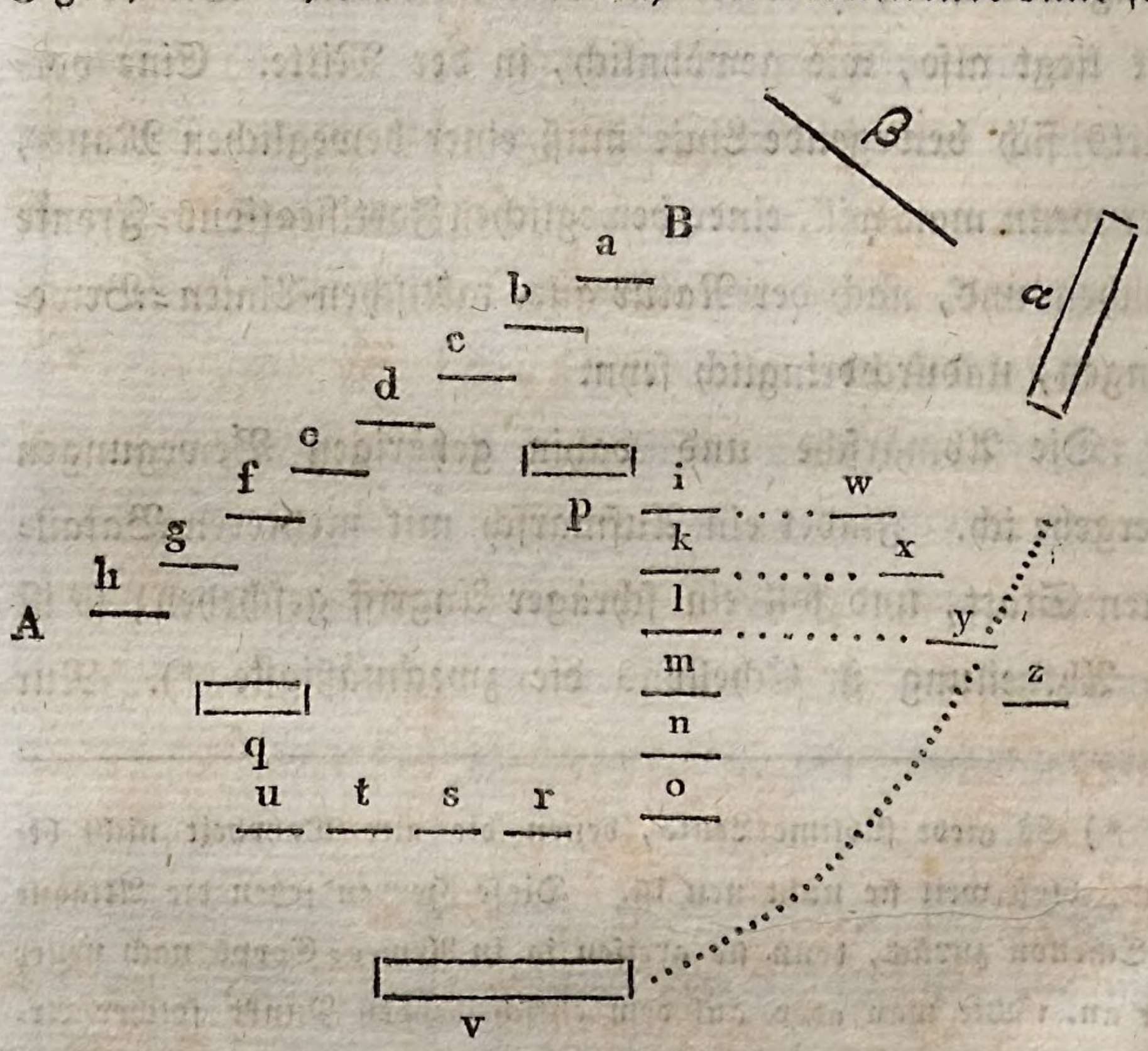
ein Terrain nach der angegebenen Direction auszufüllen, und vorzüglich, nicht etwa wider Absicht, diese Linie sich drehen, oder einen Flügel gegen den andern zu weit vorkommen zu sehen. Ein Bataillon, (besonders dasjenige, von welchem die Richtung abhängt,) eine Brigade nach der dem Ganzen zum Grunde liegenden Idee zu führen, ist daher eine wichtige Sache. Die Richtung zu erhalten, ist nach diesem Begriff etwas Wesentliches. Allein, im Großen weiß man keine Beyspiele, daß durch unscheinbare Abweichungen Schlachten verloren worden wären. Die Wahrheit liegt also, wie gewöhnlich, in der Mitte. Eine vorwärts sich bewegende Linie muß einer beweglichen Mauer, oder wenn man will, einer beweglichen Fortifications-Fronte gleichen und, nach der Natur aller taktischen Linien-Bewegungen, undurchdringlich seyn.

Die Abmärsche und dahin gehörigen Bewegungen übergehe ich. Findet ein Aufmarsch mit mehreren Bataillonen Statt, und soll ein schräger Angriff geschehen; so ist die Abtheilung in Echellons die zweckmäßigste *). Nur

---

*) Es giebt sublime Leute, denen die alte Wahrheit nicht behagt, bloß weil sie nicht neu ist. Diese Herren setzen die Attaque en Echellon zurück, denn sie greifen ja in Armee-Corps nach neuer Art an. Wie man aber auf dem entscheidenden Punkt solcher Armee-Corps den Feind mit überlegenen Kräften angreifen soll, und wie man einen Theil seiner Streitkräfte, (das Wort Flügel ist ihnen veraltet,) aus dem Gefecht lassen! solle, kurz, was sie an die Stelle der Echellons setzen, davon sagen sie entweder nichts, oder verkleistern es mit so hochtrabenden Sätzen, daß es eben so gut ist, als ob sie gar nichts sagten.

müssen die Echellons nicht zu weit von einander entfernt blei=ben, und der angreifende Theil muß mit mehreren Truppen unterstützt werden. Bey andern Angriffs=Arten mit refü=sirtem Flügel ist das Ziehen nothwendig, oder man läuft Gefahr, in die Flanke genommen zu werden. Auch ist es bey den Echellons leichter, mehrere Truppen als der Feind auf den Angriffs=Punkt zu bringen, worin gerade die Ei=genthümlichkeit der schrägen Stellung gesucht werden muß. Um dies noch deutlicher zu machen, betrachte man folgende Figur, in welcher A. B die en Echellon avancirende Linie sey,



a. b. c. d. e. f. g. h. die inegalen, 50 Schritt, und nicht weiter, von einander entfernten Echellons. Hinter der Infanterie befinden sich in p. und q., nach Beschaffenheit des Terrains, einige Escadronen Kavallerie, um für den

Bedarf des Augenblicks bey der Hand zu seyn. Das zweyte Treffen befindet sich bataillonsweise in i. k. l. m. n. o., jedes Bataillon von dem andern 100 Schritt, das Bataillon i aber von dem ersten Bataillon a 300 Schritt entfernt. Die Reserve steht in r. s. t. u., 500 Schritt hinter dem ersten Treffen A. B. Die Kavallerie-Reserve in v. Es scheint, daß bey diesem Contre-Manöver der Angriff auf diese Art nicht nur verstärkt, sondern auch dem beliebten Tourniren Schranken gesetzt, und der Feind seiner Seits tournirt werden könne. Denn wollte derselbe aus der Gegend von β kommen, so würde die Kavallerie-Reserve v. sich nach α bewegen, oder die Bataillons i. k. ꝛc. nach w. x. y. z. sich herausziehen können. Geht dies wegen des Terrains nicht an, so kann auch der Feind nicht gegen β sich bewegen. In allen Fällen wird man den Vortheil haben, die angreifenden Truppen nachdrücklich unterstützen und dazu einfache Anstalten wählen zu können, ohne daß man sich zu ziehen braucht. Letzteres bleibt immer unangenehm und verleitet zu Unordnung. Ein Anderes ist es freylich auf dem Exerzier-Platz, wovon hier nicht die Rede seyn kann.

Dahin gehören alle kunstreichen Fronte-Veränderungen einer aufmarschirten Linie von mehreren Bataillons; mehr als $\frac{1}{8}$ Schwenkungen *); Contremärsche ganzer Colonnen; Flügel vorziehn ꝛc. Dergleichen Evolutionen kön-

*) Nämlich den achten Theil von einem Zirkel.

nen im Einzelnen die Mobilität eines Bataillons vergrößern. Für das Ganze hingegen würden sie einen Irrthum voraussetzen, welcher der Regel nach weder bey dem Angriff, noch bey der Vertheidigung Statt finden darf. Es sind hors d'oeuvres, mehr zur Schau als zum Gebrauch. Ein Anderes ist die veränderte Richtung der marschirenden Colonnenspitzen, welche in die höhere Taktik gehört.

Eine der merkwürdigsten Evolutionen ist das Quarrée. Die Formation desselben muß simpel und höchstens für zwey Bataillons angenommen seyn. Sind mehrere Bataillons da, so formirt jedes ein besonderes Quarrée.

Diese Evolution ist vielfältig durch die Erfahrung bewährt, indem es mehrere Male einer braven Kavallerie nicht möglich gewesen ist, in das Quarrée der braven Infanterie einzudringen. Dagegen giebt es freylich auch Beyspiele vom Gegentheil. Man sollte daher glauben, daß diese Sache erschöpft wäre. Allein, weil der menschliche Verstand niemals still stehen will, so geräth er darüber oft in den Fall, die Erfahrung, obgleich sie die beste Lehrmeisterin ist, zu tadeln oder gar zu verhönen, und, über die Möglichkeit hinaus, etwas noch Vollkommneres liefern zu wollen. Man hat daher oftmals die Frage aufgeworfen, ob die Infanterie in dieser Stellung der Kavallerie Widerstand leisten könne, oder ob die Kavallerie jedesmal, der Regel nach, in die Infanterie eindringen könne, müsse und solle?

Es scheint, als ob man vergessen hat, daß diese Angelegenheit im Grunde nicht in abstracto entschieden werden könne, und daß die Nebenumstände und Nebenursachen jedesmal die Abstractionen der Theorie zu Schanden machen. Man kann nämlich als Axiom annehmen, daß die Haltung und Bravour beyder einander attakirenden Truppen-Arten niemals und zu keiner Zeit dieselbe seyn werde, daß folglich die Kavallerie, wenn sie mehr Bravour hat, als die Infanterie, jedesmal in die letztere eindringen werde, und daß im entgegengesetzten Fall die Infanterie die Kavallerie jedesmal abschlagen werde. Daß nun, um der letzteren das Eindringen zu erschweren, die Infanterie noch eine geschicktere Stellung wählen könne: ist freylich ein Problem; allein ein jeder braver Kavallerist wird die Möglichkeit der Auflösung abläugnen. Er wird sagen: „wir reiten die Infanterie über den Hau„fen, und wenn sie auch 10 Mann hoch stände," und er wird dies durch die Kraft des Choc's erklären. Er müßte an seiner Waffe verzweifeln, wenn er dies nicht glauben wollte, und der Infanterist muß ihm Recht geben, wenn er sich als leidend denkt. Allein, da er das Letztere nicht kann, so wird er sein Vertrauen auf sein Feuer und auf seine noch größere Contenance setzen, und also die vergebliche Mühe ersparen müssen, der Masse die Masse entgegenzusetzen. Der unpartheiische Theoretiker wird also diesen beyden Gründen beyder Waffen entweder nachgeben, oder sich in Fälle verwickeln müssen, die nicht und niemals existiren können, nämlich in den Fall einer auf

beyden Seiten gleichmäßig vertheilten Bravour *). Es nicht auf diese wollen ankommen lassen, ist Thorheit, da die Kraft des Drucks einerseits für die Kavallerie, und die Erfahrung in vielen Fällen für die Infanterie spricht. Da also die Erfahrung beweis't, daß der Choc zu Zeiten dennoch seine Kraft verlieren kann; da dies nicht an dem Gegendruck, sondern an dem Feuer liegt; da es also vergeblich seyn würde, wegen des schwächern Gegendrucks das, was das Wesentlichste ist, das Feuer, zu beschränken, oder eine tiefere Stellung für besser zu erklären; so bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß die Vertheidigung der Infanterie und der Angriff der Kavallerie von der überwiegenden jedesmaligen Tapferkeit abhängt; daß die Stellung in einem gewöhnlichen Quarrée den möglichsten Grad der Vollkommenheit in sich vereiniget, und daß der Infanterist glauben muß, er sey darin unüberwindlich, der Kavallerist hingegen, er werde in sie hineindringen. Auf eine andere Weise, als daß beyde Theile

*) Könnte die Theorie die allergrößte Vollkommenheit für alle Waffen erreichen; könnte es möglich seyn, daß wirklich die Bravour auf beyden Seiten gleich vertheilt wäre: so würde der Widerstand dem Angriff gleich seyn, oder beyde Theile würden sich in dem Fall zweyer aufeinandertreffenden Billard-Kugeln befinden, die einander mit gleicher Kraft berühren, das heißt: Beyde würden einander abstoßen. Da nun Soldaten nicht nach den Gesetzen dieser Kugeln beurtheilt werden können, so folgt, daß die theoretische Vorschrift, selbst wenn sie durchgängig ausführbar wäre, zu keinem Resultat führen würde.

zur Ruhe verwiesen werden, ist dieser Streit nicht so zu entscheiden, daß gar kein Einwand mehr möglich wäre.

Noch ist eine Evolution übrig, die wir betrachten müssen, nämlich der Angriff in voller Colonne. Nachdem nämlich der Chevalier Folard ein Colonnen-System erfunden, und nachdem dasselbe als ein militairisches Phantasm verworfen, soll solches wieder zum Vorschein gekommen seyn und wirklich große Dinge entschieden haben. Wir wollen zuerst das Wesen der sogenannten Colonnen- oder Schlacht-Säulen betrachten, und dann die Möglichkeit erwägen, wie sie in der neuen Kriegesgeschichte wieder erschienen seyn mögen.

Eine Colonne ist ein Haufen dicht auf einander geschlossener Soldaten, von verhältnißmäßig geringer Fronte und großer Tiefe. Diesem Haufen schreibt man eine große Kraft des Choc's zu. Allein Guibert sagt mit Recht: „Alle physischen Gesetze der Bewegung und des Stoßes „sind bloße Chimären, wenn man sie auf die Taktik an„wenden will *)." Dies scheint richtig zu seyn, wenn man mit demselben Schriftsteller bedenkt, daß ein Trupp Menschen keine Masse ohne Zwischenräume, kein physischer Körper ist, daß bloß die vorderen Leute wirken, und das Nachschieben eingebildet ist, und daß ein Haufen Menschen überhaupt nicht als eine Maschine ohne Willen, ohne Gefühl für Gefahr, angesehen werden könnte. Das so-

*) Guiberts Versuch über die Taktik, deutsche Uebersetzung. Dresden 1774. S. 155. I.

genannte Product der Geschwindigkeit und der Masse zerfällt daher in sich selbst. Guibert will bloß gegen die ausspringenden Winkel der Verschanzungen, oder, bey Defilee-Märschen, mit Colonnen zum Angriff gehn, und setzt den Vortheil dieses Angriffs, „nicht etwan in das genaue „Zusammendrängen der Glieder, sondern vielmehr in die „fortdaurende Succession der Kräfte, welche die hintereinan„dergestellten Divisionen anwenden, um zu einem Punkt „des Angriffs zu gelangen, dessen Hinderniß sie nicht ge„sehen, und von dessen Feuer sie nicht viel gelitten haben." Dieser letztern Beschränkung zufolge, die Colonnen auch im freien Felde zu gebrauchen, möchte es daher gut seyn, wenn eine siegreiche Infanterie in den zum Wanken gebrachten Feind en colonne dränge; allein alsdann wird die Sache entschieden seyn, und man nicht mehr an Formation der Colonne denken. Indeß könnte freilich auch das Gegentheil Statt finden. Die Hauptschwierigkeit wäre also nur, die Colonne vor dem aus der Entfernung kommenden, für diese Masse mörderischen, Kanonen-Feuer zu sichern *). Ob, da man die Colonnen gerade in dem entscheidenden Augenblicke formiren soll, dies möglich ist, bleibe unentschieden. So lange wenigstens ein enfilirendes

---

*) Tempelhoff beschreibt im 2ten Theile der Geschichte des 7jährigen Krieges die Wirkung der Kanonen-Kugeln auf einen dicken Haufen und führt an, daß eine einzige, in der Schlacht von Zorndorf, 42 Mann getödtet habe. Eine Colonne, welche sich dem Kanonen-Feuer ausgesetzt sähe, dürfte also etwas zusammenschmelzen, wenn sie nicht vorher umkehret.

Feuer, die Wirkung einer von der tête bis zur queue durchschlagenden Kugel, auf diese Colonnen Statt finden kann, darf an ihre Formirung nicht gedacht werden. Die Formation einer Colonne zum Durchbrechen des Feindes ist daher nur als eine Ausnahme von der Regel zu betrachten.

Wie der Zufall oft eine Colonne zusammenfügt, beschreibt Guibert *) sehr malerisch. Auf diese Art entstand bey Fontenoi bereits eine Colonne, wenigstens wurde sie von den Engländern zu ihrer Entschuldigung dafür ausgegeben, und die Franzosen fanden es nicht für gut **), diesem zu widersprechen. Eine avancirende Linie litt nämlich auf beyden Flügeln, die sich dadurch rückwärts herumbogen, während die Mitte geradeaus blieb. Hieraus entstand ein unförmlicher Klumpen, an den sich alles, aus wiedererlangter Bravour, anschloß. Dieser Klumpen, welcher in den Feind gerieth, war nichts weniger als prämeditirt, und entschied durch ein Ungefähr.

Nach der Aussage der glaubwürdigsten Zeugen, soll dies auch in neueren Zeiten der Fall gewesen seyn. Die Brücke von Lodi konnte nicht anders als en Colonne angegriffen werden, denn sie war zu schmal, um alle Truppen zu entwickeln. Die tapfersten gingen vorauf, die andern folgten. Ein französischer Officier drückte sich einst

---

*) Siehe dessen Taktik, S. 268. und folgende.

**) S. auch Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte u. s. w. Erste Abtheilung, zweyte Auflage. S. 106.

über das Colonnen-Wesen sehr naiv aus. Er sagte: „C'est que les braves gens vont en avant, et les j....f.... restent en arrière." Dies ist denn auch die Entstehungs-Art aller sogenannten Colonnen im Ernste. Im Frieden können sie eine Uebung ausmachen, um die Linien-Infanterie zur Zusammenhaltung der Reih und Glieder vorzubereiten. Dies ist denn freylich ein Hauptobject, welches den Sieg erleichtert.

Bey aller Taktik der Infanterie kommt es darauf an, ihr Feuer, womit sie entscheiden soll, so wirksam als möglich zu machen. Wie es mit dem Treffen im geschlossenen Gefecht beschaffen ist, darüber haben wir bereits einige Gedanken geäußert. Es ist daher billig, noch einige andere über die verschiedenen Arten des Feuers im Einzelnen, theilweise, oder im Ganzen, hinzuzufügen.

Der General von Scharnhorst setzt nach einer gründlichen Untersuchung fest, daß das Feuer im Einzelnen, oder das Placker-Feuer, die geringste, und das Bataillons-Feuer die größte Wirkung hervorbringe, wenn Infanterie gegen Infanterie ficht. Gegen Kavallerie soll dagegen immer mit zwey und zwey beyeinanderstehenden Pelotons geschossen werden. Die andern Arten, mit grossen oder kleinen Abtheilungen, werden ebenfalls mit Recht verworfen, das halbe Bataillon-Feuer für einige Fälle ausgenommen.

Die Masse des Feuers entscheidet ohne Zweifel; nur ist es schwer, das Placker- oder Bataillen-Feuer zu vermeiden, weil ein jeder, aus einem natürlichen Gefühl,

sich, so gut als er kann, wehren zu müssen glaubt. Ohne also Maaßregeln finden zu können, welche dieses Feuer ganz unmöglich machen, muß man sich nur bestreben, so viel als möglich, Maaßregeln dagegen zu ergreifen, wozu theils der Augenblick die Veranlassung geben kann, theils aber in Voraus Anstalten getroffen werden müssen. Diese letztern bestehen in der Einimpfung und Einschärfung einer strengen Disciplin, und in dem Begünstigen einer maschinenmäßigen Taktik der Linien-Infanterie. Die strenge Disciplin ist einem kriegerischen Charakter angemessen, welcher allein der Gefahr trotzen, und die Aufmerksamkeit auf das Commando erhalten kann; die maschinenmäßige Taktik macht die Ordnung zur Gewohnheit, und beyde verbunden können sie zum Bedürfniß machen.

Die Schlüsse, welche hieraus gezogen werden können, sind leicht und folgen von selbst, und weisen auf die Beförderung von beyden hin. Diejenige Infanterie, welche die meiste Disciplin hat, und in welcher die Ordnung am meisten zur Gewohnheit geworden ist, wird am längsten Contenance halten. Sie wird in Masse feuern, während ihr Gegner zum Placker-Feuer seine Zuflucht nimmt; sie wird am leichtesten zur Ordnung zurückgebracht werden können, und durch die Ordnung den Feind schlagen. Es scheint nicht unzweckmäßig zu seyn, diese Grundsätze bey dieser Gelegenheit bemerklich zu machen.

Diese Ordnung ist übrigens bey allen Bewegungen einer Linie, und vorzüglich bey dem Feuer, um es in der zweckmäßigen Distanz und dann wo möglich in Masse

anzubringen, nothwendig. Die Distanz ist von großer Wichtigkeit. Die Regeln des Verhaltens eines Bataillons bey dem Angriff und der Vertheidigung, wie auch gegen verschiedene Truppen-Gattungen, welche in dem Scharnhorstschen Handbuch gründlich abgehandelt sind, setze ich als bekannt voraus. Es ist deshalb gut, ein geübtes Auge zu Schätzung der Entfernungen zu haben, und Terrain-Gegenstände zu benutzen zu wissen. Das mörderischeste Gefecht ist das mit dem Bajonet. Ordnung und Bravour, die Masse der persönlichen Tapferkeit, entscheiden allein, wenn sonst die Anzahl der Streitenden verhältnißmäßig gleich, oder doch auf einer Seite nicht zu sehr überlegen ist. Für solche entscheidende Augenblicke lassen sich keine anderen Regeln geben, als die, daß jene persönlichen Eigenschaften den Ausschlag geben.

b) Evolutionen der Kavallerie.

Die Stellung in zwey Gliedern bleibt für alle Kavallerie die zweckmäßigste.

Die Stärke einzelner Eskadrons scheint nicht unter 100 und nicht über 150 bis 160 gehn zu dürfen.

Intervallen zwischen den Eskadrons sind im Allgemeinen nöthig. Es kann aber Fälle geben, in welchen die Attaque en muraille vorzuziehn ist. Dies ist die Sache der Beurtheilung.

Endlich ist es noch nothwendig, daß außer dem Eskadron-Chef ein jeder Zug durch einen Officier geführt werde, und daß ihre Anzahl bey einer Eskadron sich nicht

unter 5 bis 6, jedoch mehr nicht, belaufe. Die Stellung der Officiers vor der Fronte ist vorzuziehn, weil sie den Untergebenen durch ihr Beyspiel vorgehn müssen *).

Von der Richtung gilt alles bey der Infanterie bereits Erwähnte. Die Richtung nach dem rechten Flügel ist bey einer Linie die beste. Ueberhaupt muß in der Taktik der Kavallerie alles möglichst simplificirt werden. Das zu sehr Zusammengesetzte taugt noch weniger als bey der Infanterie.

Aus dieser Ursache muß die Wendung mit 4 und nicht mit 3 Pferden geschehen. Denn bey vier Pferden ist eine Abtheilung von geraden Zahlen möglich, bey 3 fällt sie weg, wenn z. E. zu 2 abgebrochen werden soll. Der Grund, daß 3 Pferde so lang als breit sind, will nichts sagen; denn Zwischenräume werden auch bey der Wendung mit dreyen entstehen, und das haarscharfe Abpassen ist für die Praxis nichts werth.

Die Bewegungen der Kavallerie haben in vielen Stükken mit denen der Infanterie eine Aehnlichkeit, nur daß sie einfacher sind und seyn müssen. Das Hauptgesetz ist die größtmögliche Ordnung bey der größtmöglichen Geschwindigkeit. Hieraus folgt, daß beyde im Gleichgewichte erhalten werden müssen, und nicht die eine auf Kosten der andern vergrößert werden dürfe.

---

*) Bey dem Eindringen in den Feind werden die Officiers ohnehin in das erste Glied eingedrängt werden.

Dies Gesetz gilt für alle Arten von Aufmärschen, Deployements ꝛc., welche jedesmal der Lage, in der man sich befindet, angemessen gewählt werden müssen.

Bey dem Angriff der Kavallerie gegen Kavallerie, scheint die Stellung in Eskadrons mit Intervallen die vorzüglichste zu seyn. Ist eine zweyte Linie da, so muß sie die durchbrechenden unterstützen, oder den Rückzug der ersten Linie decken.

Gegen Infanterie ist der Angriff en echellon vorzuziehn. Würde aber die Infanterie, ehe der Angriff geschiehet, in Unordnung kommen, oder eine wankende Haltung zeigen: so könnte sie mit Vortheil en muraille angegriffen werden. Der Haupt-Angriff einer Infanterie-Linie ist bekanntlich in den Flanken, wenn es möglich wird. Ein Quarrée muß auf den Spitzen angefallen werden. Die Kavallerie formirt sich zuerst echellonweise und folgt zuletzt der ersten Abtheilung ihrer Echellons in Colonne. Die Proportion der Distanzen, in welchen Trab, Galopp und das letzte Marsch Marsch Statt findet, sind bekannt. Der letzte Choc muß mit dem größten Ungestüm geschehen, und der Kavallerist sich überzeugt halten, daß er in demselben unüberwindlich ist. Je größer diese Ueberzeugung ist, desto stärker, je geringer, desto kleiner wird die Wirkung des Choc's seyn.

B. Die höhere Taktik

Begreift die Kenntniß der Bestandtheile und den Gebrauch der Heere in Stellung und Bewegung bey allen

Krieges=Vorfällen. Ueber beydes folgen hier einige Gedanken.

Eine Armee besteht aus Linien= und leichten Truppen, beyde aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie.

Die Idee, welche allen diesen Truppen=Gattungen zum Grunde liegt, und eigentlich zur höheren Taktik gehört, ist bereits des Zusammenhangs wegen in der ersten Abtheilung des ersten Abschnitts angedeutet worden. Auser derselben gehört nun noch hierher das Verhältniß der Stärke dieser einzelnen Truppen=Gattungen untereinander, worüber man bis jetzt noch nichts Befriedigendes erfahren hat. In Betreff der Artillerie stellt General Lespinasse den Grundsatz auf, daß auf 1000 Mann ein Stück Geschütz gerechnet werden müsse, und es ist zu wünschen, daß dies für die Mobilität der Armeen vortheilhafte Verhältniß, welches den sinnreichen Gebrauch der Artillerie voraussetzt, das wahre seyn möge. In Ansehung der Kavallerie hat man bisher ihr Verhältniß zu den Fuß=Truppen wie 1 zu 4 sehr bedeutend gefunden, indem die meisten Kavallerien ungleich weniger zahlreich waren. Wie dem auch seyn möchte, so könnte man dies alles für eine müßige Speculation halten, wenn es nicht nothwendig wäre zu wissen, wie das Verhältniß einzelner Heertheile bey Entsendungen, bey dem Entwurf der Schlachtordnungen, u. s. w. im Allgemeinen beschaffen seyn sollte, um wenigstens eine Norm zu haben, von welcher man ausgehen kann. Für eine solche kann in den meisten Fällen das Verhältniß von 1 zu 5 angenommen

werden, wobey inzwischen die Beschaffenheit des Krieges-Theaters entscheidet.

Ferner ist in neueren Zeiten das Verhältniß der leichten zu den schweren Truppen sehr verändert worden. Ob dies nun als ein Fortschritt, oder als ein Rückschritt der höheren Taktik zu betrachten sey, möge vor der Hand unentschieden bleiben. Beynahe könnte man das Letztere behaupten, weil die ursprüngliche Truppen-Gattung wilder Horden aus leichten Truppen besteht, wenn man nicht bedenken müßte, daß die äußersten Enden aller menschlichen Einrichtungen sich berühren, und also das Allersublimste dem Allersimpelsten ähnlich sehen könne. Indeß ist nicht zu läugnen, daß das Gefecht im Einzelnen eine größere persönlich-kriegerische Ausbildung voraussetzt, als das Gefecht mit Massen, welche eher nach Willkühr regiert werden können. Es scheint, als ob die künstliche Organisation der Massen mit der der einzelnen Theile nur schwer in Uebereinstimmung gebracht werden könne, indem die Manövrir-Fähigkeit der schweren Truppen auf die Organisation der Massen, und die der leichten Truppen auf die Zusammensetzung und Ausbildung der einzelnen Theile vorzüglich beruht. Da nun die Kunst der Massen im Kriege entscheidet, so scheint es für diese Kunst eben nicht vortheilhaft zu seyn, wenn diese Massen wieder vereinzelt werden. Indeß kann nur die Erfahrung, welche die Kriegeskunst dereinst durch einen im Glück und Unglück gleich großen, mit verhältnißmäßig geringen Kräften versehenen Feldherrn machen wird, entscheiden, in wie-

fern das neunzehnte Jahrhundert vor- oder zurückgeschrit-ten ist. Bis dahin ist ein schneidendes Urtheil bey den großen Beyspielen unserer Zeit zu voreilig. Wir eilen da-her über diese Discussion hinweg, und haben sie lediglich anstellen wollen, um die Rückseite der Medaille einmal zu betrachten. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß das Ver-hältniß der leichten zu den schweren Truppen jetzt wie 1 zu 3, höchstens wie 1 zu 4, angenommen wird.

Ein wichtiger Zweig der Organisation der Heere ist die Verpflegung an Geld, an Brod, ꝛc. und an Fourage; ferner die Lazareth-Anstalten so wie der Ersatz an Men-schen, Pferden, Waffen, ꝛc. Dies alles gehört zwar nicht unmittelbar zur höheren Taktik, allein es collidirt oft da-mit. So z. E. kann die Art der Verpflegung unmöglich ganz ignorirt werden, im Gegentheil ist sie bey dem Ent-wurf aller Unternehmungen ein Haupt-Gegenstand. Es sollte billig eine besondere Abtheilung, unter der Rubrik der Verpflegungs-Wissenschaft, zur höheren Taktik gefügt werden, in welcher die verschiedenen Verpflegungs-Sy-steme abgehandelt würden. Eine gleiche, nicht minder wichtige, Rücksicht erfordern die Lazareth-Anstalten und der Ueberschlag, wie viel von menschlichen Kräften gefor-dert werden kann. Ein Haupt-Resultat dieser Betrach-tungen ist, daß wenigere Menschen durch die Kugeln und das Schwerdt des Feindes, als durch Krankheiten in den Lazarethen umkommen. Da es nun nicht möglich ist, diese Menschen vor den Einwirkungen der Fatiguen aller Art zu sichern, und eine Berücksichtigung dieser Angele-

genheit nur zu sehr beschränkt wird: so folgt daraus, daß der Zuschnitt der Unternehmungen im Kriege, für den Anfang der Campagne, wenn es möglich ist, vorzugsweise auf die frischen Kräfte der Truppen berechnet seyn müsse. Und da jetzt Winter-Campagnen mehr als jemals nothwendig sind, so wird auch eine verdoppelte Rücksicht auf die Verpflegung und Erhaltung der Truppen erfordert, und macht eine besondere Oekonomie mit den Operationen dieser Winter-Campagnen nothwendig, um das folgende Frühjahr mit einem verhältnißmäßigen Ersatz und mit rüstigen Truppen wieder erscheinen zu können. Ich glaube daher, daß es der höheren Taktik nicht unwürdig ist, alle diese Angelegenheiten bey den Entwürfen, welche zu Ausarbeitung des oben erwähnten Debüts eines Operations-Plans dienen und ferner, selbst im Gang der Campagne, der Betrachtung werth zu halten. Denn kein Theil der Krieges-Wissenschaften kann für sich allein bestehn. Auch würde es ein großer Fehler seyn, den Einfluß des einen ganz abstract, ohne Berücksichtigung der andern, festzusetzen. Wer dies in obiger Beziehung auf die gesammten Verpflegungs-Zweige abläugnen wollte; den möchte man fragen: zu welcher Abtheilung er denn diese, einen so großen Einfluß äußernde, Gegenstände, daß ohne sie nichts unternommen werden kann, zu zählen gedächte? Dies rechtfertiget daher das bisher darüber Gesagte.

Der Gebrauch der Heere im weitesten Verstande beruht auf Bewegungen und Stellungen ausserhalb des Ge-

fechts und im Gefecht selbst. Es ist nicht möglich und nicht zweckmäßig, diese Materie in diesen Blättern gänzlich zu erschöpfen, sondern hinreichend, über eine jede Abtheilung die Hauptdata anzumerken. Da Märsche und Stellungen, in höherem taktischen Sinn, als unzertrennlich betrachtet werden müssen, so wird dies ebenfalls bey folgender möglichst zusammengedrängten Darstellung geschehn.

Nachdem der Campagnen- und der Operations-Plan nach den bereits erwähnten nöthigen Haupt-Momenten entworfen worden, findet sich die Operations-Linie ausgemittelt, auf welcher die Stellungen und Bewegungen des Heeres ausgeführt werden sollen, und mit ihr die Art des ersten Aufmarsches. Die Regeln, wie dieser nun ausgeführt werden soll, und wie die verschiedenen Bestandtheile des Heers in allen seinen Abtheilungen zusammengesetzt seyn müssen, liefert die höhere Taktik.

Sie setzt fest, wie, nach dem Zweck des ersten Operations-Schrittes, die Truppen aus den Friedens-Garnisonen nach ihrer Bestimmung, zu den Versammlungs-Orten der Armee, marschiren müssen, wobey zu bemerken ist, daß die Lage dieser Friedens-Garnisonen auf die Zusammenziehung einen großen Einfluß hat. Ist deshalb im Voraus ausgemittelt, in welchen Gegenden und in welcher Zeit Zusammenziehungen Statt finden können, so ist es zweckmäßig, wenn dabey auf die vorhin angedeuteten taktischen Regeln, über die Bestandtheile der Truppen, Rücksicht genommen worden.

Der erste Aufmarsch besteht aus der Haupt-Armee und mehr oder weniger nothwendigen Detaschementern.

Die Lage, in welcher sich nun das ganze Heer befindet, muß so beschaffen seyn, daß sich die Bewegungen aus derselben mit Leichtigkeit und Ordnung ausführen lassen. Außer der Localität der ersten Cantonnements oder Lager, ist daher noch eine Berücksichtigung nothwendig, nämlich die der Schlacht-Ordnung, in welcher das Heer im Ganzen und im Einzelnen eingetheilt worden.

Die Schlacht-Ordnung ist, wie schon Guibert richtig bemerkt, doppelt. Einmal wird sie als die Norm entworfen, nach welcher das Heer in das Haupt-Corps, in Neben-Corps und Detaschementer, in Treffen und Reserven abgetheilt ist, und enthält die Folge, wie die Truppen im Allgemeinen nebeneinander stehen sollen. Zweytens kann man sie als eine auf die Umstände und das Terrain ausdrücklich gegebene Disposition betrachten, welche jeder Abtheilung und Truppen-Gattung und Art ihre Stelle nach der Localität anweis't.

Die erste Ansicht enthält eine generelle Anordnung, welche so beschaffen seyn muß, daß man von derselben bequem zur speciellen Anwendung übergehen kann. Ein Grundsatz ist: daß sämmtliche Waffenarten sich wechselsweise unterstützen müssen.

Um nun dieser Idee gemäß zu verfahren, muß diese allgemeine Schlacht-Ordnung so einfach als möglich seyn, und nur die Bestandtheile der künftigen speciellen Anwendung nach einer gewissen Ordnung enthalten.

Rückt ein großes Heer von mehreren hunderttausend Mann ins Feld, so kann solches allerdings nicht als eine einzige Armee betrachtet werden, weil die Masse zu groß ist. Es werden daher mehrere Haupt-Abtheilungen in einzelne Armeen nothwendig werden. Bey einer jeden dieser Armeen ist eine verhältnißmäßige Mischung der Waffen-Arten nothwendig, deren Unter-Abtheilungen in Divisionen und Brigaden zerfallen. Um diese Mischung auf eine allgemeine und keineswegs permanente Art zu bestimmen, müssen alle Truppen-Gattungen und Arten, jede für sich besonders, in eine Masse zusammen vereinigt bleiben, von welcher nur so viel, als für den Nothfall erforderlich ist, den andern Truppen-Arten beygefügt wird. Die leichten Truppen müssen also als ein ganzes, die Armee gegen den Feind umgebendes, Corps behandelt werden, aus welchem einzelne Divisionen in der Linie der Armee zur Zeit des Bedarfs diesen letzteren erhalten können. Eben so muß der Kern der Armee, die Linien-Truppen, und darin die Infanterie und Kavallerie, jede für sich, als ein Ganzes zuerst betrachtet werden. Um aber für den Nothfall gesichert zu seyn, muß den Theilen der Hauptmasse, nämlich der Infanterie, ein verhältnißmäßig kleiner Theil von Kavallerie zugegeben werden. Ob dies Letztere aber bey allen Divisionen, oder nur bey einem größeren Theil der Infanterie geschehen kann, darüber entscheidet die Natur des Landes, worin man Krieg führt. Die Vereinigung der Artillerie mit den andern Truppen muß ebenfalls nach dieser letzteren Rücksicht an-

geordnet werden. Man kann also schon aus diesem Grunde niemals im Voraus, und zwar im Allgemeinen, bestimmen, daß eine jede Abtheilung einer Armee aus so und so viel leichten Truppen, Linien-Truppen, Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt seyn soll, und noch weniger, daß diese Eintheilung für den ganzen Feldzug dieselbe bleiben wird. Der Grundsatz: daß sämmtliche Waffen-Arten sich wechselseitig unterstützen müssen, heißt auch nicht, sie zu gleichen Theilen untereinandermischen, sondern nur: sich die Möglichkeit dieser Unterstützung im Voraus bereiten. Und bis hier geht auch nur der Einfluß der ersten Ordre de Bataille.

Diesen Voraussetzungen gemäß wird es möglich werden, zu der zweyten Art der Schlacht-Ordnung zu schreiten, welche sich nach der allgemeinen Norm nur in sofern richtet, als es die Umstände verstatten. Sie hat die Freyheit, einzelne Truppen-Arten vorwärts, rückwärts oder seitwärts zu stellen, ihre Bestandtheile zu mischen, und aus der methodischen Heer-Eintheilung so viel zusammenzufügen, als zweckmäßig ist. Wenn diese methodische Heer-Eintheilung aus einem Avant-Corps leichter Truppen; aus Infanterie-Divisionen, denen einige Kavallerie zugetheilt ist; aus Reserve-Divisionen der Infanterie, und aus einer großen Kavallerie-Reserve besteht, so wird die specielle Anwendung festsetzen, wie das wirkliche Emplacement dieser Angaben beschaffen seyn muß, welcher Theil überhaupt, oder an einer besondern Truppen-Art, verstärkt werden muß, und welcher andere Theil einige

der ihm ursprünglich zugetheilten Bestandtheile entbehren kann. Ein weiser Feldherr wird ohnehin die allgemeinen Entwürfe den besondern Umständen anpassen, und darüber auf der Stelle entscheiden.

Aus der Schlacht=Ordnung setzt sich die Armee in Bewegung. Es bedarf keiner besondern Bemerkung, daß diese Bewegungen oder Märsche von der größten Wichtigkeit sind. Die Idee des Marsches gebührt dem Feldherrn; die specielle Anordnung, der höhern Taktik.

Ich gestehe, daß das, was man über die Märsche lesen kann, diese Angelegenheit noch nicht bis auf die letzten Gründe zurückführt, welches freylich ein schweres Unternehmen ist, und am wenigsten in diesen wenigen Blättern ausgeführt werden kann. Um sich also von der Wichtigkeit und von der Anlage der Märsche eine Vorstellung zu machen, bleibt nichts übrig, als die Geschichte der Kriege zu studieren. Indessen möge Folgendes Ihrem weiteren Nachdenken anheim gestellt werden.

Man theilt die Märsche mit Recht in Reise=Märsche und Manövre=Märsche ein. Die ersteren finden bey Versammlung der Armee und überhaupt alsdann Statt, wenn man zu weit vom Feinde entfernt ist, als daß die Bewegungen eine Operations=Beziehung haben könnten. Bey diesen Reise= oder Routen=Märschen kommt es bloß auf die möglichst bestimmte Erreichung des Objects, wohin der Marsch gerichtet ist, und auf die Bequemlichkeit der Truppen an: folglich giebt es dabey eigentlich keine Beziehungen, welche unter die höheren gerechnet werden

können. Ganz anders ist es aber mit den sogenannten Manövre-Märschen, welche in der Nähe des Feindes Statt finden, und unmittelbar auf den Gang der Operationen Beziehung haben. Von diesen ist eigentlich hier die Rede.

Wenn nun eine Armee in der Nähe des Feindes marschiren soll, so ist klar, daß sie sich nicht in Einem Haufen bewegen kann. Dies ist schon wegen der Ausdehnung der Stellungen unmöglich. Marschirte aber eine Armee auf einem einzigen Wege oder, wie man sagt, in Einer Colonne; so würde die Länge ungeheuer werden, und wenn der Feind die Spitze angriffe, so würden die Hintersten erst dann herankommen können, wenn die Vordersten geschlagen wären. — Man muß also auf mehreren Wegen, oder in mehreren Colonnen abmarschiren. Die Anzahl der Colonnen ist unbestimmt und willkührlich. Da von einem Orte nach einem andern Orte wenige gemeinschaftliche Wege führen, so wird die Zahl der Colonnen nach Ausmittelung künstlicher Wege und Umwege auf 2, 3, 4, in den mehresten Fällen beschränkt werden müssen. Ferner: die Wege der Colonnen müssen so beschaffen seyn, daß sie sich wechselseitig unterstützen können. Die verschiedenen Waffen müssen nach dieser Beziehung, nämlich der des Terrains, in den Colonnen einzeln oder im Ganzen vertheilt werden. Endlich muß die Marsch-Ordnung sich auf die zu beziehende Stellung beziehen. Wie viel Hindernisse hierbey, sowohl bey dem Entwurf, als bey der Ausführung, eintreten können; und daß, wann es nothwendig wird, die letztere während des Marsches

abgeändert werden muß; wie viel Rücksichten und Ueberlegungen, welche Kenntniß des Landes, des Feindes und eigner Vortheile oder Nachtheile dabey in der Geschwindigkeit abgewogen werden müssen, leuchtet ohne weitere Erörterung von selbst ein.

Bey den Abänderungen ist die Wahl der rechten Mittel die Sache eines genialischen Ueberblicks. Ist der Raum, den die aus mehreren Detaschementern und dem Haupt-Corps bestehende Armee in ihren vorhergehenden und nachfolgenden Stellungen einnehmen muß, groß; ist die Zeit, welche angewendet werden kann, um von verlassenen Stellungen in die neuen zu gelangen, klein; so wird die Schwierigkeit noch größer. Die größten sind die, bey welchen es nöthig wird, dem Feinde die Bewegungen zu verbergen. Hier verlassen den Feldherrn die Vorschriften der Taktik. Ein Gleiches findet bey Umgehungen Statt, bey welchen derjenige, der umgangen werden soll, durch einen zur rechten Zeit gefaßten weisen Entschluß, oft die größten Vortheile erreichen kann.

Alle Märsche sind übrigens entweder nach dem Feinde vorwärts, oder seitwärts, oder aber parallel mit demselben, oder endlich rückwärts gerichtet. Eine jede dieser Eintheilungen hat Eigenheiten und Regeln, die man kennen muß. Hier können sie nicht alle entwickelt werden. In jedem Fall, wo ein Gefecht möglich ist, muß die Armee sich schnell formiren können, weil für ein Heer nichts nachtheiliger ist, als auf dem Marsch angegriffen zu werden.

Nach den Bewegungen folgen die Stellungen, deren relativer Werth als einzelne Glieder oder Schritte in der Operations=Kette bereits berührt worden ist. Nach jenen Beziehungen muß nun auch die Wahl derselben beschaffen seyn.

Es giebt Stellungen, welche bloß als Ruhepunkte nach einer Bewegung von mehreren Märschen anzusehn sind, und in welchen die Armee höchstens nur ein paar Nächte zubringt. Man nennt sie Marschlager. Es giebt ferner solche, die bey dem Angriff oder der Vertheidigung sich auf ein vorwärts oder seitwärts liegendes Schlachtfeld beziehn; Stellungen, aus denen man den Feind beobachtet; Stellungen, nach denen hin man sich bewegt, um den Feind von einem Object abzuschneiden; Deckungs=Stellungen bey der Bedrohung eines oder mehrerer festen Plätze; Deckungs=Stellungen für eine Provinz, d. h. solche, denen der Feind durchaus nicht ohne Gefahr vorbeygehen kann, und aus denen man ihm, woher er auch kommen mag, zuvorkommen kann; Stellungen, in denen man den Angriff erwarten will; letzte Zufluchts=Stellungen, wie die bey Bunzelwitz; Stellungen, durch welche man eine unglückliche Begebenheit weniger schädlich macht; Zwischen=Stellungen, um Zeit zu gewinnen bey einem Rückzuge; Stellungen oder eigentliche Aufmärsche bey dem Angriff; Stellungen zu Verfolgung des Siegs u. s. w.

Es würde überflüssig seyn, dies Verzeichniß noch zu vermehren, denn es ist hinreichend, zu zeigen, daß das Haupt=Object bey allen Stellungen ihre Operations=Be=

ziehung betrifft. Zu dieser nun muß der Grund und Bo-
den, worauf die Armee sich befindet, passen, und dem
unmittelbaren Gebrauch der Waffen gemäß seyn. Die
Flügel müssen angelehnt, die Fronte muß offen oder von
schwerem Zugang seyn, wie solches der Hauptzweck ver-
langt, welches ohne weitere Erinnerung von selbst ein-
leuchtet. König Friedrich II. sagt: „Ein Lager gleicht
„einem Kleide: es darf weder zu weit noch zu enge für
„denjenigen, der es trägt, seyn. Wenn man jedoch die
„Wahl hat, so ist es besser zu viel Truppen, die man
„nicht zu lassen weiß, als deren zu wenig haben. Es
„giebt andere Lager, welche einen Landstrich decken, welche
„aber fehlerhaft werden, wenn der Feind die Richtung
„seiner Bewegungen ändert. So wird z. E. das Lager
„von Landshut, so vortrefflich es für die Deckung von
„Niederschlesien ist, fehlerhaft und von keinen Werth, so-
„bald der Feind Glatz und Wartha besetzt hat, weil er
„dasselbe gänzlich umgeht. In ähnlichen Fällen muß die
„Beurtheilung bestimmen, welche Maaßregeln zu ergrei-
„fen sind, vorzüglich aber muß sie es verhüten, daß die
„Nachahmung nicht sklavisch, und eben deshalb schlecht
„ausfalle. Warum? weil zwey Menschen sich niemals
„in ein und eben demselben Falle befinden. Es mag im-
„merhin etwas Aehnliches in ihrer Lage seyn; wenn man
„aber diese Lage genau untersucht, so wird man unend-
„liche Verschiedenheiten im Einzelnen gewahr werden,
„weil die in allen Beziehungen unerschöpfliche Natur
„weder dieselben Physiognomien, noch dieselben Ereignisse

„zweymal hervorbringt.“ Endlich ist bey den Stellungen noch zu erinnern, daß sie der Bequemlichkeit der Truppen so viel als möglich gemäß seyn, und die Haupt-Communicationen der Armee mit den Magazinen und mit andern wichtigen Objecten decken müssen, ohne daß es nöthig wäre, deshalb besondere Detaschementer aufzustellen.

Eine Armee kann sich weder in einem Haufen bewegen, noch stellen. Es sind daher in den meisten Fällen Haupt-Abtheilungen und Unter-Abtheilungen nöthig, nach denen ein Heer einen Landstrich einnimmt. Diese ganze Ausdehnung begreift eine höhere taktische Stellung in sich. Die Gränze der Ausdehnung läßt sich nicht bestimmen. Sie ist relativ, nach der Beschaffenheit des Landes, des gegenüberstehenden Feindes, und der Kräfte der Armee. Die Kriegeskundigen sind darüber so sehr verschiedner Meinung, daß das, was dem einen die möglichste Concentrirung dünkt, von dem andern für eine übermäßige Ausdehnung gehalten wird. Dies kommt daher, weil die Gesetze der Ausdehnung der Heere höchst unbestimmt sind und ausserhalb dem Gebiete der Taktik liegen. Diese lehrt bloß die Art und Weise, Truppen in einem angenommenen Fall zu stellen und zu bewegen. Sie lehrt aber nicht, wie weit jedesmal die Heerhaufen von einander entfernt seyn können, weil dies von den vorerwähnten Umständen abhängt. Dies muß der Würdigung eines Talents überlassen werden, welches über die Wissenschaft erhaben ist. Man könnte zwar anführen, daß die Ent-

fernung auf die Möglichkeit einer wechselseitigen Unterstützung beruhe; allein dies dürftige Gesetz erschöpft die Sache nicht.

Es giebt indeß eine in die Augen fallende zu große Ausdehnung der Heere, wenn solche in allen Beziehungen ihren Kräften unangemessen ist. Diese Ausdehnung nennt man einen Cordon, weil er derjenigen Gränz-Besetzung ähnlich ist, durch welche man ein Land gegen ansteckende Seuchen zu schützen sucht. Die Neigung zu diesem Cordonwesen ist, jedoch größer als man denken sollte, woran vielleicht eine andere Neigung, nach welcher man die Gesetze der Befestigungs-Kunst, der Terrain-Kenntniß und der höheren Taktik in zu großer Ausdehnung auf die Kunst, eine Armee zu führen, anwendet, Schuld seyn mag. Hieraus ist ein ordentliches System entstanden, dem man den Namen eines Cordon-Systems mit Grund beylegen kann. Der Beweis seiner Existenz ist, daß viele Kriegesverständige unaufhörlich dagegen eifern und unaufhörlich in dasselbe zurückfallen.

Eine gefährliche Veranlassung zu diesem Rückfall ist oft die Nothwendigkeit, mit einzelnen Heer-Abtheilungen einen großen Landstrich einnehmen zu müssen. Die Gesetze, nach welchen diese Abtheilungen oder Detaschementer entsendet werden müssen, um auf die Communicationen oder auf andere Operations-Objecte des Feindes zu wirken, müssen daher abermals dem Kunsttalent des Feldherrn überlassen bleiben. Gewiß ist jedoch, was König

Friedrich II. *) sagt: „Daß das Detaschiren allezeit eine „schwierige Sache ist, welche man niemals anders, als „aus sehr wichtigen Ursachen, und in jedem Fall zur rech„ten Zeit unternehmen sollte. Es ist eine alte Regel, „setzt der König hinzu, daß derjenige, der seine Kräfte „theilt, theilweise geschlagen wird. Wollt ihr schlagen, „so sucht eure Truppen zusammen zu halten, denn man „kann sie ohnmöglich besser anwenden." Bey der Offensive, sagt der große König, muß niemals detaschirt werden, u. s. w.

Die Entscheidung eines Feldzugs, und oft des ganzen Kriegs, hängt von einer Schlacht ab, zu welcher die Streitkräfte concentrirt worden sind. Es kömmt sehr darauf an, in welcher Richtung der Angriff erfolgen und der mögliche Rückzug Statt finden muß, um einem entscheidenden Nachtheil auszuweichen, oder einen überwiegenden Vortheil zu erlangen. Alsdann erfolgt der Aufmarsch, bey welchem die Regeln der Terrain-Kenntniß und der höheren Taktik ihre volle Anwendung finden. Es giebt parallele Stellungen; es giebt schräge Stellungen, von welchen der vorhin erwähnte Angriff en Echellon bereits eine Probe war, und die Idee enthält. Die Vortheile dieser Stellung lernt man in der höheren Taktik kennen, auf deren Studium ich daher hiermit verweise.

Bey einer Schlacht fallen Bewegungen vor. Sie sind theils Folgen der Disposition, theils die Entscheidung

---

*) Oeuvres de Frédéric II. publ. du vivant de l'Auteur, T. III. p. 283.

des Augenblicks, wenn dieser vom Feldherrn nach seinen eigenen Absichten benutzt wird. Es läßt sich nichts darüber sagen, als daß die Regeln leicht sind, und die Anwendung schwer ist. Gibbon *) sagt also ganz richtig, daß „die durch die Vorschriften der Taktik gewonnenen „Schlachten eben so selten, als die Heldengedichte sind, „welche durch die Regeln der Kritik entstanden."

Wir haben in der zweyten Abtheilung des ersten Abschnitts gesehn, wie groß der Einfluß bey allen entscheidenden Gelegenheiten ist, den das Talent des Feldherrn äußert; wir wissen, daß das Unerwartete, das dem Gegner active Zuvorkommen sich in keine Formen und Regeln bringen läßt; wir können begreifen, daß außerordentliche Fälle und außerordentliche Hülfsmittel des Talents den Systemen feind sind; wir sehn, daß sich keines Menschen Charakter deutlicher und folgenreicher ausspricht, als der eines Feldherrn: und nun komme Jemand und sage, daß er von diesem allen eine Wissenschaft zusammensetzen wolle, die da lehre, wie die Kriege geführt werden müssen! — Ist dies nicht ein thörichtes Unternehmen, so giebt es keines, das diesen Namen verdient. Dasjenige, was die Ereignisse im Kriege vorbereitet und entscheidet; was dem Glücke und dem Zufall trotzt und

---

*) Gibbon, vom Sinken und dem Fall des Römischen Reichs.

ihn zu benutzen weiß; das überwiegende und eminente Genie, das in einer Reihe von Widerwärtigkeiten endlich einmal einen günstigen Augenblick festhält, und am Ende der geringeren Intelligenz obsiegt: dies läßt sich denn wohl in keine wissenschaftliche Form gießen, um es zu lehren. Und dies gerade ist das höchste, welches an der Stelle des Kriegs-Gottes über das Schicksal der Staaten waltet. Der Krieg ist also offenbar eine Kunst, und keine Wissenschaft, eine Kunst, bey welcher das Sublime, wie bey allen Künsten, nicht gelehrt werden kann.

Diese Kunst hat ihren mechanischen Theil, den wir betrachtet haben. Allerdings kann die Kenntniß dieses Theils einen großen Einfluß äußern. Nur entscheiden kann er nicht. Dies müssen die Talente der Heerführer nach ihrem Verhältniß thun. Die Differenz dieses Verhältnisses zu dem anderer, vor ihnen da gewesener Generale, kann deshalb immer sehr groß ausfallen. Alles ist überhaupt relativ *).

---

*) Der Verf. will nämlich hier ohne weitläuftige Umschreibung äußern, daß die Talente zweyer gegeneinander commandirender Generale in einem gewissen Verhältniß gegeneinander stehn, und daß dies Verhältniß entscheidet. — Ferner, daß die beyderseitigen Talente zweyer vor ihnen da gewesener, als Gegner gegeneinander gestandener Feldherren, die ihrigen, nämlich die der beyden erstgedachten Generale, bey weitem übertroffen haben können, und daß man deshalb die Succesfe der Nachwelt nicht immerhin über die Succesfe der Vorwelt (der Feldherren) setzen könne. Der ganzen Idee liegt das Bild von Verhältniß und Proportion zum Grunde.

Das Höchste in diesem mechanischen Theile kann seyn die höhere Taktik; und wie tief steht sie. — Sie giebt Regeln der Ordnung, in welcher ein Heer sich stellen und bewegen soll; sie zeigt die Zeit, welche zum Durchlaufen des Raums erfordert wird: sie erschöpft aber nicht die Mittel, welche dem Scharfsinn zur Combination der Umstände zu Gebote stehen. Die höhere Taktik setzt ferner die Annahme einer Operations-Linie voraus, auf welcher die Truppen sich stellen und bewegen sollen. Die Beschaffenheit dieser Linie, und noch weniger dieses Plans *), kann aber nicht gelehrt werden, sie gehört in die Kunst des Feldherrn, und alles, was man darüber sagt, ist nicht viel mehr als ein Luft-Gefecht.

Bey der Lehre vom Gebrauch der Zeit und des Raums zeigt die höhere Taktik nichts über den Gebrauch des Augenblicks, welcher über die Dauer entscheidet; nichts von der Kunst zu Detaschiren; nichts über das Regieren des Zufalls während der Gefechte: mit einem Worte, sie ist beschränkt, während die Kunst des Feldherrn es nicht ist.

Wenn man also alles das lehren will, was über die höhere Taktik und die andern Hülfswissenschaften hinaus liegt, so unternimmt man es, die Kunst des Feldherrn

---

*) Der Verfasser der Betrachtungen über die Krieges-Kunst sagt von den Operations-Planen mit Recht: — — — „Bey „dem weisesten derselben sind Schwächen, die der Ausgang auf„deckt, und dem thörigsten ermangelt es nicht an einer „Handhabe, bey welcher Fortuna anfassen kann.“

selbst zu lehren. Man begeht also eine Ungereimtheit, die nur der gute Wille entschuldigen kann.

Nun hat man aber in neueren Zeiten gerade dasselbe gethan, indem man eine Wissenschaft zu begründen suchte, welche darüber Auskunft geben sollte, und solche die Strategie nannte. Dies ist daher ein Fehlgriff gewesen, worüber wir noch einige Gedanken aneinanderreihen müssen.

Das Wort und mit ihm der Begriff kam aus der griechischen Sprache, in welcher Strategia, das Commando (identisch mit Feldherr) bedeutet, so wie Stratégos der Feldherr selbst, Strategéo, ich commandire eine Armee, und hiernächst Strategema, die Kriegesliſt, und Strateio, ich führe Krieg, heißt. Nach dieser Etymologie ist also klar, daß Strategie etwas ist, was lediglich die Person des Feldherrn anbetrifft, das heißt, worüber sich keine Vorschriften geben lassen. Denn wenn man von jemand verlangt, er soll den Augenblick, den Zufall benutzen, er soll entschlossen seyn, u. s. w., so heißt dies eben so viel als, er soll genialisch handeln, und die Talente eines Feldherrn besitzen. Hierüber kann Niemand belehrt werden.

Man muß bemerken, daß im Kriege nichts gewiß, sondern daß alles, besonders der Ausgang einer jeden Unternehmung, ungewiß ist. Der Grund liegt in Nebendingen und zufälligen Ursachen, die oft kein Sterblicher in seiner Gewalt hat. Es giebt daher wenig überall anwendbare Grundsätze für das Ganze überhaupt, und gar

keine, die nicht von dem Einwirken der Umstände und von der Personalität des Feldherrn abhängig wäre. Nichts kann mit mathematischer Gewißheit im Voraus bestimmt werden *). Weil die Ausführung ungewiß, und jede Regel einer verschiedenen Anwendung und vielen Ausnahmen unterworfen ist, oder vielmehr, weil die Kunst wenig und der Künstler Alles thun muß: so läßt sich auch nicht bestimmen, wie viel auf Rechnung dieser Regel geschrieben werden kann.

Man muß viel wagen, um viel zu gewinnen. Der Soldat muß so zu sagen zuerst sich selbst bey aller Gelegenheit und dann erst seine Combinations-, oft seine Divinations-Gabe auf die Karte setzen: der Feldherr seinen Ruhm, oft seine Person, die übrigen in allen Fällen das letztere. Wenn dies mit Klugheit geschieht; wenn ein Feldherr das Unerwartete zu schaffen und zu benutzen weiß; wenn er, mit einem Worte, unerschöpflich an Hülfsmitteln ist, um das Eisen zu schmieden, weil es warm

---

*) Ich habe am Anfange dieser Abtheilung gesagt, daß derjenige, welcher einen Entwurf ausführen solle, ihn auch selbst gemacht haben müsse. Dies ist, auf den schwierigen Standpunkt des commandirenden Generals angewendet, so wahr, so richtig, daß es keines Beweises bedarf, wenn man nur bis auf den Grund nachdenkt. Ein Feldherr muß sich entweder selbst rathen und helfen, oder er ist verloren. Er steht als die oberste Intelligenz da, und muß allein stehen können. Ihm zu soufliren ist so wenig möglich, als man dem Schieferdecker, der auf der Spitze des Thurms steht, von unten die richtige Wahrnehmung des Gleichgewichts vorschreiben kann.

ist, und das Unglück möglichst unschädlich zu machen; weise im Entschluß, thätig in der Ausführung: alsdann wird der Sieg auf seiner Seite seyn, sonst nicht.

Dem Zufall seine Gewalt benehmen, heißt nichts weiter, als klüger und geschickter wie der Gegner seyn. Denn die größte Summe dieser Eigenschaften führt zu einer Ueberlegenheit, welche am Ende die größten Widerwärtigkeiten besiegen muß. Von dem letzteren ist das Beyspiel König Friedrich II. einzig in seiner Art.

Wenn also das Glück im Kriege von solchen Eigenschaften abhängt, alsdann läßt sich leicht absehn, wie wenig überhaupt menschliche Klugheit die Regeln festsetzen kann, nach welchen der Krieg geführt werden soll. Und gar ein System darüber erdenken, ist vollends ein Uebermaaß von Anmaßung, die an das Abgeschmackte zu gränzen scheint. Will man aber etwas andres an die Stelle setzen und dies die Strategie nennen; so kann man es zwar thun, allein es wird deshalb nicht zur Strategie, da, wie erhellet, dasjenige, was eigentlich diesen Namen verdient, eine Verbindung der zum Commando einer Armee erforderlichen Eigenschaften ist *). Die Strategie studieren, heißt

---

*) Wollte man sagen: „wir wollen nicht das Betragen des „Feldherrn selbst, sondern nur die Regeln für das Betragen leh„ren," so ist klar, daß dies nicht geschehen kann, ohne die Anwendung und die Abweichungen zu berühren und zu zeigen, wie das Talent dabey einwirkt. Dies ist aber eine Unmöglichkeit, weil die Einwirkungs-Fälle des Talents weder erschöpft, noch für sie

jene Eigenschaften sich zu eigen machen, nämlich in sofern es möglich ist, denn Genie und Talente lassen sich nicht durch das Studium erzwingen. Der Soldat, (Stratiotes,) welcher überhaupt den Krieg studieren will, befindet sich in einem ähnlichen Falle, wie der angehende Feldherr. Das erste, dessen er bedarf, ist eine richtige Ansicht des Krieges, und die selbstgeschaffene Ueberzeugung von diesen Wahrheiten.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Güte der Truppen einen großen Einfluß im Kriege äußert. Allerdings kommt es darauf an, daß sie brav, manövrirfähig und treu sind, daß es geschickte Officiere giebt, denen die einzelnen Kriegs-Wissenschaften, die Artillerie, die Taktik, die Befestigungs-Kunst in allen ihren Zweigen, die Terrain-Kenntniß ꝛc. ꝛc. nicht fremd sind. Allein, die Armee, wenn sie im Ganzen und im Einzelnen auch alle diese Eigenschaften hat, bleibt nichts als ein Werkzeug, auf dessen Gebrauch es zuvörderst ankommt. Selbst die Stimmung einer Armee, woran so viel liegt, geht von dem Feldherrn und nicht von den Individuen aus. Es ist eine der größten Eigenschaften desselben, die Armee seinen Absichten gemäß zu beleben.

Indem man nun dies alles zusammen betrachtet, so muß man in der That der Meinung eines großen Feld-

---

allgemeine Systeme erfunden werden können. Meint man aber den mechanischen Theil, so lehrt man nicht Strategie, sondern etwas ihr Untergeordnetes, die höhere Taktik.

herrn, des Marschalls von Sachsen, beypflichten, daß der Krieg eine in Nebel und Dunkelheit gehüllte Kunst sey, ein Labyrinth, aus welchem der Ausgang schwer zu finden ist. Wir können hinzusetzen: wehe dem, der diese Irrgänge ausmessen zu können glaubt. Wehe dem, der einen falschen Führer findet! Selbst nachdenken, selbst überlegen ist im Kriege, und sogar bey dem Studium des Kriegs, das einzige Hülfsmittel. Dies Studium muß von den einzelnen niederen Theilen der Krieges-Wissenschaften ausgehen. Es muß auf die Natur des Kriegs gegründet, und dabey die selbsteigene Personalität des Nachdenkenden in Betracht gezogen werden, sonst bleibt ein solches Studium fruchtlos. Es giebt eine Philosophie des Krieges, ohne welche alle Krieges-Bücher ein todter Buchstaben bleiben. Zu dieser muß man sich emporschwingen, und zwar durch eigene Kräfte, ohne Wegweiser, der noch nicht gefunden ist und auch nicht gefunden werden wird.

Man kann nicht immer sagen, welchen Weg die Geistesthätigkeit aller Individuen in einer so verwickelten Sache als das Studium des Krieges in seinen höheren Theilen ist, nehmen soll. Sie wecken, ist alles, was sich dabey thun läßt. Wessen Augen dann geöffnet werden, der sieht selbst. Wessen Augen geschlossen bleiben, der sieht vielleicht bey dem besten Willen in seinem Leben nicht. In sofern es möglich ist, lohnt es indeß der Mühe, zum Oeffnen der Augen einen richtigen Standpunkt vorzuschlagen, vorzüglich bey dem Anfang des Nachdenkens.

Möge sich ein Jeder überzeugen, daß selbst der natürliche Scharfsinn einer großen Anstrengung bedarf, um bey dem Studium des Kriegs in das Innere zu dringen, und daß dasjenige, was man bisher unter dem Namen der Strategie darüber geschwatzt hat, nichts als eitele Thorheit ist.

8. Geographie.

Nächst den bisher abgehandelten wissenschaftlichen Hülfsmitteln, welche mehr oder weniger auf das Krieges-Studium Einfluß haben, giebt es noch einige andere, welche dem Krieger nothwendig sind. Das erste ist die Geographie, nicht jene Militair-Geographie, die sich in das Kriegeswesen eindrängen will, noch jene trockene Wissenschaft, welche Europa mit einer sitzenden Jungfrau vergleicht, sondern diejenige, welche mit der Statistik verbunden, die Kräfte der Staaten kennen lehrt, eine Charakteristik der Krieges-Theater liefert, und zum Studium der Krieges-Geschichte, so wie zur Verbindung der Politik mit dem Kriege unentbehrlich ist. Nicht immer können Staaten so wenig als die Individuen das, was sie wollen, weil sie von ihren Kräften abhängig sind. Ihre geographische Lage, ihre physischen Kräfte hindern sie oft daran. Diese Lage der Staaten im Allgemeinen, und die der Krieges-Theater insbesondere, lehrt eine Wissenschaft, welche, ihrer scheinbar einfachen Wahrheiten unerachtet, den Politiker und den Kriegesmann zu wichtigen Resultaten führt.

Hiernach bestimmen sich die natürlichen Hülfsquellen eines Landes; die Zahl und die Lage der festen Plätze und ihre wechselseitige Beziehung; die Lage der Haupt-Depots, die Art des Verpflegungs-Systems mit oder ohne Hülfe der Requisitionen, und die ersten Versammlungs-Gegenden der Heere.

Die Erd-Oberfläche enthält ferner Menschen und Gegenstände, deren Lage, Beschaffenheit und landübliche Benutzung, deren Armuth oder Reichthum man kennen muß, um für einen vorliegenden Fall die Anwendung beurtheilen zu können. Hierüber können nur die Geographie und Statistik Auskunft geben, denn ein menschenleeres Land erfordert andere Maaßregeln als ein bevölkertes; desgleichen ein mit Naturprodukten versehenes, oder ein kärglich ausgestattetes; ein Land, in welchem Wohlstand und ein großer, oder Dürftigkeit und ein geringer Verkehr ist ꝛc. Nicht bloß die etwanige militairische Beschaffenheit der Ströme und Strom-Ufer, und der Zusammenhang der Gewässer, sondern auch die Schifffahrt auf diesen Strömen, nach der Jahreszeit, der Größe der Fahrzeuge und der Zeit, welche die letztern auf ihrer Reise zubringen, sind bemerkenswerthe Gegenstände. Cultur der Menschen und des Bodens; Fleiß oder Faulheit; Handel und Gewerbe; Regierungs-Verfassung, Landes-Policey, Sitten und Gebräuche u. s. w., sind wichtig, um die Charakteristik der Länder zu begründen.

Sie sehen also, meine Herren, daß das Studium der oben genannten Wissenschaften nichts weniger als gleich-

gültig für den Krieger ist. Diese Wissenschaften müssen von ihm eben so studiert werden, wie sie Jedermann studiert. Nur die Anwendung, die er davon macht, (um rasch einzureißen, was andere langsam erbauet haben,) ist verschieden, obwohl sie sich ohne tiefe Gelehrsamkeit durch gesunde Beurtheilung von selbst findet.

9. Sprachkenntniß.

Ein zweytes unentbehrliches Hülfsmittel bey dem Kriegsstudium sowohl, als zu unmittelbarem Gebrauch, ist die Kenntniß und der Besitz fremder Sprachen *). Wenigstens Eine, die französische, die nun einmal schlechterdings unentbehrlich geworden ist, muß man soweit in seiner Gewalt haben, um sich schriftlich und mündlich verständlich zu machen und die besten Schriften in ihrer Ursprache lesen zu können. Eine Uebersetzung schildert selten den Geist des Verfassers; sie ist immer nur eine Copie.

Man mag immerhin seiner Muttersprache, und mit ihr der Deutschheit den Vorzug geben, und sich überzeugt halten, daß man auf deutsch eben so gut, und vielleicht noch weit besser, alles Starke, Große, Erhabne, Gefällige, Schöne und Hinreißende, ꝛc. ausdrücken kann, als

---

*) Daß der Officier zuerst seine Muttersprache kennen, und sich nicht durch Uncultur gegen andere Stände auszeichnen muß, versteht sich von selbst. Hiervon schreibe ich nicht, sondern nur von dem, was sich nicht immer von selbst versteht, ohne im mindesten der Gallomanie oder einer andern Manie das Wort zu reden, wie man auch sogleich einsieht.

auf französisch. Allein dies darf nicht hindern, das Eigenthümliche einer andern Sprache, ihren Geist, auffassen zu mögen, und seine Gedanken ohne große Beschwerde in einem fremden Gewande zu bewegen.

Man muß damit anfangen, den Mechanismus der fremden Sprache zu überwinden, und dann in ihrer Litteratur sich umsehen, um bis zu jenem Eigenthümlichen zu gelangen. Wem dies zu viele Mühe macht, der weiß entweder nicht was er will, oder er sieht die Sache aus einem unrichtigen Gesichtspunkte an. Eine Sprache ist nichts weiter als ein Werkzeug, ein Schlüssel zu einem Gebäude, ein Kleid der Gedanken, welche immer dieselben bleiben und nur in einem fremden Aeussern erscheinen. Wer dieses Werkzeugs, dieses Schlüssels sich nicht zu bedienen versteht, der kommt auch nicht in das Haus; wer den Geist der Sprache nicht kennt, den blendet auch die Einkleidung. Letzteres ist vorzüglich bey Anfängern und bey allen denen der Fall, welche sonderlich eine Vorliebe für das Französische haben. Bey andern hingegen bringt dieser Mangel an Kenntniß eine andere Wirkung hervor: sie verschmähen das Fremde, weil sie es nicht kennen. Beydes ist falsch.

Die französische Sprache ist die Sprache der großen Welt. Deshalb klingen die gemeinsten Redensarten eines französischen Bauern einem teutschen Ohre, als ob von einer feinen Conversation die Rede wäre. Man muß sich aber durch nichts imponiren lassen. Die Verächter des

Fremden fordern dagegen in allen Ausdrücken, sogar in der Poesie, die Fügung und Weise der Muttersprache.

Die französische Sprache erhielt ihre Vollendung unter Ludwig XIV. Die Schriftsteller aus jener Zeit sind noch heute Muster, ohne Rostflecke. Die Sprache gleicht den damaligen Gärten des Le Notre, in welchen alles nach der Schnur gezogen worden, und diese Eigenthümlichkeit ist mit ihr verwebt. Man thut ihr Unrecht, wenn man mehr verlangt als sie leisten kann, oder wenn man im entgegengesetzten Fall ihre Schönheiten für die ersten in der Welt hält. In diesen Beziehungen liegt, wie gewöhnlich, die Wahrheit in der Mitte, das heißt, eine jede Sprache hat ihre eigenthümlichen Schwächen und Schönheiten. Dies Thema hier weiter auszuführen, würde am unrechten Ort seyn; genug daß es angemerkt worden.

Die Eigenthümlichkeiten einer Sprache muß man wenigstens in ihren niederen Theilen kennen, oder man kann Mißverständnisse veranlassen. So z. E. heißt im Deutschen die Redensart „bis zu" — — oder „bis auf" exclusive, im Französischen hingegen inclusive des zuletztgenannten Gegenstandes.

„Ich habe mein Geld bis auf einen Thaler verloren," heißt: ich habe noch einen Thaler übrig. Im Französischen hingegen heißt es: ich habe gar nichts mehr.

Dergleichen Verschiedenheiten, deren es sehr viele giebt, gehören zu den Abweichungen, worüber nichts zu sagen ist, als daß sie einmal da sind.

10. Geschichte.

Ich äußerte oben, daß nächst der Mathematik die Geschichte eine der Hauptwissenschaften für den Soldaten sey. Es ist also nothwendig, über diese Angelegenheit noch einige Bemerkungen niederzuschreiben, und solche Ihrem Nachdenken zu überlassen. Ich muß aber bitten, die wenigen Resultate, die ich liefern kann, lediglich als Schlüsse von Vordersätzen anzusehn, welche sämmtlich anzuführen zu weitläuftig seyn würde.

Es giebt für uns eine doppelte Ansicht der Geschichte. Die eine ist die rein historische, die andere die kriegerische.

Ich betrachte die erste als die Kenntniß des allgemeinen Gangs der Begebenheiten, abgesehen von der genaueren Zergliederung kriegerischer Begebenheiten. Die philosophische Würdigung dieser Begebenheiten (wenn diese Bezeichnung erlaubt ist) setze ich voraus, und setze ihr entgegen die andere, nämlich die kriegerische Würdigung derselben, weil sie ihr oft entgegengesetzt ist. Die erste dient zur Einleitung, die zweyte befördert das Studium des Krieges unmittelbar.

Die Geschichte giebt wichtige Lehren und Warnungen: sie lehrt den Menschen und menschliche Einrichtungen kennen. Die Vergangenheit giebt den Maaßstab der Gegenwart, allein die Menschen sind thöricht genug, diese Erfahrungen der Vorzeit nicht zu benutzen. Dafür werden

sie gestraft, denn keine Thorheit bleibt ohne Folgen. Dies ist eine wichtige Lehre.

Wer die Begebenheiten der verflossenen Jahrhunderte wie ein Schattenspiel vorüberziehen läßt, ohne sie sich zu vergegenwärtigen und in ihren Ursachen und Folgen zu denken, der verfehlt den Zweck. Ganz anders wird man die Begebenheiten der Vorwelt und Mitwelt beurtheilen, wenn man den Triebfedern der Handlungen nachspürt, und den Charakter der handelnden Personen zu abstrahiren sucht. Eine lebendige Chronik seyn, hilft nicht viel; aber das hilft viel, zu wissen, warum und wodurch ein Mensch und eine Begebenheit wichtig geworden ist.

Die Geschichte richtet über die Vergangenheit mit unbestechbarer Wahrheit. Sie spricht über die vollständigen Acten in letzter Instanz. So hoch auch die Mitwelt einen ehrsüchtigen Thoren erheben mag: sie nennt ihn dereinst ganz gewiß bey seinem rechten Namen. Eben so setzt sie das Andenken eines von seinen Zeitgenossen verkannten Ehrenmannes wieder in seine Rechte. Wer soll aber diesen Urtheilspruch vollziehen? — Unstreitig diejenigen, welche die Begebenheiten nach ihrer wahren Beschaffenheit kennen, und solchergestalt im Stande sind, die öffentliche Meinung über die Vorzeit zu constituiren. Hierzu gehört viel Kenntniß des Gangs der Begebenheiten, viel Scharfsinn, viel innere Kraft.

Der Hauptzweck der Geschichte ist Belehrung. Diese ist aber nicht aus allen Büchern, die über die Geschichte geschrieben sind, zu schöpfen, weil es sehr wenige Geschichts-

forscher giebt, die diesen Namen verdienen. Die meisten sind Compilatoren. Selbst die Zeitgenossen der Begebenheiten sehn nicht immer hell. Derjenige, welcher die Quellen der Geschichte nicht selbst prüfen kann, bedarf daher um so mehr eines sicheren Führers. Es ist also ein Haupt-Erforderniß, hiernach bey Zeiten sich umzusehn, damit man das Studium der Geschichte aus dem rechten Gesichts-Punkt betrachte.

Je weiter man in das Alterthum zurückkehrt, desto dunkler und ungewisser ist die Geschichte. Unter diesen Traditionen finden sich nur wenige Begebenheiten, welche für den practischen Menschen von einem solchen Gewicht sind, daß eine lange anhaltende Untersuchung zu besonders wichtigen Resultaten führen sollte. Man sieht den alles mit sich fortreißenden Strom der Zeit, und wird nur das Emporkommen und Sinken ganzer Nationen gewahr. Wie viel gethan, gedacht und gelitten worden: hiervon ist nichts als die Summe übrig. Die richtigsten weithistorischen Ereigniße lassen für uns nur noch schwache Spuren zurück. Ein bloßer Schein, ein entfernter Schimmer fällt von den glänzendsten Begebenheiten vergangener Jahrtausende oft nur sparsam auf uns, und lehrt uns, daß wir ein gleiches Schicksal haben werden, und daß alle geringfügige Denkmale von der Existenz der Menschen endlich im Meer der Zeit verschwinden müssen.

Nur ein einziger Gegenstand von Sterblichen zu Tage gefördert, bleibt unvergänglich: nämlich jede einmal entdeckte Wahrheit. Nichts vermag sie fortan zu vernichten,

keine muthwillige Unterdrückung noch absichtslose Vernachlässigung. Eine einmal ausgesprochene Wahrheit trotzt der Ohnmacht der Menschen, sie bleibt ewig, seitdem die Buchdruckerkunst sie tausend Mal verbreiten kann. Eine Wahrheit, welche ein einziges Mal leise gedacht worden, wird in der Folge der Ereignisse laut ausgesprochen. Den Beweis zu diesen Behauptungen liefert die Geschichte, und es ist einer der ersten Standpunkte, von welchen man sie betrachten muß. Man könnte daher behaupten, daß, da die Summe der entdeckten Wahrheiten von Tage zu Tage größer werden muß, auch ein allgemeines Fortschreiten der Wahrheit Statt finden müsse, obgleich einzelne Nationen Rückschritte machen können.

Große, in das Ganze eingreifende, Wahrheiten, bestimmen die Richtung, welche die Thätigkeit eines Zeitalters erhalten soll. Diejenigen ausgezeichneten Köpfe, welche dieser Richtung ein eigenthümliches Gepräge aufzudrücken vermögen, bilden den Geist ihrer Zeit. Und da bey Menschen alles nach Formen sichtbar wird, so wirkt der Grad und die Beschaffenheit der Cultur, den diese Leiter ihres Zeitalters erhielten, wieder auf dasselbe zurück. Die Wahrheit wird daher nach dem Geist der Zeit eingekleidet, und kömmt auf diese Art niemals rein und von Nebenvorstellungen unvermischt unter die Menschen. Diese Nebenvorstellungen greifen im Gegentheil die Selbstständigkeit der besseren Köpfe an, und überwältigen sie in Nebendingen, bey denen alsdann allein die Mittelmäßigen stehen bleiben. Der Geist der Zeit, der einen erhabenen Ursprung hatte,

hört mithin in seinen Aeußerungen auf, diejenige Achtung zu verdienen, welche ihm gewöhnlich, selbst von klügeren Köpfen, erzeigt wird, und macht die Behauptung falsch, daß man sich durch ihn leiten lassen müsse, wenn darunter die Reproducirung derjenigen Formen verstanden wird, in welchen sich neu entdeckte Wahrheiten zu zeigen pflegen. Dem scharfsinnigen Beobachter hingegen entgehen diejenigen Aeußerungen nicht, in welchen der große Haufen als im Element einer Mode sich zu gefallen scheint, indem er, dieser Beobachter, das Wahre von dem Falschen zu scheiden versteht, und das Neue mit dem Alten in Verbindung zu setzen weiß.

Hieraus folgt keinesweges, daß man dem sogenannten Zeitgeist entgegenarbeiten müsse, sondern nur, daß man sich nicht einer Knechtschaft unter demselben unterwerfen solle.

Die Geschichte warnt uns, ihn zu prüfen; uns durchaus nicht durch sein Ansehn niederdrücken zu lassen; ihn zu leiten, wenn wir können, anstatt uns leiten zu lassen. Sie zeigt uns, daß nicht immer eine unerreichbare Größe dazu gehört, um sich über den Zeitgeist zu erheben, und diese Lehre sollte für unsere Generation, die nichts weiter versteht, als sich an den Zeitgeist anzuschmiegen, wichtig werden, wenn wir Kraft hätten, sie zu fassen. Indeß, vielleicht giebt es noch irgendwo Köpfe, welche sich in diesem Falle befinden, von denen diese Angelegenheit hinreichend gewürdigt wird, und von denen dereinst eine andere Richtung dieses Zeitgeistes ausgehn wird. Diese Köpfe

werden sich freylich ohne unser Zuthun über ihr Zeitalter erheben, während andere in die Sklaverey dieses sogenannten Zeitgeistes gerathen. Da jene sich selbst helfen, diese aber der Hülfe bedürfen, so ist es keine vergebliche Bemühung, eine Hülfe gegen diese Calamität durch die Geschichte vorzuschlagen.

Am merkwürdigsten wird diese Lehrerin für diesen Fall alsdann, wenn sie uns den Charakter großer oder originneller Menschen schildert, und ihre Versuche sich von der Denkungsweise ihres Zeitalters loszuwickeln; wenn sie zeigt, welche Gemeinschaft untereinander die großen Charaktere aller Zeiten haben, und wenn sie auf diejenige innere Kraft des Geistes aufmerksam macht, welche zur Selbstständigkeit führt und sich in Selbstthätigkeit äußert. Man wird daraus gewahr werden, daß niemals etwas Bedeutendes geschehen ist, ohne daß derjenige, der es ausführte, genau wußte, was er wollte *), und daß

---

*) Nämlich bey einer einzelnen, auf das Ganze Einfluß habenden, Handlung, wie z. E. der Entschluß zum Angriffs-Kriege, zu einer Schlacht u. s. w. Bey allgemeinern Unternehmungen, z. B. bey dem Entwurf eroberungssüchtiger Pläne, bey dem allmähligen Entwickeln der Folgen eines ersten, raschen, kühnen, vielleicht halb gezwungenen Schrittes, lassen sich allerdings diese Folgen nicht im Voraus bestimmen, eben so wenig als Luther das Ende seiner Reformation im Anfang absehn konnte, obgleich er nicht ohne Grund die Offensive gegen den Pabst ergriff. — Uebrigens gehört zu jeder großen That die Einigkeit mit sich selbst, unbekümmert, wohin das Schicksal führt. Dies wollte der Verf. oben andeuten.

derselbe einen bedeutend starken Willen hatte. Diese Art von Wollen wird auf eine concrete Art durch die Geschichte documentirt, dergleichen man vergeblich durch die nur zu kurze Erfahrung eines Menschen=Alters einzusammeln vermag.

Derjenige, der sich an diese Gesichtspunkte, welche die Geschichte darbietet, gewöhnt hat; derjenige, der weiß, wie weit Beharrlichkeit und Entschlossenheit reichen; der wird zu einem Gefühl von Unabhängigkeit von solchen Meinungen geführt, welche nichts als die Autorität der Menge für sich haben. Und da er der Wahrheit allein huldigt, so wird ihn nur das Wahre vergnügen, und nichts abgeschmackter und kindischer vorkommen, als irgend ein von der Wahrheit erborgter falscher Flitterprunk. Nur das Wahre einer Sache, nicht ihre Einkleidung, hat einen Reiz; nur die Sache selbst, und nicht die bloße Vorstellung von der Sache. Man muß es daher empfinden, wie elend die Menschen sind, die in dem wirklichen Leben als Schauspieler auftreten, und die Welt wie eine bloße Bühne betrachten. So hat kein bedeutender Mensch gedacht, und mit dieser Ansicht ist auch niemals etwas Bedeutendes ausgerichtet worden.

Diese Gesichtspunkte der Geschichte sind es ganz vorzüglich, welche das Studium derselben für den Krieger wichtig machen, weil sie dazu beytragen, ihn selbstständig zu machen, ihn auf sich selbst zurückzuführen und ihn zu überzeugen, daß er aus sich selbst und aus eigner Kraft seine vorzüglichsten Hülfsmittel hervorsuchen müsse.

Vielleicht befindet sich niemand als der Krieger so sehr in der Nothwendigkeit, richtige und eigene Ueberzeugungen und einen festen Willen zu haben. Es scheint, als wenn bey andern Ständen die Ueberzeugungen vor der That sich erst erzeugen dürften, daß hingegen bey dem Soldaten diese Ueberzeugungen sehr oft als ein Werk der Gewohnheit immer und zu allen Zeiten bey der Hand seyn müssen, ohne daß eine Wiederhervorsuchung aller Gründe a priori nothwendig wäre.

Aus diesen Ursachen habe ich es für zweckmäßig gehalten, Sie, meine Herren, auf diese allgemeinen Ansichten aufmerksam zu machen, und eile nun zu dem zweyten Standpunkt zu schreiten, von welchem wir die Geschichte betrachten müssen, nämlich dem rein kriegerischen.

Zuerst lassen Sie mich gestehen, meine Herren, daß kein Studium des Krieges wichtiger ist, als dasjenige, wozu die Kriegs-Geschichte führt. Sie vergegenwärtiget die Begebenheiten, und führt mitten in dieselben ein. Wenigstens ist sie das einzige Hülfsmittel, den Krieg im Frieden kennen zu lernen, in sofern dies möglich ist, denn eigentlich kann der Krieger nur durch den Krieg selbst gebildet werden. Die Krieges-Geschichte führt zu Betrachtungen, welche die einzig mögliche Grundlage werden können, um den Krieg, wie man sich ausdrückt, zu studieren. Denn eine andere Art des Studiums, als dieses, bleibt fruchtlos, und zwar deshalb, weil der Krieg, oder eigentlicher die Kunst, den Krieg zu führen, keine Wissenschaft werden kann. Alle Systeme, die sich darüber erdenken lassen,

müssen also zu Schanden werden, und Sie werden mit mir einig seyn, wenn Sie meinem Raisonnement in den vorigen Bogen gefolgt sind. Den vollständigen Beweis zu demselben liefert die Krieges=Geschichte, indem sie uns allen Dünkel nimmt.

Wenn man nämlich auch nur oberflächlich über den Krieg nachdenkt, so wird man gewahr, daß die Verschiedenheit der Ereignisse und der Lagen, in welchen sich ein Heer befinden kann, unendlich groß ist. Die Grundsätze, welche sich aus diesen Fällen abstrahiren lassen, müssen also sehr allgemein seyn. Je weniger sie es sind, desto geringer ist ihr Einfluß. Ließen sich nun diese Grundsätze zu einem wissenschaftlichen Gebäude vereinigen; so könnte man die Quintessenz derselben aus der Krieges=Geschichte zusammensammeln. Allein eben diese Krieges=Geschichte zeigt, daß selbst die allgemeinsten durch die unendliche Verschiedenheit der Anwendung schwankend werden. Nur äußerst wenige, welche sich auf den Charakter des Krieges im Allgemeinen beziehen, bleiben übrig. Die Krieges=Geschichte lehret also den Krieger das Wesentlichste, nämlich diesen Charakter des Krieges überhaupt, zu studieren, und nicht bey der Abstraction einzelner Fälle stehen zu bleiben.

Bey keinem Geschäft ist der Unterschied auffallender, als bey dem Kriege, ob man über den Zustand, worin man sich befinden könnte, nachdenkt, oder ob man sich wirklich selbst darin befindet. Daher kommt es, daß der Krieg selbst begeistert, und daß derjenige, der im Frieden

ein unbedeutender Kriegesmann zu seyn scheint, im Kriege ein bedeutender wird, und umgekehrt. Der Krieg stellt also den eigentlichen Rang der Krieger untereinander wieder her, und man würde sehr Unrecht haben, wenn man diesem Zustande nicht eine besondere Macht zuschreiben wollte, die Fähigkeiten der Menschen anzuspannen. Dies vergegenwärtigt ganz eigentlich die Krieges-Geschichte.

Der König Friedrich II. sagt höchst scharfsinnig: Les faits passés sont bon pour nourrir l'imagination et meubler la memoire. C'est un repertoire d' idées qui fournit de la matière, que le jugement doit passer au creuset pour l'épurer. Dies, meine Herren, ist der wahre Gesichtspunkt, unter welchem man das Studium der Krieges-Geschichte betrachten muß. Vergangene Begebenheiten nähren so zu sagen die Einbildungskraft, ohne welche keine Vergegenwärtigung möglich ist. Nahe daran gränzt die Kraft zu erfinden, neue Dinge, Begebenheiten und Combinationen zu schaffen, die noch nicht da waren, und wir sehn in der Geschichte der Kriege, daß große Feldherren diese Kraft unaufhörlich in Bewegung setzten, und daß sie aus der Natur der Sache auf den vorliegenden Fall übergingen. Dies Nachdenken scheint von allgemeinen Reflexionen ausgegangen, und zu Beurtheilung des Einzelnen herabgestiegen zu seyn, nicht aber umgekehrt. Auf diese Art scheint Einheit des Ganzen möglich zu werden, wenn man deutlich weiß, was man will.

Die vergangenen Begebenheiten sind ferner wichtig, weil sie Stoff liefern, den eine gesunde Beurtheilung läutern kann. Keine Lage eines Heeres, kein Feldzug noch weniger, ist einem andern gleich. Eine stricte Nachahmung würde also ein Unding seyn, weil die Regel stets nach dem vorliegenden Fall abgepaßt werden muß. Allein, dies ist es auch nicht, was die Krieges-Geschichte einzig und allein lehrt. Ist nämlich im Einzelnen die größte Verschiedenheit vorhanden, so ist dagegen im Ganzen eine große Einheit in den Ansichten aller großen Feldherren. Ich glaube, daß dieser Punkt äußerst wichtig und interessant ist, vielleicht der wichtigste, den uns die Geschichte der Kriege liefert.

Wenn man nämlich frägt: wodurch wurden große Feldherren groß? so findet sich kein anderer zureichender Grund, als in dem Eingreifenden und Ueberlegenen ihrer Verfahrungsart. Man sagt, sie wußten den Sieg zu erringen, zu fesseln, im Unglück selbst groß zu erscheinen, und am Ende die größten Widerwärtigkeiten zu bekämpfen. Da nun das Eingreifende und Ueberlegene nur beziehungsweise Statt finden kann; so ist offenbar die verschiedenartigste Methode möglich. Nur darin findet keine verschiedene Ansicht Statt, daß, beziehungsweise auf den vorliegenden Fall und den zu bekämpfenden Gegner, kein anderes, als ein radicales Mittel angewendet werden kann.

Wenn man frägt: was heißt ein radicales Mittel? so heißt die Antwort: ein solches, welches den Absichten

des Feindes geradezu entgegengesetzt ist, und bey dessen Anwendung derselbe den größten Nachtheil erleiden muß, während die Summe der größten Vortheile bey einigem Glück auf unserer Seite bleibt. Wie viel oder wie wenig auf die Rechnung des letzteren geschrieben werden soll: hierin liegt eben die Gränzlinie, welche sich nicht angeben läßt, und welche die Personalität des Feldherrn entscheidet. Es giebt einen Takt in der Wahl der Mittel, welcher über alle Definition erhaben ist, und von welchem sich in Worten nichts ausdrücken läßt. Da nun die Ansichten großer Feldherren nicht anders als von radicalen Mitteln ausgehen können, so sind solche auch einander ähnlich. Diese Aehnlichkeit kömmt von einer ihnen eigenthümlich ähnlichen Ansicht des Kriegs überhaupt her, und hat ihren Grund in der Aehnlichkeit ihres Charakters mit dem wahren Charakter des Kriegs. Die Modificationen, welche hierbey Statt finden, entstehn durch die verschiedenartige Personalität unmittelbar. Allein, wahrhaft kriegerische Grundsätze, und eine heroische Herrschaft über den Willen, müssen nothwendig zu einer großen Aehnlichkeit der Ansichten führen. Themistokles, Epaminondas, Hannibal, Regulus, Mithridat, Cäsar, und alle großen Feldherren des Alterthums, haben daher mit denen der neueren Zeiten, mit Gustav Adolph, Turenne, Montecuculi, Luxemburg, Condé, Catinat, Villars, dem Marschall von Sachsen, Eugen, Friedrich II. und seinem Bruder Heinrich, u. s. w. eine Aehnlichkeit der Ansichten, der Ur-

theile, welche auffallend ist. Um dies zu beweisen, müßte man ihre Thaten und Plane nebeneinander stellen, welches aber hier nicht möglich ist. Genug, daß das Selbststudium der Krieges-Geschichte einen Jeden auf diese Betrachtung führen wird. Aus diesem Studium wird ferner der Beweis hervorgehn, wie diese Ursachen dieser Aehnlichkeit eine ähnliche Wirkung hervorbringen, und dies gerade ist der Hauptpunkt, auf welchen es ankommt, nicht um daraus abzunehmen, welche Regeln ein Feldherr befolgen muß, sondern um den Geist dieser Regeln kennen zu lernen, welcher als Erzeugniß einer Kunst sich nicht durch Abstractionen darstellen läßt. Hierdurch entsteht eine richtige Vorstellung vom Kriege selbst; von den Mitteln, welche dabey in Bewegung gerathen; und ein Leitfaden in diesem Labyrinth, ein Gefühl des Anwendbaren und der Art der Anwendung, welches über die allgemeinen Regeln der sogenannten Krieges-Gelehrten erhaben ist.

Einen zweyten Gegenstand der Speculation liefert die Krieges-Geschichte in diesem Nachdenken, zu welcher jene Krieges-Gelehrten veranlassen. Sie verlangen nämlich, irgend einen letzten zureichenden Grund aufzufinden, bey dessen Erreichung der Geist ruhen könne. Nur greifen sie der Erfahrung vor, und dies läßt sich nicht deutlicher, als aus der Krieges-Geschichte ersehen. Diese zeigt allerdings ebenfalls letzte Gründe; allein sie lehret zweifeln, wenn von Vergleichen einzelner Fälle die Rede ist; sie führt zu dem kriegerischen Skepticismus, zu einem

weisen Mißtrauen in sich selbst, zu einer philosophischen Würdigung der Krieges-Ereignisse, welche alle Betrachtungen über den Krieg begleiten muß. Derjenige, welcher aus der Krieges-Geschichte nichts weiter lernt, als den Gang, den die Begebenheiten hatten, natürlich zu finden und, nach den sogenannten Regeln, hinterher zu demonstriren, gleicht jenen Philosophen älterer Zeiten, welche alles, was ihnen vorkam, bis auf den Grund ergründen wollten. Nur den neueren war es vorbehalten, methodisch zu erweisen, daß dies überall unmöglich sey. Sie erwiesen nämlich, daß die Speculation Gränzen hat, und dies sollte man billig bey dem Krieges-Studium ebenfalls annehmen. Von den Philosophen kann man sagen: sie haben den Charakter menschlicher Philosophie gefunden; aber von den Krieges-Lehrern, welche ihre Sätze nicht aus der Krieges-Geschichte auf die erwähnte Art nehmen, kann man nicht behaupten, daß sie den Charakter kriegrischer Philosophie gefunden haben. Wäre dies, so würden sie mit größerer Behutsamkeit auftreten, und sich überzeugt haben, daß in und bey dem Kriege im Großen, nämlich bey der von ihnen sogenannten Strategie, sehr vieles über die Darstellungskünste der Methodik hinaus liegt, und nirgend anders als in der Personalität des die Kriegs-Maschine Leitenden gesucht werden muß.

Die Speculation über den Krieg durch die Krieges-Geschichte führt also zu der Entdeckung der erwähnten Gränze und lehrt, den Krieg nicht einzig und allein zu einem Gegenstand des Nachdenkens und einer Sache des

Verstandes, sondern vornehmlich ihn zu einer Angelegenheit des Gemüths zu machen, bey welcher die Cultur intellectueller Kräfte nur ein bloßes Hülfsmittel ist, während der Haupthebel in der Ausbildung moralischer Seelenkräfte liegt. Durch diese wird jene gerühmte Entschlossenheit, jene Ruhe und Geistesgegenwart, jene Sicherheit und Resignation bey der Ausführung, und alle hier nicht vollständig anzuführenden Vorzüge begründet, deren jeder Kriegesmann bedarf, und welche die großen Feldherren bezeichnet *).

Solche Betrachtungen verdeutlichen ferner, daß Scharfsinn allein nicht hinreicht, ja sogar, daß der Scharfsinn nur erst durch jene Haupthebel einen Werth erhält, indem sie zugleich den richtigen Weg andeuten, diese intellectuelle Kraft, so viel als möglich ist, zu vervollkommnen. Sie, diese Betrachtungen, führen zu der Ueberzeugung, daß, um ein wahrer Kriegesmann zu seyn, man sich selbst, das Leben, und alle Begebenheiten desselben, aus einem kriegrischen Gesichtspunkt betrachten müsse; sie führen zu einer gewissen heroischen Gleichgültigkeit, welche in diesem Verstande die Urheberin großer

---

*) Die Ausbildung der moralischen Seelenkräfte kann freylich nicht den gänzlichen Mangel natürlicher Anlagen ersetzen. Allein, sie kann diese Anlagen mächtig heben. Dies ist nicht zu leugnen. So ist z. B. die Geistesgegenwart ohne Zweifel zum Theil ein Geschenk der Natur. Der mit sich selbst einige Mann wird indeß mehr darin zu leisten vermögend seyn, als derjenige, welcher mit sich uneins ist.

Thaten ist. Derjenige, welcher als Soldat groß denkt, dem wird das Große in Begebenheiten und Handlungen nicht als etwas Unerhörtes erscheinen; er wird und muß finden, daß der wahre Heroismus von jeher die Menschen in allen Angelegenheiten dahin brachte, nicht im Denken, sondern vorzüglich im Handeln groß zu erscheinen, und diese Art und Weise wird sein Element werden, ohne daß er sich dessen bewußt ist, und ohne daß auf diesem Wege das Große sein Erstaunen allein fesselt. Große Thaten zu bewundern, dies ist die erste Stufe des Lehrlings; die Denkungsart und Handlungsweise, welche zu ihnen erfordert wird, sich zu eigen machen: dies ist das Ziel, wornach man streben muß. Hierzu, meine Herren und Cameraden, kann uns die Kriegs-Geschichte anleiten. —

Wenn es also irgend etwas Empfehlungswerthes bey diesem Studium giebt, so ist es, wenn man so sagen darf, die Assimilirung der Gesinnungen mit denen der wahren und großen Krieger, unter welchen letzteren keinesweges die obersten Feldherren allein verstanden werden. Dies heißt nourrir l'imagination et meubler la memoire, nicht aber, lediglich Regeln abstrahiren und nur allein den Verstand üben, oder gar das Gedächtniß überladen.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich nun, ohne daß eine weitläuftige Auseinandersetzung erforderlich wäre, wie die wahre Methode beschaffen seyn muß, um die Geschichte der Kriege zu studieren. Ein einziger merkwürdiger Feldzug, auf diese Art durchdacht, kann mehr fruchten, als

die scharfsinnigsten Abstractionen von todten Regeln aus allen Kriegen zusammengenommen.

Um mich noch deutlicher darüber zu erklären, möge zum Beschluß dieses Artikels folgende Schilderung des Studiums eines solchen Feldzugs folgen.

Man fange also damit zuerst an, die Lage, den Stand und die Beschaffenheit beyder Armeen, wie auch das Kriegs=Theater, nach seinen Haupt=Objecten, kennen zu lernen, und sich dies alles wohl zu imprimiren. Nun abstrahire man von dem, was wirklich nachher geschehen ist, und setze voraus, daß man den Erfolg noch nicht kenne. Man versuche sodann, sich in die eigenthümliche Lage des commandirenden Generals des einen Theils, oder auch in die des Befehlshabers eines abgesonderten Haufens hineinzudenken, und erwäge, was man an dessen Stelle gethan haben würde, um die ersten Schritte einzuleiten. Dagegen halte man hierauf den wirklich entworfenen Plan und dessen Ausführung. Man folge dem Gang des Feldzuges mit jedem einzelnen Tage und überlege, wie groß der Einfluß der eingegangenen Nachrichten gewesen sey. Vorzüglich sehe man auf die entworfene Eintheilung der Zeit und der nach ihr bestimmten Eintheilung des Raums. Alsdann erwäge man die Ursachen zu der Anlage oder Abänderung eines Entwurfs, und die Eigenheiten der Bestimmung des Augenblicks. Man prüfe, warum ein Entschluß gefaßt wurde, und welches die Ansicht gewesen seyn müsse, die ihn zur Reife brachte. Man gebrauche die klare und deutliche

Einsicht in diesen Betrachtungen als einen Spiegel, um sein eigenes Bild unter ähnlichen Umständen abstrahiren zu lernen. — Auf diese Art folge man einem jeden Tage des Feldzugs und allen einzelnen Begebenheiten, und versuche es, die Art der Ansicht eines großen Kriegers sich zu eigen zu machen.

Allerdings sind die Hülfsmittel bedeutend, welche zu einem solchen Studium erfordert werden. Dieselben aufzufinden, zu sichten und zu ordnen, ist die Sache eigner Betriebsamkeit. Dafür wird der Nutzen groß seyn, welches sich behaupten läßt, ohne daß solches hier umständlich auseinandergesetzt zu werden braucht *).

---

*) Ganz vorzüglich empfehle ich folgendes Werk:

„Versuch, junge Officiere zum Studium der Kriegsgeschichte aufzumuntern. Tübingen bey Cotta, 1809."

In dieser Schrift sind die beyden ersten Feldzüge des siebenjährigen Kriegs, in den Jahren 1756 und 1757, auf eine Art analysirt, von welcher man wünschen möchte, daß sie allgemein angenommen würde. Der Verfasser, welcher dem Geist des großen Friedrichs zu folgen vermag, hat in kurzen Sätzen geliefert, was andere wortreiche Strategen nicht zu liefern im Stande sind. Derselbe will seine Leser weniger auf die Begebenheiten, als auf die Ursachen, welche sie herbeygeführt haben, leiten. Wenn man dies, so wie alles Uebrige was diese Schrift enthält, recht versteht, so wird man dieselbe mit großen Nutzen lesen, und reichhaltigen Stoff zum Nachdenken finden. Wenn man aber den einzigen wahren Gesichtspunkt, aus welchem der Krieg überhaupt betrachtet werden muß, nicht finden, und also auch diese Schrift nicht verstehen und verdauen kann, so gehe man hin, lasse sich die modernste Strategie dociren, und lerne die Kunst, viel zu sprechen und wenig zu thun.

II. Personelle Fakultät eines wahren Kriegers *).

Aus dem vorigen Abschnitt geht deutlich hervor, welche Hülfsmittel in der wissenschaftlichen Ausbildung für den Kriegsmann liegen, und wie beschränkt der Einfluß derselben für die Praxis ist. Wir kommen nunmehr auf die personellen Eigenschaften, auf welche bereits oft hingewiesen worden, und durch welche allein erst der Krieger einen kriegerischen Werth erhält.

Um diese Eigenschaften kennen zu lernen, müssen wir zuerst zu dem wahren Begriff vom Kriege zurückkehren. Daraus wird sich ergeben, daß sie von demselben abgeleitet werden müssen.

Daß übrigens der Krieger den Charakter des Krieges, des Elements, worin er wirken und leben soll, an sich tragen müsse; dies bedarf wohl keines besondern Beweises, sondern liegt in der Natur der Sache ebensowohl, als daß der Philosoph einen philosophischen Charakter besitzen müsse, wenn er auf diesen Namen Anspruch ma-

---

*) Vielleicht glaubt man mit weniger Unkosten, als das Folgende darstellt, ein guter Soldat werden zu können. Allein es ist hier nicht von dem nothdürftigen Bedürfniß, sondern von einem höhern Ziel die Rede. Und um diesen Preis zu erringen, — nach welchem man wenigstens streben sollte — giebt es kein anderes Mittel als — Mühe. Nicht das Wissen entscheidet hier, sondern der Willen. Um den großen Einfluß dieses Haupthebels aller Kräfte des Kriegers zu zeigen, ward diese Schrift geschrieben.

chen will. Es scheint also eine müßige und unnütze Speculation zu seyn, wenn man beweisen wollte, daß ein unkriegerischer Charakter, d. h. ein solcher, welcher dem Krieg nicht angemessen ist, für den Krieger nachtheilig und schädlich werden müsse.

Wir beruhigen uns daher über diesen Punkt gänzlich, und fahren in unseren Untersuchungen ohne Aufenthalt fort.

Nach unserer Definition, meine Herren, ist der Krieg ein äußerstes Mittel der Staaten. Hieraus folgt, daß die größte Anstrengung aller Kräfte, sowohl im Allgemeinen, als im Besondern dabey Statt finden müsse. Will derjenige, welcher den Krieg zu seinem Beruf gewählt hat, seiner Bestimmung genügen, so muß derselbe bereit und fähig seyn, seine gesammten physischen, intellectuellen und moralischen Kräfte bis zur größten Anstrengung anspannen zu können. Dies ist nicht möglich, wenn nicht alle diese Kräfte nach einem und demselben Endzweck ausgebildet werden.

Hierzu gehört unstreitig eine große Aufmerksamkeit auf sich selbst, ein Streben, alle die genannten Kräfte in Uebereinstimmung und im Gleichgewicht zu entwickeln, und dies setzt eine große Stärke einer obersten leitenden Kraft, der Kraft des Willens, voraus.

Im Kriege, dem äußersten Mittel, soll mit Gewalt erlangt werden, was auf einem friedlichen Wege nicht möglich ist. Jene Anstrengungen sind also nur die Vorbereitung zu Erreichung eines Zwecks durch gewaltsame

Mittel. Daraus folgt die Würdigung eigener Kräfte, und die Strenge bey ihrer Anwendung. Will der Krieger diese Sätze auf sich selbst anwenden, so muß derselbe sich selbst kennen, und sich selbst mit Strenge zu behandeln gewöhnt seyn. Die Kraft des Willens wird abermals hierbey die erste Kraft.

Unser vorzüglichstes Forschen muß also darauf gerichtet seyn, diese Kraft in ihrer Entstehungsart, ihren Ursachen, Wirkungen und Folgen kennen zu lernen, und darauf zurückzuführen, welchen wichtigen Einfluß dieselbe auf die eigentliche Vorbereitung des Kriegers sowohl, als auf sein Geschäft selbst hat, und von welchem wichtigen Einfluß es sey, die Entwickelung dieser Gedanken aus dem Begriff vom Kriege herzuleiten, und daher diesen Begriff geläutert und unentstellt den denkenden Kriegsleuten zu überliefern.

Die Kraft des Willens, meine Herren, entsteht durch das Erkennen und das Annehmen zureichender Gründe, in Beziehung auf jedes vorkommende Geschäft des Lebens;

Ferner: durch die Feststellung hiernach erkannter und angenommener Grundsätze; und endlich:

Durch die standhafte Befolgung derselben, sey es auch mit der größten Aufopferung.

Ohne das Erkennen zureichender Gründe, und ohne die daraus entstehende Ueberzeugung, ist kein Selbstvertrauen, keine Sicherheit in der Ausführung irgend eines Geschäfts möglich. Hieran zu zweifeln, wird wohl Niemand einfallen. So lange der Krieger nicht gut und

schlecht, wahr und falsch, zurückgeführt auf den Begriff vom Kriege, deutlich begreift, so lange kann er auch auf keine Gewißheit seiner Verfahrungsart sicher rechnen.

Es kommt also vor allen Dingen darauf an, mit seiner eigenen Ueberlegung von alle dem, was als wahr angenommen werden kann, im Reinen zu seyn, um so mehr, da der Soldat im Grunde von allen wissenschaftlichen Hülfsmitteln in den entscheidendsten Augenblicken sich verlassen sieht, und auf nichts so sehr, als auf sich selbst und die Hülfsmittel, die er aus sich selbst ziehen kann, sein Vertrauen setzen muß.

Die einmal als wahr und recht erkannten Gründe müssen aber auch deutlich und klar vor der Seele stehn, und untereinander einen Zusammenhang haben. Geschieht dies, so entstehen Grundsätze, welche die gefaßten Ueberzeugungen zusammenfassen und ihre Vergegenwärtigung erleichtern können.

Es ist höchst wichtig, mit den Ueberzeugungen, die man hat, den richtigen Weg einzuschlagen, sonst entsteht eine falsche Acception der Begriffe. Diese letztere, welche ihren Sitz in dem innersten Vorstellungsvermögen des Menschen hat, ist die Ursache, warum sehr oft die sonst einsichtsvollsten Leute einander mißverstehen, weil man nicht gewohnt ist, Worterklärungen bey der Verhandlung eines Geschäfts vorangehen zu lassen. Hat man aber den richtigen Weg gewählt, d. h., ist der Soldat von einer einzigen Idee, welche allein seinem Nachdenken und Streben zum Grunde liegen sollte, ausgegangen: alsdann wird er allen Wider-

sprüchen mit sich selbst vorgebeugt und Mittel gefunden haben, ein dauerhaftes und festes Gebäude aufzuführen.

Diese Unternehmung ist anfänglich mit keinen erheblichen Schwierigkeiten verbunden, denn der Begriff, die Grund=Idee, von welcher wir ausgehen müssen, ist sehr einfach. Wir finden sie nämlich in den wenigen Worten klar vor uns, daß der Krieg äußerste Mittel zu gewaltthätigen Schritten erfordere, und auf den ersten Blick muß klar werden, daß diese äußersten Mittel und gewaltthätigen Schritte mehr aus der Kraft des Willens, als aus der Kraft der Wissenschaft, Vortheile ziehn. Es kann folglich nicht schwer seyn, auf diesem Wege, vermittelst richtiger Ansichten und Ueberzeugungen, Grundsätze durch einiges Nachdenken aufzufinden.

Wenn es aber darauf ankömmt, diese Grundsätze, so wie die anfangs einzeln erkannten Wahrheiten, untereinander in Zusammenhang zu bringen; alsdann stößt man auf Zweifel und anscheinende Widersprüche, deren Gewicht nur derjenige zu fühlen vermag, dem es darum zu thun ist, mit sich selbst in Uebereinstimmung zu bleiben. Man muß daher sich gewöhnen, eine lange Gedankenreihe übersehen zu können, oder man läuft Gefahr, Irrthümer auf Irrthümer zu häufen, und die wichtigsten Folgerungen unbemerkt zu lassen. Den Beweis hierzu liefert der größte Theil der Menschen, von denen man sagen kann, daß sie nicht wissen, was sie wollen, und alle militairischen Schriftsteller, welche bemüht sind, ein systematisches Ganzes niederzuschreiben, ohne dabey die von uns aufge=

stellte Grund=Idee zu berücksichtigen. Dies, meine Herren, muß uns vorkommen, als ob man mitten aus dem Ganzen einzelne Stücke herausreißen will, oder als ob man ein Gebäude, anstatt bey dem Grundstein anzufangen, von der innern Verzierung aus begründen wollte.

Hat man sich von der Richtigkeit der erkannten Gründe und daraus gefolgerten Grundsätze überzeugt, alsdann kommt es darauf an, sie in das Leben zu übertragen und darnach zu thun. Hieraus entsteht die wahre, mit sich selbst einige Consequenz im Handeln, oder diejenige ehrenwerthe, für den wahren Krieger unentbehrliche, zu Opfern aller Art und zur Größe aller Art nothwendige Eigenschaft, genannt:

Charakter.

Ich weiß es, meine Herren! daß ich das Gebiet der Philosophie und der Moral betrete. Allein dies soll mich nicht abschrecken. Denn diejenige Philosophie, der wir mit der gesunden Vernunft nicht folgen können, die hat wenigstens für uns keinen Werth. Ich hoffe also mit der Vernunft allein auszureichen, und bin gar nicht Willens, eine philosophische Abhandlung zu schreiben. Ich ersuche Sie bloß, mir ohne vorgefaßte Meinung zu folgen, weil das, was ich nun noch hinzuzufügen habe, von der größten Wichtigkeit ist.

Auf die Erwerbung eines Charakters soll also die Kraft des Willens führen, und zwar auf einen kriegerischen, d. h. einen solchen, welcher der Natur des Kriegs

angemessen ist. Folgendes ist mein Raisonnement über diesen Gegenstand.

Der Charakter und die Natur des Krieges ist strenge, alle geistigen und körperlichen Kräfte anspannend, gewaltsam, unmenschlich und unnatürlich. Vergebens wollen wir dies ändern; es ist einmal nicht anders. Wer dies ändern will, spannt die Pferde nicht nur hinter dem Wagen, sondern er wünscht die Kriege zu verlängern, und er schadet dadurch der Menschheit. Alles hingegen, was die Kunst dabey thun kann, ist, wie schon gesagt, die Kriege möglichst kurz zu machen, und dies ist nur möglich, wenn man ihre Natur unverändert läßt, und wenn man die höchsten Opfer und Anstrengungen als nothwendige Uebel anerkennt. Wir werden diesen Umstand in der Folge noch näher entwickeln können.

Der Krieg muß dem natürlichen Menschen widernatürlich vorkommen, weil die Menschen unmöglich deshalb da sind, um einander todt zu schlagen. Demungeachtet sind die Kriege da, und es bleibt allerdings eine schwere Aufgabe, zu erweisen, ob sie von überwiegendem Schaden oder Nutzen sind. Für uns ist es hinlänglich, bey dem Vorhandenseyn des Zustandes, den man Krieg nennt, stehn zu bleiben, zugleich aber auch einzusehen, daß die zu demselben erforderlichen Haupt-Hebel der begränzten menschlichen innern Kräfte durch eine sorgfältige Entwickelung zu einem höhern Grade von Vollkommenheit emporgehoben werden müssen, als es ausserhalb jenes

Zustandes, jener die Welt verwüstenden Erscheinung des Kriegs nothwendig seyn würde. In diesem Verstande also ist die Behauptung nicht falsch, daß der Krieger durch eine hohe Kunst ersetzen müsse, was der Natur fehlt. Ein friedlicher Bürger bedarf allerdings ebenfalls der Entschlossenheit, der Kaltblütigkeit, des Muths und anderer Eigenschaften. Allein er darf sich nicht mit der Schnelligkeit des Blitzes, wie oft der Soldat, über verwickelte Dinge entschließen, er braucht sich selbst nicht so zu sagen ganz zu vergessen, er hat nicht nöthig, sich bis zum Heroismus emporzuschwingen. Hiermit wird aber auch der Krieger bey den glücklichsten Anlagen, bey dem größten Penetrations-Vermögen, bey einem angebornen kriegerischen Sinn, ohnfehlbar nicht so bald zu Stande kommen, wenn diese Kräfte unentwickelt bleiben, als geschehen seyn würde, wenn auf eine natürliche Anlage Sorgfalt genug gewendet wird, um die Bildung und Gründung seines Charakters zu vollenden, und mit seiner ganzen Kraft und Energie ein möglich vollendeter Krieger zu werden. Sind daher Hülfsmittel zu dieser Entwickelung möglich und nothwendig; müssen wir sie als den Hauptgegenstand aller kriegerischen Bildung ansehen, so bedarf es auch keiner Rechtfertigung, zu Brechung dieser neuen Bahn einige Versuche gemacht zu haben, und Mittel zum Endzweck vorzuschlagen, welche freylich ebenfalls die ganze Austerität des Krieges und des Kriegshandwerks an sich tragen, ohne deren Annahme aber diese ganze wichtige Angelegenheit auf immer unausgeführt bleiben wird.

Keine Kraft des Willens äußert sich durch Gedanken allein. Sie geht vielmehr in Handlungen über. Es kommt also darauf an, die vorhin erwähnte Consequenz in den Handlungen zu erwerben. Diese Consequenz erzeugt Beharrlichkeit, und ist bey richtigen vorhergegangenen Ueberzeugungen unfehlbar das stärkste Hülfsmittel zur Entschlossenheit. Denn derjenige, welcher sich gewöhnt hat, seine ganze Verfahrungsart als ein zusammenhängendes Ganzes zu betrachten, dem muß es durchaus leichter werden, einen Entschluß nach demselben Geist, der ihn treibt, zu fassen. Er wird sich daher leichter in schwierigen Lagen helfen können.

Dieser Grad von Entschlossenheit ist zwar allen Ständen zu empfehlen. Allein, welcher Stand ist mit einer Angelegenheit beschäftigt, die das äußerste Mittel des Staats ist, Kampf um die Existenz, der ersten aller Bedingungen! —

Derjenige Krieger, welcher sich für seinen Stand geboren fühlt, der wird nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus Neigung sich mit solchen Betrachtungen beschäftigen. Schon aus diesem Grunde werden sich seine Grundsätze vorzugsweise auf die Natur seines Berufs gründen. Es ist eine solche Neigung nöthig, um mit einer Art von Wohlgefallen auf die wichtige Angelegenheit, die man Krieg nennt, im Nachdenken zu ruhen, sie von allen Seiten oft und viel zu betrachten, und sie zur herrschenden, der Vorstellungskraft am öftersten gegenwärtigen, Idee zu erheben.

Die Kräfte sind freylich sehr ungleich, allein es ist durchaus nicht zu bezweifeln, daß Jedermann mit gesunden Anlagen viel thun kann. Ich muß Ihnen, meine Herren, einen äußerst delicaten Punkt nennen, welcher aber schlechterdings zur Sprache kommen muß. Ich meine den allgemeinen Grundsatz der Beherrschung der Leidenschaften, ohne welche man nicht seiner selbst mächtig bleibt.

Hierbey ist nichts zu thun, als zu versuchen, wie weit diese Angelegenheit sich treiben läßt. Was man aber auch unternehmen mag, so bedenke man, daß ohne einen bedeutenden Grad von Austerität gegen sich selbst alles Denken, Forschen und Streben vergeblich ist. Noch nie hat es einen Krieger von energischer Kraft gegeben, der sich selbst nicht in der gehörigen Gewalt hatte, wenn es darauf ankam. Selbst die militairischen Weichlinge aller Zeiten, um die Kraft zu einer großen Handlung zu äußern, wußten sich zusammenzunehmen.

Der Krieger bedarf überhaupt großer Mäßigung der Affecten, großer Mäßigkeit im Genuß, Geduld im Mißgeschick, Zuversicht auf sich selbst. Das Glück darf ihn nicht berauschen, das Unglück nicht betäuben.

Immer muß er nur darauf denken, wie und auf welche Art sein Geschäft vollendet werden soll. Er hat eine lebendige Einbildungskraft, eine gewisse Divinitionsgabe, eine Art von Scharfsinn nöthig, welcher instinctmäßig aus der Analogie die Begebenheiten und die Menschen zu beurtheilen versteht. Allein er muß Herr dieser Fähigkeiten seyn

und sie leiten, ohne sich von ihnen leiten zu lassen. Keinem Luftschloß, keinem Lieblingsgedanken darf er sich ganz hingeben, ohne den Einfluß derselben auf seine Handlungsweise zu würdigen. Er muß von der heutigen Welt abweichen, welche ihre Entwürfe poetisch entwirft, und bey der Prosa der Ausführung erlahmt. Kriegsentwürfe besonders müssen umgekehrt in großer prosaischer Nüchternheit durchdacht, dafür aber mit dem nöthigen Feuer ausgeführt werden. Für den Krieger darf es wohl eine Metapher, aber keine Hyperbeln geben. Alles was dunkel, unbestimmt, zweifelhaft oder gar ungewiß und unwahr bey wissenschaftlichen oder gewöhnlichen Gegenständen des Nachdenkens ist; alles was spitzfindig, pedantisch, oder zu Irrthümern verleitend, oder zu müßigen Speculationen, zu der neuern Art transcendentaler Seiltänzerey führend ist, muß von dem Krieger als sein nicht werth verschmähet werden.

Der Krieger, der es ist, muß das ganze Leben mit einer gewissen Resignation betrachten lernen. Er muß entbehren können, um zu genießen zu verstehn. Mehr als jeder anderer Mensch muß der Krieger das Leben in vielen Fällen verachten lernen. Wer der Meinung ist, daß dieses Bild dem Weisen allein zukomme, der mißversteht mich. Allein, wenn wir uns endlich aus dem Abgrund der Verweichlichung herausreißen wollen, in welchen unsere, auf ihr Wissen stolze, und in ihrem Thun dürftige, Generation versunken ist, so wird es schwerlich auf einem andern Wege möglich seyn.

Ob es leicht, ob es angenehm sey, davon kann nicht die Frage seyn, sondern nur von der Nothwendigkeit, die es gebietet. Endlich, meine Herren, muß der wahre Krieger sich selbst zu ehren wissen, er muß sich nicht herabwürdigen können, der Knecht und Augendiener anderer Menschen zu werden. Den Schmeichler verachtet er tief, denn er kann sich nicht die Mühe geben, um die Gunst Anderer zu buhlen. Er fühlt sich hingezogen zu den großen Menschen aller Zeitalter; und ist er im Stande, will ihm sein Schicksal so wohl, eine einigermaßen bedeutende That zu thun, so thut er sie ohne den Wunsch nach Zeitungslob. Er denkt:

„feurige Seelen der Helden wissen nicht was sie gethan,
„sie durchstreifen die Flächen der Erde kummerlos fort,
„Man hört sie nicht prahlen." —

Ein wahrer Krieger sollte nicht einmal seine Meinungen aufdringend äußern. Er sollte mit Gleichmuth keine höhere Stufe in der Meinung des großen Haufens sich aussuchen, als ihm die natürliche Folge von dem Eindruck, den er auf Andere hervorbringt, angewiesen hat. Kurz, er sollte mehr seyn als scheinen, und niemals mehr scheinen wollen, als er ist.

Um eine solche Denkungsart und Handlungsweise sich zu eigen zu machen, muß unsere ganze Existenz darnach eingerichtet werden. Es ist durchaus nicht hinlänglich, diese Gedanken ein einziges Mal zu durchdenken, sondern

sie müssen der ganzen Art zu existiren zum Grunde liegen, und eine Gewohnheit in den Ansichten erzeugen, welche in allen unsern Verfahrungsarten in die That übergeht. Der Kriegsmann sieht das Leben als ein Geschäft an, das er um des Krieges willen treibt. Die Grund-Idee vom Kriege ist des Kriegers Fundament. Eine solche Idee, welche nicht bloß einer einzelnen Handlung, sondern der Haltung eines ganzen Menschenlebens zum Grunde gelegt wird, ist es, welche die Eigenschaft jener rein persönlichen Vollkommenheit, welche wir mit dem Wort Charakter bezeichneten, überaus wichtig macht*).

Als ein Geschäft muß die kriegerische Existenz eines Menschen planmäßig betrieben werden, und es ist keineswegs zu viel verlangt, wenn ich die Annahme eines Lebens-Plans vorschlage.

---

*) In Beziehung auf die Wissenschaften hat Herr Fischer einige ähnliche Gedanken geäußert, in seiner Untersuchung über den eigentlichen Sinn der Mathematik und Naturkunde. 1808. Diese Gedanken lassen sich ohne Zweifel auf jede menschliche Bestrebung, und also auch auf die Kunst zu leben anwenden. Herr Fischer nennt die Ideen, „die Gesichtspuncte, welche die Richtung bestimmen, die unsere Thätigkeit nehmen soll," und setzt hinzu: „denn nur durch das Hinstreben des Einzelnen und Aller zum idealisch Wahren, Guten und Schönen, ist Erhebung vom Schlechtern zum Bessern möglich."

Dies angewandt auf eine vernunftmäßige Betrachtung des Lebens, auf Beantwortung der Frage, wozu wir da sind, welche praktische Fertigkeiten wir erwerben müssen, und welchen Einfluß die möglichste Beherrschung unseres Willens zu bestimmten Zwecken hat? erschöpft alles, was sich darüber sagen läßt.

Es ist wahr, dies hat kein modernes, noch weniger ein gefälliges Ansehn, und es ist zu befürchten, daß man diese Gedanken für trockne Moral halten wird. Allein, dies mag der Fall seyn oder nicht, die Wahrheit der Sache wird dadurch nicht geändert. Es würde also eine solche wichtige Angelegenheit herabwürdigen heißen, wenn ich um eine gefällige Einkleidung verlegen wäre. Derjenige, dem diese Forderungen übertrieben scheinen, dem bleibt freylich nur der Ausweg übrig, einen moderaten, aber eben deshalb zweydeutigen Mittelweg einzuschlagen. Allein, zum Ziel wird ein solcher halb-saurer halb-süßer Mittelweg nicht führen, denn das Ziel kostet Anstrengung, und zwar von der stärksten Art.

Der Krieger, meine Herren, erkennt, daß der Mensch nicht allein aus physischen und intellectuellen, sondern auch aus moralischen Kräften zusammengesetzt ist. Es ist ihm nicht genug, seinen Körper allein abgehärtet und in seiner Gewalt zu haben, oder seine wissenschaftliche Cultur allein zu befördern. Er muß vielmehr auch darauf bedacht seyn, nach einem mit Klugheit entworfenen Plan seine moralischen Kräfte zu vervollkommnen, und diese mit den intellectuellen und physischen Kräften im Gleichgewicht zu erhalten, wie bereits erwähnt worden ist, und worin der möglichste Grad der Ausbildung liegt. Er darf also nicht die geistigen Kräfte auf Kosten der körperlichen ausbilden, und sich krumm und ungesund studieren, eben so wenig, als er die ersten vernachlässigen und unaufhörlich zu Pferde, auf der Jagd oder in geselligem

Nichtsthun seine Zeit verleben darf. Es ist folglich eine Mittelstraße hier wenigstens nothwendig, und diese muß mit Ueberlegung und Raffinement gewählt und so beschaffen seyn, daß das Ganze eine dem Zweck entsprechende Haltung bekömmt. Es läßt sich auf diese Art erstaunlich viel thun, um sich selbst auf eine dem großen Haufen unbegreifliche Art in die Gewalt zu bekommen. Selbst Launen lassen sich zwingen, und wenn gleich zu manchen Dingen eine eigene Stimmung des Gemüths gehört, so lernt man doch durch festes Wollen sich den erforderlichen Schwung zu geben. Der Gebrauch dieser Methode verdient allein eine Berücksichtigung. Es lohnt daher der Mühe, noch etwas über die Art und Weise zu sagen, wie sich das Leben als ein regelmäßiges Geschäft treiben läßt.

In vielen Fällen scheint es leichter, den Verbindlichkeiten nachzuleben, welche uns unsere Verhältnisse auflegen, als den Pflichten, die wir uns selbst auflegen. Bey jenen findet ein äußerer Zwang Statt, und es ist uns nachtheilig, wenn wir nicht thun, was wir thun sollen.

Bey selbst auferlegten Pflichten hingegen ist es ganz anders. Wir sind Richter und Parthey, wir sind selbst die höchste Auctorität, und das Ehrgefühl eines Menschen kann schon sehr zart genannt werden, welcher wegen Uebertretung seiner eigenen Gebote vor sich selbst sich schämt. Indeß ist diese Uebertretung allemal eine armselige Schwachheit. Der Krieger, meine Herren, muß

sich solche Unzuverlässigkeit nicht zu Schulden kommen lassen, denn dies ist der Beweis, daß er sich selbst nicht zu beherrschen versteht.

Ehe man daher sich selbst ein Gesetz auflegt, muß ausgemacht werden, ob es nothwendig ist, und was für Folgen daraus entstehn; ferner, ob man Kräfte genug hat, dasselbe zu befolgen. Man gehe hiermit niemals leichtsinnig zu Werke, und man bedenke, daß es eine äußerst delicate, vielbedeutende und wichtige Sache ist, sein eigener Gesetzgeber und Richter zu seyn. Außer der Verfehlung des beabsichtigten Zwecks steht auch noch die Achtung, die wir für uns selbst nothwendigerweise haben müssen, auf dem Spiel.

Ist man aber mit sich einig; hat man die Kraft zu einem Entschluß und zur Ausführung gefaßt *), so lege man sich die neue Verbindlichkeit auf. Es entsteht alsdann dasjenige, was oft so leichtsinnigerweise ein Vorsatz genannt wird, ohne daß man bedenkt, wie wichtig und wie erhaben ein Vorsatz ist. Beydes ist derselbe freylich nur dem Mann von Grundsätzen. Und da diese den Vorsätzen zum Grunde liegen, so sieht man ohne Zweifel, von welcher Bedeutung und zugleich wie schwer es ist, Grundsätze zu haben. Es ist unverantwortlich und eine nichts-

---

*) Vielleicht hat der Ausdruck: Kraft fassen, den Sprachgebrauch nicht für sich. Inzwischen findet der Verf. kein anderes Wort, um seinen Gedanken auszudrücken. Man sagt: Muth fassen; es sey also erlaubt, auch Kraft fassen zu schreiben.

würdige Frivolität, wenn mit solchen Gegenständen der Ueberlegung ein leichtsinniger Scherz getrieben wird.

Aus dem Vorstehenden erhellet deutlich genug, daß ein Vorsatz in unserem Verstande etwas ganz andres ist, als man sich gewöhnlich, aber irrig, dabey denkt. Derjenige, dem es um Erwerbung eines festen und unerschütterlichen Charakters zu thun ist, der muß entweder auf diese Art nach dem Ziel streben, oder er wird es nie erreichen. Die Ehrwürdigkeit der Grundsätze und Vorsätze und deren Unverletzbarkeit ist also eine nothwendige Bedingung, wenn man versuchen will, das Leben als ein Geschäft zu treiben.

Der Soldat, meine Herren, welcher so oft strenge gegen Andere seyn muß, dessen ganze Praxis ein sehr strenges Mittel und oft die Geißel der Völker ist, sollte billig zuerst bey sich selbst anfangen, und in Rücksicht der sich selbst nach reifer Ueberlegung freywillig auferlegten Verbindlichkeiten, welche von seiner Ausbildung zum wahren Krieger erheischt werden, mit der äußersten Strenge verfahren. Nach einem einmal gefaßten, und fortdauernd als richtig erkannten Vorsatz, sollte ihm jedes Opfer, das er demselben bringen muß, wenn auch nicht gleichgültig, doch unerläßlich scheinen, dies Opfer mag durch Entsagung von Gewohnheiten und Bequemlichkeiten, oder sogar von tiefgewurzelten Leidenschaften nothwendig werden. Er sollte fähig seyn, sich selbst und seine gesammten Umgebungen zu verleugnen, wenn es darauf ankommt, einen als Recht erkannten Zweck und deshalb gefaßten

Vorsatz zu verfolgen. Wenn Ihnen, meine Herren, dies strenge scheint, so scheint es mir nothwendig.

Daß übrigens solche Vorsätze nicht mit dem eigentlichen Eigensinn verwechselt werden dürfen, bedarf wohl keiner Bemerkung. Oft freylich ist es schwer, die Gränzlinie zwischen diesem und einer lobenswürdigen Festigkeit zu finden. Allein, diese Besorgniß fällt weg, wenn man festsetzt, daß ein gefaßter Entschluß zuvörderst überlegt, und dann fortdauernd untersucht werden muß, welches die Gründe zu den Ueberzeugungen und Handlungen sind. Sobald dieselben dem beabsichtigten Zweck nicht mehr entsprechen, hören sie auf zweckmäßig zu seyn. Diese Untersuchung setzt aber einen großen Grad von Unpartheylichkeit und Kraft über sich selbst voraus, oder man wird sich auf eine kindische Art täuschen. Indeß, sobald die gewählten Mittel wirklich nicht mehr dem Zweck entsprechen, so höre man auch auf, sie für zweckmäßig zu halten.

Dies ist die simple Regel. Mit der Anwendung ist es auch hier eine eigne Sache. Bey einer redlichen Absicht, und der standhaften Verfolgung eines Zwecks, so wie bey der lange Zeit für hinreichend gehaltenen Mittel, wird es freylich oft einer neuen Kraft bedürfen, es sey, um sich einen Irrthum zu gestehn, oder um genug Geschmeidigkeit bey veränderten Umständen zu haben, und die bisherige Art der Ansicht einer Sache fahren zu lassen.

Allein, diese Nachgiebigkeit ist dem Soldaten, in diesem Verstande genommen, in allen Verhältnissen nothwendig, in welchen es weniger auf Unbiegsamkeit als auf

geschmeidige Beharrlichkeit und kluge Ausdauer ankommt, welche Begebenheiten und Menschen bey der schwachen Seite zu fassen weiß. Denn, wenn es eine Kunst ist, Schwierigkeiten mit Gewalt wegzuräumen, so erfordert es weise Selbstbeherrschung, einen Plan zu rechter Zeit aufzugeben, und viel Habilität, um einen andern an dessen Stelle zu entwerfen. Es ist auch nicht immer möglich, durch scharfe Abwiegung der Gründe sich für das eine oder das andere zu bestimmen, sondern es gehört auch noch dazu ein gewisses praktisches Gefühl, ein Takt, ein eigentlicher Kunstgriff, und zu Zeiten ein resignirtes Vertrauen auf das Glück. Tritt an die Stelle dieser Fähigkeiten jene eigensinnige Entschlossenheit, die sich selbst Gründe schafft, wo keine zu finden sind, und hat der Soldat nicht die instinctartige Vorempfindung des Anwendbaren und der feinen Gränzlinie, die hier angedeutet worden: so wird es ihm auch an Hülfsmitteln bey der Ausführung fehlen, an welchen er eigentlich unerschöpflich seyn sollte, um die Leere eines aufgegebenen Plans sogleich mit einem neuen ausfüllen zu können.

Die Befolgung des vorhin als nothwendig erkannten Lebens-Plans und der dazu gehörigen Grundsätze und Vorsätze, kann durch besondere Gewohnheiten, und die daraus entstehenden Neigungen und Fertigkeiten, außerordentlich unterstützt werden. Dazu gehört vornehmlich eine, soviel als möglich sich gleichbleibende, Ruhe des Gemüths, erzeugt durch eine regelmäßige Ausfüllung der Zeit. Eigentliche Langeweile und Sucht nach sogenannten Zeitver-

treiben und Zerstreuungen sollte keinen denkenden Menschen, am wenigsten aber einen Soldaten, je befallen können, denn eine solche Gemüthsstimmung ist an sich verderblich, und den Zwecken, welche wenigstens wir erreichen wollen, schnurstracks entgegengesetzt.

Diese Ruhe des Gemüths wirkt ihrerseits wiederum zurück, und erleichtert die Beharrlichkeit, welche dazu gehört, um mit gleicher Neigung die auf unsern Plan Bezug habenden Gegenstände stets in denselben Beziehungen zu betrachten. Da nun also eine genaue Oekonomie mit der Zeit durchaus erforderlich ist, so wird die genaue Bestimmung dessen, was wir zur gleichmäßigen Ausbildung aller unserer Kräfte thun müssen und thun können, das Haupterforderniß. Ist dies alles festgesetzt und nach allen Bedürfnissen, Verhältnissen und Kräften genau abgewogen, so, daß weder zu viel von dem einen noch von dem andern angenommen worden: alsdann erst kann man sagen, daß man weiß, was man will, und warum man in der Welt lebt; sonst nicht. Auf diesem Wege ist auch nur ein Gleichgewicht der Kräfte, des Wissens und Wollens möglich, wenn man diesen Weg ernstlich befolgt, und darauf strenge hält, daß man auf demselben mit allen seinen Unternehmungen in gleichem Maaß vorwärts kommt.

Demjenigen, dem dies alles sonderbar vorkommt, dem ist weiter gar nichts darüber zu sagen. Er wird mich nicht verstehn, und sich darüber verwundern. Ich richte auch meine Rede nicht an ihn, denn ich bin keines-

wegs gesonnen, die Sache zu profaniren. Was also noch folgt, ist nur für solche Leute gesagt, welche dazu geneigt sind, mich zu hören.

Die Dauer unserer Existenz ist ein Zeitmaaß. Die Zeit ist also ein äußerst wichtiger Gegenstand, und es lohnt der Mühe, damit haushälterisch zu Werke zu gehn. Alles auf einmal zu thun, ist unmöglich; eins nach dem andern hingegen zu thun, führt unglaublich weit, sey das Ziel auch noch so entfernt. Wenn einem die Erreichung eines Zwecks der Ausbildung sehr am Herzen liegt, und man dies nicht bedenkt und täglich vor Augen hat, so wird man ungeduldig, übereilt, und erlangt wenig oder nichts. Dahingegen führt die ordnungsmäßige Eintheilung der Zeit zu der erwähnten Ruhe, und es wird daraus die Gewohnheit, alles, was wir wollen, vorher mit der Zeit zu vergleichen, die wir dazu anwenden können. Aus der Gewohnheit geht meistentheils die Leichtigkeit hervor, das in Rede stehende Geschäft zu betreiben, es zur rechten Zeit zu ergreifen, und wenn wir wollen, es zur gehörigen Zeit wieder zu verlassen. Was man mit Lust und Liebe thut, wird nicht schwer zu vollführen. Die Leichtigkeit, zu allen Zeiten nach Wohlgefallen arbeiten zu können, ist außerordentlich viel werth. Große Menschen haben sie, wie man weiß, in einem vorzüglichen Grade besessen. Sie konnten vielerley nacheinander, oder wohl gar zu gleicher Zeit, vornehmen, und waren fast zu jeder Stunde dazu aufgelegt. So z. E. ist es bekannt, daß König Friedrich einen großen Theil seiner Gedichte Nach-

mittags geschrieben hat. Zum Theil sind dergleichen Fähigkeiten wohl ein Geschenk der Natur; indeß ist es ganz gewiß, daß sie, selbst bey dem größten Genie, der Entwickelung bedürfen, und dadurch, daß der Beschäftigte Herr über sich selbst wird, überhaupt vervollkommnet werden können.

Ohne nun weiter diese Fähigkeit anzupreisen, kann ich doch nicht umhin, Ihnen, meine Herren, zu bedenken zu geben, wie viel diese Gewohnheiten sämmtlich für den Soldaten werth sind.

Die Eintheilung der Zeit ist zugleich ein Gegengift gegen Launen, durch welche die Menschen oft tyrannisch gemißhandelt und unfähig zu ihren Geschäften werden. Diese Launen müssen durchaus beherrscht werden, denn Niemand kann planmäßig ein Geschäft vollenden, der nicht seiner selbst Herr zu seyn weiß. Dies vermag aber ein fester unerschütterlicher Willen, und Standhaftigkeit in den Maaßregeln, die man gegen seine eignen Schwächen genommen hat. Es ist eine ganz falsche Behauptung, daß genialische Köpfe ihre Kraft nicht ununterbrochen anzustrengen pflegten, sondern von ihren Launen abhängig waren, und nur mit Zwischenräumen, dann aber auch sehr viel leisteten. Wäre dies der Fall, so würde es ein Flecken ihres Charakters seyn. Allein im Gegentheil weiß man, daß die größten unter den genialischen Köpfen, ein Cäsar, ein Friedrich, sehr viel und mit sehr viel Ordnung gearbeitet haben, und daß ihr ganzes Leben größtentheils eine zusammenhängende Arbeit war. Man findet bey

ihnen eine ganz genaue Eintheilung der Zeit, ferner die hieraus entstehenden Gewohnheiten und Neigungen, und endlich eine sich gleichbleibende Haltung ihres Lebens, während der ganzen Dauer desselben.

Also diese Gewohnheit, unaufhörlich beschäftigt zu seyn; die Neigung zu einer planmäßigen Geschäftigkeit, und die bestmöglichste Zeit-Eintheilung, führen ohne Zweifel am weitesten. Dies ist ein Gedanke, den man niemals aus den Augen verlieren darf, vorausgesetzt, daß man geneigt sey, die ganze Angelegenheit, welche wir untersuchen, aus den hier angegebenen Gesichtspunkten zu betrachten.

Dies sind nun einige Bedingungen und Grundsätze bey dem erwähnten Lebensplan, welcher die Erwerbung eines kriegerischen Charakters erleichtern soll.

Diese letztere setzt also eine zuerst gegen sich selbst gewandte Austerität voraus, und fordert einige Opfer. Diese Austerität, durchgeführt durch das ganze Leben, vorzüglich aber da, wo es auf Consequenz im Handeln, auf stete Vergegenwärtigung der als zureichend erkannten Gründe; auf Befolgung der als wahr erkannten Grundsätze, sey damit auch das größte Opfer verbunden, und auf den Uebergang vom Gedanken zur That, ankommt: diese Austerität beurkundet den wahrhaft kriegerischen Charakter.

Wir wollen die Beschaffenheit desselben, meine Herren, in zweyen Verhältnissen betrachten, nämlich in dem des Befehlshabers, und in dem des Untergebenen. Dies

sind die beyden Haupt-Verhältnisse des kriegerischen Lebens, in denen es darauf ankommt, jene Eigenschaften zu besitzen. Daraus wird noch mehr klar werden, auf welche Art sich ein wahrer kriegerischer Charakter äußert, und von welchem mächtigen, alles entscheidenden Einfluß diese Eigenschaft in vielen Beziehungen ist.

1. Der Befehlshaber.

Daß das Befehlen eine immer schwieriger werdende Kunst ist, leidet keinen Zweifel, besonders in unsern Zeiten, in welchen die Ausartung der Nationen der Bildung eines kriegerischen Charakters so sehr entgegengesetzt ist. Die heutige Welt lebt so zu sagen im Wissen, ist aber dem Ausführen und Handeln so sehr entwöhnt, daß man sich nicht wundern muß, wenn die Kunst zu Befehlen fast ganz verloren gegangen, und daher das Gehorchen eben dadurch schon erschwert ist, wenn der Dünkel der Generation es nicht auch noch erschwerte.

Solchen charakterlosen, unkriegerischen Menschen zu befehlen, ist ein undankbares Geschäft. Allein die Befehlshaber ihrerseits fehlen gewöhnlich auch noch dadurch, daß sie selbst keinen Charakter haben, und daher Blößen geben, die ihnen nachtheilig sind. Denn für den Untergebenen steht jeder Befehlshaber auf einem erhabnen und isolirten Punkt, wo man ihn in der Länge der Zeit durchaus von allen Seiten kennen lernt, und wo überhaupt die Schwachheiten der Menschen, welche andern Menschen

befehlen sollen, theils von selbst in die Augen fallen, theils von dem eiferſüchtigen Auge der Untergebenen ausgespäht werden. Man sollte daher die Forderung an sich selbst billig finden, wenigstens bey dem vorliegenden Geschäft, seinen Untergebenen an Charakterstärke überlegen zu seyn. Inzwischen glaubt man sehr oft, daß diese Ueberlegenheit sich lediglich auf die Einsicht in die Geschäfte, und auf die Kenntnisse, die man im Voraus, besonders durch wissenschaftliche Ausbildung erlangen kann, beschränke, und irrt darin gewaltig. Denn abermals, nicht auf das Wissen, sondern auf das Ausführen kommt es hauptsächlich an, und zwischen beyden ist eine große Kluft befindlich. Befehlshaber, die zwar viel wußten, aber wenig ausführen konnten, verloren daher von jeher in den Augen ihrer Untergebenen, so wie diejenigen, welche zwar in ihrem Wissen beschränkt waren, aber das Geschäft, von welchem gerade die Rede war, gut executiren konnten, hoch geachtet wurden, zum Beweise, daß alles Wissen ein bloßes Hülfsmittel ist, und für sich nicht hinreicht, und daß die Kunst, den Gedanken zur That werden zu lassen, über alles Wissen geht.

Aus der mangelhaften Vorstellung von den Eigenschaften eines Befehlshabers entstanden oft viele Mißgriffe, vorzüglich auf eine unrichtige Art und Weise Untergebene zu behandeln. Man glaubte nämlich gewöhnlich, daß es vor allen Dingen darauf ankäme, ihre Liebe und Zuneigung zu erwerben, wonächst solche alsdann besser gehorchen würden. Es giebt aber nur eine einzige Be-

ziehung, in welcher solches wahr ist, und dies müssen wir näher betrachten.

Wenn der Befehlshaber zuerst und vor allen Dingen darauf ausgeht, sich die Liebe seiner Uetergebenen zu erwerben, ehe er ihnen bewiesen hat, daß er seinem Geschäft gewachsen ist, so muß er nothwendig damit anfangen, sich zu ihnen herabzulassen, auch wohl ihnen ihre Obliegenheiten zu erleichtern, oder gar zu erlassen. Er zeigt also mehr Güte als Strenge. Wenn dies nun auch noch keine Schwäche ist, so wird der Untergebene unserer Zeit doch höchst geneigt, diese Güte mit Schwäche zu verwechseln, weil die eine aus der andern entstehen kann. Die Ursache hiervon scheint in dem Zeitgeist zu liegen, welcher nach Unabhängigkeit aller Art strebt, ohne dazu die Kräfte zu haben, aber, nach dem Gesetz des Widerspruchs und der Inconsequenz, Andern, besonders Befehlshabern, diese Mängel und Gebrechen, die man selbst an sich trägt, nicht verzeihen, und es daher nicht ertragen kann, wenn Obere die Gunst der Menschen sichtbar nachsuchen, und sich also gewissermaßen von ihnen abhängig machen. Ehedem, als die Menschen selbst mehr Willenskraft hatten, und also von sich auf Andere bessere Schlüsse machen konnten; ehedem, als man weniger nach Unabhängigkeit strebte, weil diese in den billigen Schranken, die zur öffentlichen Prosperität erforderlich sind, stillschweigend vorausgesetzt werden konnte; als noch zwischen den intellectuellen und moralischen Kräften ein größeres Gleichgewicht Statt fand, und Niemand wollte, was er

nicht konnte; als man roher, aber auch weniger überfeinert und verweichlicht war: ehedem machte man den Menschen ein großes Compliment, wenn man sie mit zuvorkommender Güte behandelte, denn man konnte voraussetzen, daß sie diese, trotz des Gefühls ihrer Kraft, trotz ihrer geringern Politur, niemals mißbrauchen, sondern von dem Geist ihrer Zeit und dem vernünftigen Gefühl ihrer Abhängigkeit in angemessenen Schranken gehalten werden würden.

Bey dem jetzt Statt findenden hohen Grade intellectueller Ausbildung hingegen, wo die Einflößung des Sinnes für feinere Cultur überflüssig ist; wo an die Stelle der Rohheit, Ueberfeinerung der Begriffe, Vorstellungen, Gewohnheiten und Sitten getreten ist, und wo man anfangen muß, auf diese Ausartung auf alle Weise aufmerksam zu machen: jetzt macht jene Güte einen ganz andern und entgegengesetzten Eindruck. Die Menschen haben ein dunkles Gefühl ihrer Erschlaffung, und können es daher einem Obern nicht verzeihn, wenn auch er, der ein Ganzes leiten soll, ebenfalls verweichlicht zu seyn scheint. Daher kömmt die oben erwähnte Inconsequenz, mit welcher man von Andern fordert, was man selbst nicht leisten kann, weil man zwar das Bedürfniß fühlt, aber nicht die Kraft besitzt, dasselbe zu befriedigen, d. h., weil man mit sich selbst uneins ist, und bey dem besten Willen wenig ausführen kann.

Es ist wahr, es giebt verschiedene Grade von der Güte bis zur Schwäche; allein diese entgehn dem großen Haufen.

Es scheint daher verkehrt angefangen zu seyn, wenn man unter solchen Umständen damit den Anfang machen will, die nothwendige Strenge zuvörderst durch Nachgiebigkeit und eigentlich herablassende Güte zu mildern. Der Begriff vom Befehlen setzt ein Gesetz, eine Nothwendigkeit voraus. Diese durch Mitleid aufheben, oder zuerst die Liebe vorangehn zu lassen, führt zur Aufhebung des Gesetzes selbst, weil alsdann eine blinde Schwäche der menschlichen Natur unvermeidlich ist, oder doch in den allermeisten Fällen werden muß. Selbst alsdann, wenn Gesetzgeber die Menschen beglücken wollten, konnten sie nicht mit der Erleichterung aller Lasten anfangen, sondern eine strenge Gerechtigkeit mußte sie leiten. Keine gesetzliche Strenge kann daher durch eigentliche Nachgiebigkeit veredelt werden, und es ist ein Irrthum, dieselbe auf diese Art mildern zu wollen, weil die Menschen, wenn sie etwas ihnen Widriges leisten, d. h., gehorchen sollen, nur von einem höhern Standpunkt aus geleitet, und in vielen Fällen mit einer überlegenen Auctorität behandelt werden müssen.

Daß das Gehorchen, welches einen Grad von Furcht vor dem Gesetz, und Unterwerfung gegen den Vorgesetzten voraussetzt, eine unangenehme Empfindung verursacht, mag immerhin wahr seyn. Allein ebenfalls ist es leichter, auf diese widrige Empfindung eine angenehmere in der Folge zu pfropfen, als umgekehrt. Es ist auch weit angenehmer für den Befehlshaber und für die Untergebenen, wenn im Verfolg eines Geschäfts die Strenge gemildert, als wenn sie erhöht werden muß. Das Letztere muß aber

Statt finden, wenn mit der Milde angefangen wird, und kann alsdann nicht anders geschehn, als dem Befehlenden auf die eine oder die andere Art nachtheilig zu werden.

Anstatt also auf diesem Wege die Liebe seiner Untergebenen zu erwerben, arbeitet er dagegen, wenn er zuerst darauf ausgeht und dabey anfängt, sie durch Nachgiebigkeit für sich zu gewinnen. Der Befehlshaber muß vielmehr ganz andere Mittel gebrauchen, ohne im Geringsten darauf unmittelbar loszuarbeiten, geliebt zu seyn. Er muß bewerkstelligen, daß in den Untergebenen die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit seines Charakters, von seinen richtigen Einsichten, von seiner vorzüglich weisen Art sich zu benehmen, von seiner Gerechtigkeit, und von der Größe seiner gesammten personellen Eigenschaften entstehe: dann wird er sich Liebe erworben haben. Die Zuneigung der Untergebenen ist also erst als eine Folge des Benehmens des Obern zu betrachten, und kann nicht anticipirt oder als ein einzelnes Ziel der Bestrebungen aufgestellt werden. Als solches muß dasselbe jedesmal verfehlt werden, wie aus Vorstehendem erhellt.

Die erste aller Eigenschaften eines Befehlshabers, in Beziehung auf seine Untergebenen, ist überhaupt die Gerechtigkeit. In dieser sind alle übrigen vereint. Ohne Zweifel kann auch diese Eigenschaft übertrieben werden.

Alsdann hört sie auf, Gerechtigkeit zu seyn, und artet in Strafbegierde aus, so wie jene fade Nachgiebigkeit, welche alles zu entschuldigen und zum Besten zu kehren geneigt ist, charakterlose Schwäche wird, welche die Ge-

ringschätzung der Untergebenen nach sich zieht. Ein Befehlshaber muß vielmehr bemüht seyn, einen Jeden zu seiner Pflicht anzuhalten, ohne in Uebertreibungen zu gerathen. Er ist alsdann im eigentlichen Verstande human, und besonders aufgelegt, seinen Untergebenen mit Rath und That beyzustehn, wenn sie dessen bedürfen; er sieht sich mit ihnen aufs Genauste verbunden an, und behandelt den Untergebenen nicht nach Willkühr, sondern nach dem Geist, der allen Kriegsgesetzen zum Grunde liegen muß. Dies Verfahren wird Vertrauen erwerben, und dem Obern alsdann die Mittel an die Hand geben, seine Untergebenen seinen Absichten und Unternehmungen geneigt zu machen. Dies ist eine äußerst wichtige Kunst, welche alle großen Feldherren vorzüglich besessen haben. Es giebt keinen andern Weg, als den angegebenen, um hierzu zu gelangen. Je höher ein Befehlshaber steht, desto isolirter ist er, desto größer muß seine Vorsichtigkeit bey Herablassungen seyn. So will es der sogenannte Geist unserer Zeit.

Was die wirklichen Befehle anbetrifft, welche zu einem beabsichtigten Zweck gegeben werden, so müssen solche demselben angemessen und bestimmt, dann aber unwiderruflich seyn. Ein Befehl muß genau geprüft werden; wenn derselbe aber einmal gegeben ist, alsdann muß man ihm eine eben solche Unverletzbarkeit zu geben wissen, als wir unseren Vorsätzen gaben. Die Uebertreter müssen ihrer Strafe nicht entgehen, vorzüglich wenn solche genau vorher bestimmt werden kann. Man darf niemals drohen ohne zu strafen. Die Menschen, und besonders die

Soldaten, können es durchaus nicht ertragen, wenn der Befehlende die Zügel zu sehr nachläßt, und kein Haufen Kriegsvolk läßt sich lediglich durch Meinungen regieren, welche man ihm beyzubringen sucht. Ein Befehl muß daher eine große Auctorität an sich tragen, weil die Verschiedenheit der Ansichten sonst auf die Befolgung einen schädlichen Einfluß äußert.

Bey wichtigen und großen Angelegenheiten muß dem Ermessen und der Einsicht desjenigen, welchem ein Geschäft übertragen wird, der möglich weiteste Spielraum gelassen werden. Talente zu erkennen und zu wählen, ist eine große Kunst. Sind sie aber einmal zur Thätigkeit bestimmt, alsdann dürfen ihnen keine Fesseln angelegt werden.

Für jedes andere friedliche Geschäft kann es gut seyn, den Wirkungskreis eines Obern zu beschränken, ihn unter einer genauen Controlle zu halten, und dafür ihm eine begränzte Verantwortlichkeit zu übertragen. Bey dem Krieger hingegen ist ein solches Verfahren ein grober Mißgriff. Der strenge Geist des Krieges, welcher sich der gewaltsamsten Mittel bedient, um zu seinem Zweck zu gelangen, verträgt sich durchaus nicht mit diesen Beschränkungen, sondern er verlangt Freyheit zu seinen Kraftäußerungen. Einem Befehlshaber, besonders einem Feldherrn, gebührt daher die möglichste Unabhängigkeit, und der möglichst größte Wirkungskreis. Eine Controlle ist mit allen Geschäften des Kriegshandwerks unverträglich. Dafür mag die größtmöglichste Verantwortlichkeit bey allen

Gegenständen eintreten, welche die Administration anbetreffen. Nur bey der Führung der Heere, und bey Unternehmungen, wo etwas zu wagen ist, da muß auch diese, wenigstens zum größten Theil, wegfallen, oder der Zweck wird verfehlt werden.

Schriftliche Befehle müssen kurz, vollständig und kraftvoll seyn. Es ist nicht immer nothwendig, die Bewegungsgründe zu einem Befehl anzugeben. Dies fordert zur Prüfung derselben auf, und bringt zu Zeiten Urtheile hervor, welche der Ausführung schädlich sind. Ueberdem verträgt sich diese motivirte Aeußerung wenigstens nicht mit einer kriegerischen Methode, welche aller Umständlichkeit abgeneigt ist, und einen Gehorsam ohne Bedingungen fordert. Der Krieg ist der erklärte Feind aller langen Dispositionen, so wie aller weitläuftigen Schreibereyen. Eine Militair-Canzley ist daher eigentlich ein Unding.

Nur wenige Fälle erfordern oder erlauben es, dem Befehl, der Ordre, Erläuterungen beyzufügen, denn wenn derjenige, der einen Auftrag erhält, sie nicht schon kennt, und sie im Voraus stillschweigend versteht, so ist es jetzt zu spät, sie ihm zu lehren. Am unleidlichsten im militairischen Styl sind endlich jene Floskeln der Poesie, jene Blumen der Redekunst. Die Hauptsache bleibt vielmehr die bestimmte Angabe des Zwecks und der Mittel. Was darüber ist, ist vom Uebel.

Wenn man sich, meine Herren, einen Befehlshaber in den höhern Verhältnissen denkt, so fällt einem immer

bey, wie viel ein solcher zur Erzeugung, Bildung, Belebung und Aufrechthaltung des wahren Soldatengeistes thun kann. Dieser kriegerische Geist besteht hauptsächlich in dem

Sans peur et sans reproche

des Ritters Bayard, und kann weniger definirt als empfunden werden. Man könnte ihn das innwohnende Gefühl der Kraft nennen, eine Furchtlosigkeit in Betreff des zu erreichenden Zweckes, und eine Unbesorgtheit wegen des Inswerksetzens aller rechtlichen Mittel, einen edlen Trotz gegen den gegenüberstehenden Feind, gegen das Urtheil des ignoranten großen Haufens, und gegen hundert Rücksichten und Convenienzen. Allein diese Umschreibungen sind unzureichend. Es ist genug, zu bemerken, wie groß der Einfluß ist, den ein Feldherr auf die unter ihm stehende Armee hat, wie schnell seine Ansichten und seine Verfahrungsart sich unter sein Heer verbreiten, und wie dauerhaft dieser Eindruck ist. Hierüber nur einige wenige Gedanken.

Eine der größten Pflichten eines commandirenden Generals ist z. B. die Erhaltung seiner Armee. Alle Anstalten, welche zur Verpflegung derselben nöthig sind, haben daher die größte Wichtigkeit für ihn, und können nicht genug bewacht werden. Eben so ist es dem Feldherrn wichtig, daß die Truppen nicht aufgeopfert werden, es sey durch Fatiguen oder durch das Schwerdt des Feindes. Allein alles hat seine Gränzen, und es ist möglich, daß eine zu weit getriebene Besorgniß die Truppen am härtesten drückt, und dadurch ihrer Stimmung schadet.

Menschenblut zu schonen, ist eine göttliche Tugend. Sie muß aber auf die rechte Art ausgeübt werden, oder man läuft Gefahr, ein kleines Uebel durch ein größeres zu erkaufen. Wenn nun ein Feldherr nur auf die Ausübung dieser erhabenen Eigenschaft, und nicht auf die Erreichung des Kriegs=Objects seine Sorge gerichtet hat, so wird derselbe sehr bald von niederern Befehlshabern nachgeahmt, und darüber nichts Entscheidendes, weder im Großen noch im Kleinen ausgeführt werden. Große Gefechte und mörderische Schlachten werden vermieden werden. Dagegen wird dieser Feldherr gegen den Feind manövriren wollen, und in der Bewegung sein Heil versuchen. Ist es nun mit diesem Manövriren ernstlich gemeint, so wird die Armee durch Strapazen mehr leiden, und die Hospitäler weit mehr bevölkern, als durch eine oder durch ein Paar Schlachten. Hat man vollends mit einem thätigen Feinde zu thun, der ein Liebhaber von Allarmirungen ist, so wird die Armee in partiellen Gefechten unendlich viel Leute verlieren. Alles wird sich in die Länge ziehn, Belagerungen sowohl als beliebte Demonstrationen, und am Ende wird eine verzehrende Winter=Campagne der Armee zum Lohn werden. Man irrt in der That, wenn man glaubt, daß der gemeine Soldat ein solches oder ein ähnliches Betragen seines Generals unbemerkt läßt, und daß es ihn sonderlich aufmuntern könnte. Ist der commandirende General vollends dem Deckungssystem geneigt, und will er zugleich den möglichst größten Landstrich beschützen und besetzen; so

wird die Armee auf alle mögliche Art leiden und zu Grunde gehn. Was aber das Uebelste ist, sie wird den Muth verlieren. Der Soldat wird gewahr werden, daß seine Anstrengungen nichts helfen, und er wird einen Widerwillen gegen einen Krieg fassen, in welchem der größte Theil seiner Cameraden entweder dem Feinde ohne Schwerdtschlag in die Hände fällt, oder elendiglich in den Lazarethen umkommt. Er hätte sie lieber vor dem Feinde fallen sehn, denn hier ist man bald expedirt. Aber weit von der Heimath weggeschleppt zu werden, oder eines langsamen Todes in jenen Hospitälern zu sterben, ist sehr hart. Und da es nicht fehlen kann, daß eine mit geringem Nachdruck geführte Campagne nicht sehr unglückliche Folgen haben sollte, so wird die Armee ihr Schicksal verwünschen, welches sie durch Fatiguen, Krankheiten und kleine Gefechte aufgerieben hat, ohne ihr dafür Ersatz an Glück und Ehre zu geben.

Hat der Feldherr endlich das Zutrauen der Armee verloren, so wird weder Güte noch Strenge helfen, dasselbe wieder zu erwecken, obgleich sein Beyspiel nicht ohne schädlichen Einfluß bleibt. Er wird nun aus diesem Grunde nichts Großes unternehmen dürfen. Jene schöne Tugend der Menschenschonung wird also schlecht belohnt, wenn sie zu weit getrieben wird und zum Fehler ausartet.

Wo soll nun in einer Armee, in welcher Niedergeschlagenheit zur herrschenden Stimmung geworden ist, jener Soldatengeist gedeihen. — Dies ist unter solchen Umständen unmöglich, wenn man auch den Oberbefehlshaber

entschuldigen will. So verfuhr kein wahrhaft großer Feldherr. Allerdings opferte derselbe nie aus Frevel Menschen auf. Aber wenn es darauf ankam, den Feind zu besiegen, es sey um Erringung neuer Vortheile, oder um die Behauptung alter, oder auch um die Ehre der Waffen, — welche Redensart jetzt veraltet ist —; so zauderte er nicht, das Leben seiner Untergebenen aufs Spiel zu setzen. Ein Feldherr muß die Menschen als Mittel zu seinen Zwecken gebrauchen, gleichviel, ob sie dabey umkommen oder nicht. Dies folgt aus dem richtigen Begriff vom Kriege.

Eine andere vorzüglich schätzenswerthe Eigenschaft des Befehlshabers ist die Handhabung der Mannszucht. Denn, wie schön ist es nicht, wenn der Landmann, der friedliche Bürger, so wenig als möglich von dem Druck des Kriegs fühlen, wenn sie ihren Ackerbau, ihr Gewerbe ohne Harm fortsetzen können, als wäre gar kein Krieg in der Welt; wenn ihre Felder, ihre Gärten, ihre Häuser, ihr Vieh und alles was dazu gehört, verschont bleiben. Da sieht man, heißt es, erst den rechten Nutzen der stehenden Heere, welche man nur bezahlen darf, um, trotz allen Händeln der Fürsten, ruhig zu leben.

Recht wohl! Allein es giebt hier ebenfalls eine Gränzlinie. Man darf nicht glauben, daß es gut sey, wenn der Soldat als ein bloßer Klopffechter betrachtet wird, bestimmt, um der Ruhe der andern Stände für Geld seine Knochen zu Markte zu tragen. Eine Nation, welche den Krieg aus diesem Gesichtspuncte ansieht, verscheucht den wahren sie schützenden Genius, der den Krieger beleben

soll, und muß bey einem kühnen Anfall als verloren betrachtet werden. Wehe dem Lande, das nicht gründlicher über die Beschützung seiner Existenz belehrt ist.

Wenn nun ein Oberbefehlshaber das Unglück hat, den Begriff von der Mannszucht aus diesem elenden Gesichtspuncte zu betrachten, dann wird er jene übrigens lobenswerthe Tugend, sowohl im Frieden als im Kriege, und ganz vorzüglich, wenn das Kriegs-Theater nicht in Feindes Land aufgeschlagen ist, übertreiben, und dadurch große Fehler begehn. Er wird den friedlichen Bürger nicht allein beschützen, sondern er wird den Soldaten darunter leiden lassen. Um die Last der Einquartierung zu erleichtern, wird der Soldat mit Dachkammern oder andern ungesunden Wohnungen vorlieb nehmen müssen. Man wird nicht gestatten, daß dem Soldaten außer seinem Sold und Brodt etwas gereicht werde; die Truppen werden die meiste Zeit in Bivouacq zubringen, wenn es auch sonst nicht nöthig wäre; die sämmtlichen Zugpferde der Armee werden unaufhörlich in Bewegung seyn, um die Landfuhren zu schonen, und dergleichen mehr.

Hieraus wird ein Widerwillen der Armee gegen den Oberbefehlshaber und gegen den Bürger entstehn. Excesse werden Strafe nach sich ziehn, und endlich wird der Officier und der Soldat niedergeschlagen werden. Kein Heer aber hat je etwas Bedeutendes geleistet, in welchem der Soldat nicht eine allgemeine Hochachtung und bedeutende Vorzüge genoß. Das eigentliche Wohl des Landes ist mit dem Wohlseyn und der Achtung verbunden, welche das zu sei-

nem Schutz vorhandene Heer genießt. Der friedliche Bürger muß, wenn ihm seine Vertheidiger fehlen, mit seinem ganzen Wohlstand aufwiegen, wovon die Hälfte zu Erhaltung desselben hingereicht haben würde.

Man kann sich also unmöglich für eine auf Kosten der Armee Statt findende Mannszucht erklären. Der Soldat muß gezügelt und in Schranken leben, allein er darf nicht eigentlich darunter leiden. Der Krieg ist ein Uebel, dessen Wirkungen man nur zum Theil mildern, aber nicht ganz aufheben kann. Es ist also auch nicht möglich, das Kriegs-Theater so zu schonen, daß dasselbe gar nichts von der Härte des Kriegs empfindet, oder man verdirbt das Werkzeug, womit der Krieg geführt und beendigt werden muß, da man im Gegentheil auf die möglichste Erhaltung dieses Werkzeugs denken, und deshalb dem Soldaten für seine Hingebung, so gut als es nach der strengsten Gerechtigkeit seyn kann, verpflegen sollte. Denn derjenige, welcher seine ganze Existenz aufzuopfern bereit seyn soll, der muß auch die größten Erleichterungen genießen.

Es läßt sich nicht ableugnen, wenn man alles dasjenige, was in Vorstehendem gesagt worden, unpartheiisch prüft, und keine Uebertreibungen Statt finden läßt, daß diese Gedanken nicht richtig seyn sollten. Man kann also nur einer mißverstandenen Philanthropie die Schuld beymessen, wenn demunerachtet unrichtige Vorstellungen über diese Gegenstände herrschen. Aus derselben Quelle kommt alle zweckwidrige Ansicht des Krieges überhaupt, ferner der irrige Begriff von den Eigenschaften eines Befehls-

habers, und endlich die schädliche Einwirkung, welche diese Begriffe auf die Gemüther haben. Eine solche übertriebene Philanthropie ist zugleich der Bildung kriegerischer Charaktere durchaus hinderlich. Ganz anders dachten die siegreichen Feldherren der Vergangenheit über den Krieg, und ganz anders mußte ihr Beyspiel wirken. Um dies zu beweisen, braucht man nur die Geschichte zur Hand zu nehmen, und wenn man auch entfernt ist, die ältern Krieger als vollkommene Muster anzuerkennen, so findet sich doch, daß sie richtigere Vorstellungen hatten als die neuern, und daß sich zu ihrer Zeit ein kriegerischer Charakter mit einer größeren Leichtigkeit in den Heeren bildete, als jetzt. Waren sie dafür roher, so fielen sie wenigstens nicht in das entgegengesetzte Extrem, und man muß bedenken, daß die Mittelstraße zu treffen für den großen Haufen unmöglich ist.

Die älteren Feldherren theilten alle Beschwerden mit ihren Kriegern; sie waren immer an der Spitze ihrer Truppen, und schonten weder ihre Person noch die Armee, noch das Land, wo es nicht möglich war etwas zu schonen. Der Soldat hatte eine große Auctorität, der Officier, der General eine noch ungleich größere. Allein, deshalb war Niemand von Verantwortlichkeit entbunden. Man frug in der Armee nicht, wie stark der Feind sey? sondern nur, wo er stehe. Die Speculationen behielt der General für sich. Eroberte Länder wurden zwar nicht methodisch ausgeplündert, sondern sie wurden vielmehr ohne Umstände, jedoch keinesweges ohne Ordnung, benutzt.

Die Unterbefehlshaber hatten einen großen Wirkungskreis, und wurden wenig controllirt. Man hatte wenig Canzley-Geschäfte, die Administration der Armeen war weniger complicirt. Man verließ sich dagegen mehr auf das Wort der Menschen. Eben so waren die Befehle, Instructionen, Dispositionen und Relationen in wenig Worten abgefaßt. Alles dies mußte auf die Untergebenen zurückwirken, und ihnen einen ähnlichen Geist der Kürze und Bündigkeit einflößen.

Es ist meine Meinung keinesweges, meine Herren, die Verfassungen und administrativen Einrichtungen der heutigen Heere, auf Kosten der ältern, in vielen Dingen mangelhafterer, zu tadeln. Man müßte auch diesen Gegenstand besonders untersuchen, um darüber völlig aufs Reine zu kommen. Soviel scheint mir indeß gewiß zu seyn, daß die größere Umständlichkeit, mit welcher die Militair-Geschäfte betrieben werden, keinesweges günstig für die Entwickelung eines kriegerischen Charakters wirken, und daß derjenige Oberbefehlshaber, welcher dieselben befördern will, sich von dieser Umständlichkeit möglichst losmachen muß.

Aus dem bisher Auseinandergesetzten über die Verfahrungsart und das Einwirken eines Befehlshabers auf seine Untergebenen, erhellet zur Genüge, daß derselbe selbst wahrhaft kriegerische, durch keine Nebenvorstellungen verdorbene Ansichten, und überhaupt einen diesem gemäßen Charakter haben müsse. Man kann daher ganz dreist behaupten, daß die Personalität eines commandirenden

Generals von dem entschiedensten Einfluß ist, daß Sieg und Ehre mit einem Heere sind, dessen Anführer große, vortreffliche und kriegerische Eigenschaften besitzt, daß hingegen Untergang und Schande über eine Armee kommen, welche das Unglück hat, einen beschränkten, unweisen und unkriegerischen Anführer an ihrer Spitze zu sehn. Der Feldherr ist die die Heere belebende Kraft, die oberste Intelligenz, welcher sie folgen müssen. Die Heere, ihrerseits, sind Werkzeuge, welche zwar mehr oder minder vervollkommnet seyn können, auf deren Anwendung und Gebrauch es aber vor allen Dingen ankommt. Mit einem vollkommenen Werkzeuge läßt sich allerdings mehr, als mit einem unvollkommenen, leisten. Allein die Vortrefflichkeit oder Mittelmäßigkeit an sich, entscheidet nicht, sondern nur die Art ihrer Anwendung *). Mittelmäßige

---

*) König Friedrich II. sagt in seiner Instruction für seine Generale (deutsche Ueberseţung) dasselbe, und zwar folgender Gestalt: „Ich gebe mir die Mühe, meine Armee so viel als möglich ist, in den besten Stand zu seţen; allein man vergesse nicht hiebey zu bemerken, daß sie gleichwohl als Werkzeuge nur anzusehen sind, die bloß dazu bereitet werden, daß sich die Generale ihrer dereinst geschickt bedienen sollen, und daß diese Werkzeuge, so gut sie immer seyn mögen, nur in sofern nüţlich werden können, als man sie gehörig zu gebrauchen weiß."

„So sehr demnach ein geschickter General zu entschuldigen ist, wenn er schlechte Truppen unter sich hat, die seine guten Befehle auszuführen nicht im Stande sind, eben so sehr (wenn ich es dreist heraussagen darf) müssen unsere Generale alle Achtung und Würde verlieren, wenn sie mit meinen wohlgeübten Truppen, durch eigne Unwissenheit, Fehler und Thorheiten begehn."

Feldherren werden daher mit der vortrefflichsten Armee nichts ausrichten, während ein großer General mit einem unvollkommenen Heere viel ausrichtet *).

Man hat Beyspiele, daß die bestorganisirten und manövrirfähigen Truppen von höchst mittelmäßigen Schaaren geschlagen und zu Grunde gerichtet worden sind. Selten beweisen diese Niederlagen oder Successe gegen oder für die Armeen, sondern nur gegen oder für den sie leitenden Feldherrn. Man muß deshalb in der Willenskraft des Feldherrn, in seinem persönlichen Charakter, in seiner Thatkraft, die Hauptursachen und Folgen aller Ereignisse in den Kriegen aufsuchen. Es kömmt darauf an, ob die Keule des Herkules in der Hand eines Riesen oder eines Zwergs ist.

Es ist wahr, meine Herren, diese Gedanken sind längst bekannt; allein sie sind keinesweges hinlänglich erwogen und geschätzt. Es ist daher ein Wort zur rechten Zeit, sie aufs neue in Anregung zu bringen. Immer bessert, ändert und vervollkommnet man an der Maschine, da man doch vor allen Dingen an die Kunst, an die Eigenschaft des Meisters denken sollte. Diese Nachforschungen sind ganz vernachlässigt, denn man verkennt die wirkenden Hauptkräfte, und es ist Zeit, mehr als jemals, auf sie die Aufmerksamkeit hin, und von andern minder wichtigen Dingen abzulenken. Für die Vervollkommnung

---

*) Wenigstens sind die Ausnahmen von dieser Regel sehr selten.

der Werkzeuge ist in allen Ländern unsers Welttheils gesorgt, denn fast alle europäischen Heere sind ungefähr von gleicher taktischer Brauchbarkeit. Etwas mehr oder weniger kommt bey diesem großen Calcül nicht in Anschlag *). Der Einfluß der intellectuellen und wissenschaftlichen Hülfsmittel ist ebenfalls gewürdigt. Nur das Eine hat gefehlt: die Quelle alles Glücks und Unglücks in ihrem Ursprunge aufzusuchen.

Da nun das Wohl der Völker, die National-Ehre und Prosperität von dem Ausgang der Kriege abhängt: so ist es ein wichtiger Gegenstand unserer Untersuchung, wenn wir die Eigenschaften eines Feldherrn näher betrachten, nicht etwa um etwas noch nicht Gesehenes zu liefern, sondern nur um das Vorhandene zusammenzustellen; nicht etwa, um ein Muster zur Nachahmung darzustellen, — denn dies wäre ein thörichtes Unternehmen — sondern um vermittelst dieser Darstellung den Begriff von dem Einflusse der Personalität und von dem Kriege selbst zu erweitern. Ueberdem kann man behaupten, daß in dem Charakter eines Feldherrn alle jene Eigenschaften in einem erhöhten Grade anzutreffen seyn müssen, deren jeder Krieger bedarf. Ich werde also versuchen, hierüber einige Gedanken zu äußern.

---

*) Das, was einem Heere an Manövrirfähigkeit abgeht, kann sehr oft der dasselbe belebende kriegerische Geist ersetzen. Es ist daher ein desto eitleres Bemühn, unaufhörlich an der Vervollkommnung der Maschine zu bessern, und nicht vielmehr an ihre Belebung, an ihren Gebrauch zu denken.

So wie ein unkriegerischer Charakter einen Befehlshaber auf Irrthümer und falsche Verfahrungsarten führt; eben so führt ein kriegerischer Charakter auf den rechten Weg. Beydes geschieht so zu sagen ohne das Zuthun der Urtheilskraft. Daher hatte ich Recht, im Anfange dieses Abschnitts zu behaupten, daß es äußerst wichtig sey, wohlgegründete Ueberzeugungen zu haben, und eine falsche Acception der Begriffe zu vermeiden.

Es ist in der That äußerst auffallend, wie wenig diese wichtigen Wahrheiten verstanden werden. Es giebt Feldherren, Minister und Cabinette, welche über kriegerische Gegenstände entscheiden sollen, und durchaus verkehrte Ansichten vom Kriege haben. Diese Leute wollen nun den Krieg führen, und es fehlt ihnen das erste Erforderniß, ein dem Kriege gemäßer Charakter. Daher kann es nicht fehlen, daß alle Einleitungen und Schritte unrichtig geschehn. Die weisesten Rathschläge bleiben unbefolgt. Keine Erfahrung vermag die Binde des Irrthums von ihren Augen zu nehmen. Immer ergreifen sie verkehrte Maaßregeln, immer werden sie dafür bestraft, und nimmer werden sie dadurch belehrt. Dies liegt an der Acception der Begriffe, denn derjenige, der keinen kriegerischen Charakter hat, der versteht den nicht, der diese Eigenschaft in der That besitzt. Es ist auch nicht möglich, diesen Mangel durch Kriegesgelahrtheit zu ersetzen.

Ein Feldherr, der es ist, sieht den Krieg als ein Extrem an, wobey Alles auf dem Spiel steht. Allein

hierbey bleibt er nicht stehen. Sein Charakter führt ihn zur Entschlossenheit, die Entschlossenheit zur That. Er wird resignirt auf die Gunst des Glücks. Er betrachtet kaltblütig den Krieg als den Kampf um die Existenz, und den Frieden nicht anders möglich, als durch die Niederwerfung des Gegners, dem man mit dem Schwerdt die Gesetze des Friedens muß vorschreiben können.

Der friedliebende Staatsdiener sieht dagegen den Krieg nur als die Ausnahme von der Regel an, und den Frieden als die eigentliche Regel selbst. Jener betrachtet die Existenz des Staats als die erste Bedingung, welche aber durch den Krieg zweifelhaft wird. Dieser geht von der Existenz aus, und hält gewöhnlich den Untergang zweifelhaft. Jemehr man nun auf beyden Wegen fortgeht, desto weiter kommt man auseinander. Der Eine hält es für das erste Bedürfniß, immer, im strengen Sinn genommen, auf den Krieg gefaßt zu seyn, weil die Sorge für die Existenz die erste ist. Der Andere hingegen hält dieses immerwährende Gefaßtseyn für eine Vergeudung von Kräften, welche zur Beförderung der innern Prosperität des Staats nützlicher verwendet werden könnten. Der kriegerische und staatswirthschaftliche Gesichtspunkt zur Kenntniß und Schätzung der Staatskräfte sind also ganz von einander verschieden. Welcher von beyden, in Beziehung auf den Krieg, den Vorzug hat, darf nicht erörtert werden. Denn der Feldherr, welcher den Krieg nicht als ein Extrem betrachtet, verfehlt das wichtigste Merkmahl an der Natur des Zustandes, den man Krieg nennt.

Eine solche Ansicht geht in alle diejenigen Einleitungen über, welche sowohl während des Friedens, als bey dem Ausbruch eines Krieges getroffen werden müssen. Diese sind in der ersten Haupt-Abtheilung bereits auf eine solche Art geschildert worden, wie sie von dem hier bezeichneten Standpunkt aus natürlich in die Augen fallen. Ohne daher weder die dort erörterten Gegenstände aufs Neue durchzugehen, noch den Einfluß zu berühren, welcher von den eigentlichen wissenschaftlichen Hülfsmitteln hergenommen worden, richte ich meine Aufmerksamkeit nur auf einige Hauptmerkmale der charakteristischen Eigenheiten eines Feldherrn. Ich will, nach meiner Meinung, nicht sowohl dasjenige schildern, was derselbe wissen und auszuführen im Stande seyn muß, als diejenigen Kräfte, deren Entwickelung von der vorzüglichsten Wichtigkeit ist, um bey der Ausführung als Haupthebel behülflich zu seyn.

Die erste Einleitung zum Kriege trifft die Politik. Sie ist nicht von demselben zu trennen. Demunerachtet sehn wir eine kriegerische Politik, und eine die es nicht ist. Diese Letztere bleibt in der Extremität, die wir uns denken, allemal zurück, und verliert gegen die Erstere. Es ist daher wichtig, den Vorzügen einer kriegerischen Politik gemäß zu handeln, und dieses Handeln liegt hauptsächlich in der Person desjenigen, der sich mit derselben befaßt. Die Keime zur Ausführung liegen allerdings in der Kenntniß eigner und fremder Staatskräfte und Bedürfnisse; die Reife des Entschlusses hingegen liegt in dem Gefühl

der personellen Willenskraft, gegründet auf die früher gefaßten Grundsätze über das Extrem des Kriegs, und auf die früher gewohnte Consequenz in der Handlungsweise.

Der Krieger bleibt mit der Gefahr vertraut. Sie wird ihm zur Gewohnheit. Sie erzeugt jenen Geistesmuth, der über die Stürme des Schicksals erhaben ist. In dem zweydeutigen Zeitpunkt des Uebergangs vom Frieden zum Kriege sieht er mit Ruhe um sich, und entfaltet gerade dann die erhabenen Eigenschaften derjenigen Festigkeit, die mit klarem Bewußtseyn die Vortheile und Nachtheile politischer Einleitungen abzuwägen versteht. Diese Seelenstimmung geht jeder großen Unternehmung zuvor, und weiß die glücklichen so wie die unglücklichen Ereignisse so zu benutzen, daß die größte Summe der Vortheile am Schluß der Rechnung auf ihrer Seite bleibt.

Eine kriegerische Politik kennt das Lebensprincip des Staats, und weiß nahe und ferne Unfälle vorauszusehn. Sie arbeitet ihnen entgegen durch Staaten-Verbindungen, allein sie weiß und sucht auch allein auf sich selbst sich so viel als möglich zu verlassen. Ein unkriegerischer Charakter zittert dann, wenn er sich isolirt im weiten Raum der Begebenheiten sieht. Der Krieger hat die Kraft, aus sich selbst die stärksten Hülfsmittel zu schöpfen. Sich isoliren wollen, würde freylich thöricht seyn. Allein gegen fremde nicht unverhältmäßige Kräfte sich nicht auf die seinigen verlassen können, ist eine moralische Schwäche, die dem Krieger und noch mehr dem Feldherrn fremd bleiben muß. Um Mißverständnissen vorzubeugen, wollen

wir bemerken, daß wir gerade dies unter dem Begriff der Kraft, allein stehen zu können, meinen.

Derjenige, welcher der Ungewißheit des Ausgangs einer Unternehmung mit menschlicher Klugheit, mit Resignation und mit Furchtlosigkeit entgegengeht; welcher es fühlt, sich auf seine Person und die ihm zu Gebote stehenden kriegerischen Hülfsmittel verlassen zu können, der wird sich selbst als seinen besten Rathgeber betrachten. Fremde Meinungen, fremde Ideen zu verachten, wäre unweise. Ganz allein und hauptsächlich von ihnen seine Hülfe zu erwarten, würde noch unkluger seyn.

Ein Feldherr, der es ist, führt seinen Krieg nicht durch fremde Rathschläge, sondern nach seinen eignen. Er sieht, urtheilt, überlegt und handelt selbst, ohne die eigentliche Beyhülfe eines andern. Die Kraft des Willens, die Einsicht in seine Lage, seine gewohnte Consequenz, sein Charakter der Austerität, seine eigne Aehnlichkeit mit seinem Geschäft, sein Gefühl, allein, selbstständig sich auf sich verlassen zu können: dies sind die Hebel seines Geistes, seines Entschlusses und seiner That.

Die Kraft, allein zu stehen und sein eigner erster Rathgeber zu seyn, verschmäht die Theilung der Autorität. Sie sucht keine Stütze in den Deliberationen eines Kriegsraths, und eben so wenig in einem Generalstab. Ein Feldherr muß seine Untergebenen als Werkzeuge betrachten, bestimmt, seine Entwürfe auszuführen, und weiß von ihnen einen Gebrauch zu machen, welcher dem Maaß ihrer Kräfte angemessen ist. Daher richten große Befehls-

haber selbst mit mittelmäßigen Untergebenen viel aus, indem sie die Rollen auf eine geschickte Art vertheilen.

Es ist ein Irrthum, den glücklichen Ausgang der Unternehmungen in der Berathung des Feldherrn zu suchen, und vorzüglich dem Generalstab einen Einfluß zuzuschreiben, welcher bey der Anlage der Entwürfe entscheidet. Einem Feldherrn zu rathen, ist an sich zwar möglich, allein von verderblichen Folgen. Es ist eine Entäußerung seiner Macht, welche nie anders als von ihm selbst von einem Mittelpunkt ausgehn sollte. Auf dem Feldherrn allein bleibt die innere Verantwortung. Der Erfolg einer Unternehmung ist als das Glied einer Kette zu betrachten, deren Ende sich nicht absehen läßt. Dies Ende kann dahin führen, wohin man nicht wollte, und neue Verwickelungen entstehen lassen, aus denen nur derjenige sich herauszufinden vermag, welcher die Folge der Begebenheiten von ihrem Anfang an bis zu dem Punkt, auf welchem er sich befindet, übersieht. Ueberdem muß derjenige, welcher einen Plan entworfen hat, wie bereits im Anfange der zweyten Haupt-Abtheilung erwähnt worden, ihn auch ausführen. Ein Feldherr hat in dem Standpunkt, worin er sich befindet, eine große Aehnlichkeit mit einem Fürsten: seine Untergebenen bleiben zu weit unter ihm entfernt, um seine Lage richtig beurtheilen zu können. So wie der Krieg ein Extrem ist, so ist auch die Lage des Feldherrn ein Zustand, in welchem derselbe entweder sich selbst helfen, oder untergehn muß.

Wenn man das Vorstehende genau erwägt, so muß man es als einen Beweis ansehn, wie wenig der größere Theil der gegenwärtigen kriegerischen Generation an eigenthümlicher Kraft besitzt, da man verschiedentlich die Erfolge dem Einfluß eines Generalstabs zugeschrieben hat. Man scheint der Hülfe mehrerer Werkzeuge beyzumessen, was in der eigenthümlichen Kraft des Werkmeisters zu suchen ist, wovon aber zum größten Theil der Begriff verlorengegangen.

Ein kriegerischer Rath ist leichter zu ertheilen als auszuführen. Allein, wie schwer es sey, den Uebergang von dem Gedanken zur That auszufüllen, hierüber kann der Rathende weniger als der Berathete urtheilen, und es bleibt ein eitles Unternehmen, dies im Voraus bestimmen zu wollen. Die Sicherheit in der Ausführung hängt daher lediglich von einer Festigkeit und Fertigkeit ab, welche nur in dem Innern des Gemüths entstehn und nicht durch fremde Beyhülfe erzeugt werden können.

Ein Feldherr sollte das Wesentliche seiner Pläne allein ergründen, und sie mit fester Hand ausführen. In tiefem Nachdenken werden sie entworfen, und mit der größten Schnelligkeit und mit der größten Anstrengung werden sie ausgeführt. Dem Glück überläßt er seine Rolle; allein er sucht und weiß demselben seine Entschließungen so zu sagen anzubiegen. Sein Gleichmuth, durch eine philosophische Beurtheilung der irdischen Begebenheiten erzeugt, hält ihn auf jeden Ausgang gefaßt. Seine Geistesstärke macht ihn fähig, seine Lage ruhig zu überdenken,

und dann einen Entschluß zu fassen. Ist dieser einmal zur Reife gediehen, so bleibt ihm jede Aufopferung gleichgültig, wenn ohne sie der beabsichtigte Endzweck nicht erreicht werden kann. Ein Feldherr kann nur das Allgemeine und nur selten das individuelle Wohl im Auge haben, weil beydes zugleich zu befördern einem Sterblichen nicht möglich ist. Dadurch setzt derselbe sich in einen Standpunkt, von welchem er das Ganze übersehn, und, gleich dem allgewaltigen Fatum, dasselbe beherrschen kann.

Es ist nicht zu leugnen, solche Eigenschaften müssen eine Sicherheit, und doch auch zugleich eine Resignation in den Entwürfen und in der Ausführung zuwegebringen, welche durch keine fremde Einmischung erzeugt werden kann, und welche zu dem Gelingen beytragen muß.

Ein Feldherr, welcher glücklich und groß seyn will, muß auf seine Umgebungen, auf seine Armee, ja selbst auf den Feind durch große Eigenschaften einen Eindruck hervorbringen, welchen man den Bürgen seines Glücks nennen kann. Eine solche Ueberlegenheit besiegt am Ende die größten Widerwärtigkeiten. Es ist schwer, meine Herren, sich bis zu dem erhabenen Standpunkt, aus welchem ein solcher Charakter nur allein füglich beurtheilt werden kann, hinaufzuschwingen. Indeß, auch nur durch Betrachtung erhabner Gegenstände kann der Geist gestärkt und die in uns liegende Kraft erhöht werden.

Wenn sich daher gleich die innere Werkstätte eines großen Geistes nicht schildern läßt, weil man nur durch eigne große Talente andere große Talente gerecht beur-

theilen kann: so ist doch erlaubt, aus den Thaten großer Feldherren auf die sie belebenden Kräfte zu schließen, und aus diesen ein Bild zu entwerfen, welches der Größe und der Würde des Gegenstandes angemessen ist. Wäre der Umfang von Kenntnissen entscheidend, so würde sich ein Maaß leichter auffinden lassen. Da aber von Eigenschaften die Rede ist, welche die Entwickelung einer innern Kraft voraussetzen, so bleibt uns nichts übrig, als diese durch Annäherung und Muthmaßungen kennen zu lernen.

Die Geschichte der Kriege lehrt uns, wie bereits erwähnt worden, daß alle großen Feldherren einander ähnlich sind. Dies ist natürlich, denn ein Jeder von ihnen besitzt die Eigenschaften, welche einen kriegerischen Charakter bilden, in einem hohen Grade. Die Verschiedenheit entsteht daher aus der besondern Modification der persönlichen Anlagen. Und da diese durch eine freie Kraft geleitet werden, so erscheinen sie unter dem Stempel der Originalität, bey deren Eigenthümlichkeit der große Haufen stehen bleibt, ohne das Wesen, die Quelle derselben zu ahnen. Auf eine ganz andere Art befruchtet das Genie eines zum Feldherrn gebohrnen Kriegers die Ueberlieferungen der Vorzeit. Dieser schafft sich selbst eine neue Schöpfung, und bringt Formen in das Daseyn, welche noch nicht dagewesen waren. Diese Folgerungen scheinen sich aus der Behauptung zu ergeben, daß ein großer Feldherr sich selber bilde.

Anlagen, Neigung und Vorsätze helfen diese Bildung zu befördern: der Krieg selbst, sie zu vollenden. Der

Krieg bringt das Gefühl der Kraft zur läuternden Probe, und vollendet durch die That, was bisher in dem Entschluß zur Reife gediehen war. Daher kommen die ausserordentlichen Maaßregeln bey dem Wechsel des Kriegsglücks; daher das Große in den Entwürfen, das Kühne und Unerwartete in der Ausführung, der nie zu erschöpfende Vorrath von Hülfsmitteln.

Die Entwürfe eines großen Feldherrn gleichen dem Ey, welches Columbus, als man seine Entdeckungen herabsetzte, aufrecht zu stellen versprach: sie scheinen einfach, und sind deshalb groß, welchen Antheil auch die Willkühr und der Ehrgeiz oder die Nothwendigkeit daran haben mag. Je größer die zu überwindenden Schwierigkeiten, je geringer die zu gebrauchenden Streitmittel sind, desto größer erscheint die Kraft, welche einen Entwurf zur Ausführung gebracht hat. Diese Letztere bleibt es daher vorzüglich, welche unsere Huldigung verdient.

Das Große und Erhabene in den Entwürfen kommt von der Größe der Ansicht überhaupt her. Nie kann diese größer seyn, als dann, wenn der Krieg nicht allein wegen glänzender Plane, sondern wegen der Sache selbst geführt wird: den Feind zu besiegen, ihn zum Frieden zu zwingen, und durch den Waffenruhm die Größe und Prosperität der Nation zu befördern. Dies scheint der erhabenste Endzweck zu seyn.

In der Extremität des Kriegs, bey der Wandelbarkeit und dem Einflusse des Glücks, bey dem Einwirken von Nebendingen (causes secondaires) und bey der Un-

möglichkeit, die Zukunft zu übersehen, bleibt nichts übrig, als den Zweck vor den Augen zu behalten, und die Entwürfe nicht weiter als auf die zu unternehmenden Hauptschritte auszudehnen. Das Specielle führt die Gegenwart herbey, und macht oft die gänzliche Abänderung eines Entwurfs nothwendig. Zeit zu gewinnen, von dem Zufall Gebrauch machen, auf ihn gefaßt zu seyn, um an die Laune des Glücks neue Entwürfe anknüpfen zu können: hierin möge die Kunst aller Einleitungen bestehn.

Die Ausführung führt zu Schritten, welche sich nicht vorhersehen lassen, welche aber in den meisten Fällen den Ausschlag geben. Sie sind jene Handhabe, wie ein achtungswerther Schriftsteller sagt, an der Fortuna die Plane faßt, sie scheitern oder gelingen läßt. Im Kriege ist alles ungewiß, kein Ereigniß kann in ihm wie eine Größe gemessen und berechnet werden. Der sogenannte militairische Calcül bleibt daher nur eine figürliche Redensart, und liegt in dem Charakter der Feldherren.

Aus zweyen Uebeln das kleinste zu wählen, und nie, oder selten, zwey Absichten auf einmal erreichen wollen, heißt, das daraus entstehende Gesetz der Nothwendigkeit befolgen, und bestimmt die Vertheilung und die Anwendung der Streitkräfte. Dasjenige, was auf der einen Seite verlorengehen muß, muß auf der andern zu gewinnen gesucht werden. Ein talentvoller Heerführer erstrebt und erhält dadurch ein Gleichgewicht seiner Kräfte mit denen des Feindes, welches die Ueberlegenheit seines Geistes in ein Uebergewicht verwandeln kann. Immer

befindet sich derselbe in dem Falle, bey der Anlage großer Entwürfe viel wagen zu müssen, um viel zu gewinnen, weil dies der wahre Weg ist, um zu jenem Uebergewicht zu gelangen. Er zaudert nicht, etwas aufs Spiel zu setzen, sobald die Größe des Gewinnstes den möglichen Nachtheil überwiegt. Hierdurch entsteht in dem Feinde das Gefühl seiner moralischen Schwäche, und derjenige Ruf, welcher siegreichen Waffen vorauszugehen pflegt. Selbst der Verlust und die Aufopferungen, welche siegreiche Heere erleiden, werden ihnen unter solchen Umständen neue Verheißungen zum Siege. Alle diese Wirkungen fallen weg, sobald der Feldherr sich beschränkt, nicht eher etwas zu unternehmen, als bis die größtmögliche Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs vorhanden ist. Kühne Entwürfe werden dagegen in den mehrsten Fällen vom Glück unterstützt, und führen zum Siege.

Siege und Niederlagen sind höchst selten die reinen Productionen menschlicher Weisheit, sondern eine gewaltsame Revolution des Glücks. Da, wo dies Statt findet, hören alle Anfangs entworfenen Plane auf, ein neuer Zustand der Dinge tritt ein und erfordert neue Combinationen. Der Feldherr kann nur den entscheidenden Augenblick benutzen und Schlüsse ziehn, welche sich auf seine Kenntniß des Charakters seines Gegners gründen. Wie viel oder wie wenig sicher diese Schlüsse sind, und mit wie großer Festigkeit die Plane ausgeführt werden, welche darauf gegründet worden: dies hängt allein von den personellen Eigenschaften des Feldherrn ab, und kann nicht

erörtert werden. Es ist hinlänglich, wenn man eine solche Beurtheilung voraussetzt, und sie für eins der wichtigsten Erfordernisse hält.

Es giebt eine Ahnung der Schritte des feindlichen Generals, eine Vorempfindung dessen, was derselbe zu thun im Stande ist, welche sich auf seine Haltung von Anfang an, und auf die Art seiner Unternehmungen gründen. Diese ist merkwürdig, und wird von großen Feldherren mit Scharfsinn beurtheilt und mit Weisheit benutzt. Zwey Feldherren, welche lange gegeneinander gestanden haben, lernen sich daher nach und nach kennen, ohne sich zu sehn. Selten werden sie ein Gleichgewicht ihrer innern Kräfte fühlen. Der an Charakter schwächere wird durch vergrößerte Behutsamkeit nie erlangen, was ihm das moralische Uebergewicht seines Gegners entrissen hat. So evident und so groß ist der Einfluß dieser Eigenschaft, und so sehr kommt es darauf an, sie in einem hohen Grade zu besitzen.

Ein Feldherr wird seinen Gegner unverrückt im Gesicht behalten und deutlich übersehen, was derselbe ausführen könnte. Um diese Entwürfe zu durchkreuzen und die seinigen an ihre Stelle zu setzen, ist er bedacht, dem Feinde zuvorzukommen, sich selbst aber niemals zuvorkommen zu lassen. Die Vortheile der Offensive sind ihm gegenwärtig, und werden von ihm mit der Politik verbunden.

Das Zuvorkommen ist an sich dem Gegner nachtheilig. Am nachtheiligsten wird dasselbe alsdann, wenn da-

mit das Unerwartete verbunden wird. Dies Letztere ist eine Art von Ueberlegenheit, welche den Gegner in Furcht setzt und seine Schwächen entblößt. Die größte Kunst liegt in den vorher getroffenen Einleitungen, welche überhaupt so beschaffen seyn müssen, daß die Absicht bey denselben so wenig als möglich hervorleuchtet. Alle diejenigen Kunstgriffe, welche dahin abzwecken, den Feind zu täuschen, liegen in der Personalität des commandirenden Generals.

Der Feldherr wird daher auf das Aeußerste bemüht seyn, zu wissen, wo und wie der Feind steht; er wird die eingegangenen Nachrichten combiniren und mit einander vergleichen; er wird das Wahre von dem Unwahrscheinlichen trennen, und seinen Gegner durch seine Haltung, seine Veranstaltungen und durch falsche Gerüchte zu täuschen suchen; vor allen Dingen aber wird er auf alle Art seine eignen Absichten verbergen. Dies geschieht auf die erwähnte Art der Einleitungen, und vorzüglich durch die eigne Bewahrung des Geheimnisses. Ein General, welcher sich hiervon überzeugt hält, wird schon aus diesem Grunde die Mittheilung seiner Gedanken aufs höchste beschränken, damit auch nicht der Verdacht von seinen Meinungen hervorschimmert. Er wird so zu sagen seine innern Plane vor sich selbst verbergen, er wird verlangen, daß selbst die Wände seiner Wohnung nichts erfahren, denn die Kunst der Verschwiegenheit läßt sich durchaus nicht zu weit treiben. Nicht eher als bey der Ausführung werden seine Hauptwerkzeuge, der Officier

des Generalstabes, der commandirende Officier der Artillerie, die commandirenden Officiers der Haupt-Abtheilungen, und, da wo es nöthig ist, der Verpflegungs-Director, das Allernothwendigste erfahren. Diese müssen schweigen können. Die andern Umgebungen des Feldherrn hingegen werden nichts erfahren, als das, was gerade ausgeführt wird. Die Kunst, ein Hauptquartier auf diese Art in Ordnung und Abhängigkeit zu halten, und den vorhin erwähnten Eindruck hervorzubringen, ist von der größten Wichtigkeit.

Man kann zwar nicht behaupten, daß die Größe der Eigenschaften eines Feldherrn aus seinen Umgebungen, und aus der Art ihrer Existenz, geradezu hervorgehe. Die Wahl eines großen Charakters fällt jedoch selten auf seiner ganz unwürdige Subjecte; sein Beyspiel reizt selbst in unbedeutenden Dingen zur Nachahmung, und der Eindruck, den er hervorbringt, offenbart sich zuerst in denen, die ihm nahe sind. Der größere Theil aller wahrhaft großen Feldherren führte ein thätiges, arbeitsames, wenn der Ausdruck erlaubt ist, ein nüchternes Leben. Sie dachten viel, und lebten viel mit sich selbst einsam. Die geräuschvolle Freude, das üppige Wohlleben und die Zerstreuungen gehören auch wirklich nicht in den Tempel des Mars, und sollten so viel als möglich aus einem Hauptquartier verbannt bleiben, in welchem von Rechtswegen die kriegerische Austerität der hervorstehende Ton in allen Beziehungen seyn muß.

Wenn man das Vorstehende mit der Schilderung eines kriegerischen Charakters vergleicht, so wird man darin eine Uebereinstimmung finden, welche in der That in der Natur der Sache gegründet ist. Es kann immerhin seyn, daß die Umgebungen eines Feldherrn sich dem Wirbel der sogenannten Zeitvertreibe überlassen, während er selbst eingezogen lebt. Allein, im Hauptquartier, in welchem diese Sorglosigkeit der herrschende Ton vorzugsweise ist, in welchem die Schwatzhaftigkeit regiert, wo der Mangel an Spannung und der Ueberfluß an Langeweile die Zeit mit leerer Repräsentation ausfüllt, in welchem Rath gepflogen wird, und wo man sich durch Vorschläge an den Feldherrn auszeichnen kann, ohne sich auf die gute Ausführung der Geschäfte zu beschränken: ein solches Hauptquartier wird nichts Großes ausrichten, und in demselben wird die Bewahrung des Geheimnisses eine Unmöglichkeit seyn.

Ein Feldherr, welcher große Dinge bewirken will, hält alle seine Untergebenen in einer angemessenen Entfernung, und seine Umgebungen in großer Abhängigkeit und Spannung. Sie müssen den Vorzug, um ihn zu seyn, durch die kriegerische Haltung ihrer Person verdienen. Er weiß einen Jeden hinlänglich zu beschäftigen, und zwar diejenigen, welche im Felde eigentlich gebraucht werden sollen, ausserhalb dem Zimmer. Er ist der Bureaucratie Feind. Es wird bey ihm so wenig als möglich geschrieben, und so viel als möglich gethan. Wirklich sind auch so viele Gegenstände des Nachforschens und der

persönlichen Besichtigung, daß die das Geheimniß verrathende Vielschreiberey nur wenig berücksichtigt werden kann. Den Raum des Kriegstheaters und die Zeit zu der Ausführung der Bewegung behält der Feldherr zum Gegenstande seiner Meditationen vorzugsweise für sich. Er bedarf aber auch der Localität, und kennet sie so viel als es die Kräfte eines in hohem Grade beschäftigten Kopfs erlauben. Allein, die äußerst genaue Kenntniß derselben, da wo er sie bedarf, bleibt ihm noch immer schwer, und hierzu hat er Werkzeuge nöthig, welche ihm das Fehlende berichten müssen. Der Geist, in dem dies Geschäft betrieben wird, muß von ihm aus und auf seine Umgebungen übergehn, deren gespannteste Aufmerksamkeit nur auf die Gegenwart und auf den jedesmaligen localen Wirkungskreis der Armee gerichtet seyn muß.

Mit solchen Ansichten seines erhabenen Berufs, wie ich versucht habe in Vorstehendem zu schildern, geht ein Feldherr von kriegerischem Charakter zu seinem Geschäfte. Angreifen, das Wichtigste bey der Einleitung kriegerischer Unternehmungen, heißt bey ihm die Art und Weise, wie der Feind den Angriff nicht erwartet, gesetzt auch, der Feind könnte ihn vorausehn. Vertheidigen heißt: bewirken, daß am Ende des Feldzugs der Feind keine Vortheile erhalten hat. Im letztern Fall, der Vertheidigung, sieht ein Feldherr, der dem Geist Friedrichs, des noch nicht erreichten Vertheidigers, folgt, sich auf dem Kriegsschauplatz mit seiner Armee in einem gewissen Verstande isolirt an, wie ein Steuermann bey brausendem Meer sein Schiff

betrachtet. Nur in sich selbst und in der besonnenen Regierung seines Fahrzeugs findet dieser seine und der Seinigen Erhaltung, und gewinnt nach vollendetem Kampf die Höhe wieder, von welcher er verschlagen ward.

Dem großen Feldherrn imponirt nichts in der Natur. Er verachtet den Feind keinesweges, den er angreifen will; allein er fühlt und kennt seine eignen und die ihm zu Gebote stehenden Kräfte. Er sucht bey der Vertheidigung sein Heil nicht allein in der Localität, sondern in den Schwierigkeiten, die er dem Feinde aus den Ressourcen seines Geistes entgegenstellen kann.

Dieses, meine Herren, ist ungefähr die Vorstellung, welche man sich von dem Wesen eines Feldherrn machen muß. In seiner Hand liegt das Glück und das Unglück des Staats: man darf daher voraussetzen, daß ein solcher Kopf außerordentliche Kräfte besitzen und entwickeln muß.

Der Weg, auf welchem die Kräfte ausgebildet werden, ist durchaus kein solcher, welcher sich systematisch vorzeichnen und als eine Wissenschaft lehren läßt, sondern ein solcher, welcher durch die Anlage und Vervollkommnung kriegerischer Eigenschaften und eines darauf gegründeten Charakters bestimmt wird. Nachdem man dies reiflich erwogen hat, wird man sich immer mehr überzeugen, daß die eigentliche wissenschaftliche Ausbildung nichts weiter als untergeordnete Hülfsmittel liefern kann, um den Charakter und die Eigenschaften eines Feldherrn zu bilden, und daß also die sogenannte Strategie, wovon wir im origen Abschnitt ein Paar Worte gesagt haben, füglich

entbehrt werden kann. Denn ohne das Talent in Anschlag zu bringen, kann sie keine Regeln liefern, wie dort bemerkt ist, und dies Talent besteht nach dem eben Erörterten aus Eigenschaften, welche nicht gelehrt werden können, aus einer Virtuosität und einem Kunstsinn, welcher, wie schon das Wort Talent besagt, nicht in seinen höhern Graden gefordert werden kann. Es ist also sehr richtig, unter Strategie die persönlichen Eigenschaften, die ein Feldherr besitzen muß, zu verstehn. Alles was zur Beförderung des Studiums (das heißt zum Erwerb, denn die bloße Kenntniß würde nichts helfen,) dieser Personalität geschehen kann, besteht darin, zu zeigen, daß ein kriegerischer Charakter, wie solcher bisher geschildert worden, die Grundlage und die Hauptquelle jener erhabnen Eigenschaften ist. Die Natur muß dazu allerdings das Mehreste thun; indeß ist es möglich und nothwendig, derselben durch Entwickelung derjenigen Kräfte, welche zur Bildung eines kriegerischen Charakters erfordert werden, zu Hülfe zu kommen. Dies leuchtet nirgends mehr ein, als bey der Schilderung des Feldherrn-Charakters, weil dieser ein Extrem und von dem größten Einfluß ist. Etwas mehr oder weniger von jenen geschilderten Eigenschaften hat eine entscheidende Wirkung. Bey dem niedriger stehenden Krieger ist dies nicht so in die Augen fallend, wegen der Folgen.

Da nun, wie es scheint, das bisher Gesagte noch keinesweges hinlänglich bedacht worden, so überlasse ich solches Ihrem Nachdenken, meine Herren, indem ich mich

auf dasjenige beziehe, was ich in den beyden letzten Perioden des Artikels über die Strategie hinzugefügt habe, und fahre fort, die Beschaffenheit des kriegerischen Charakters in dem zweyten Verhältniß zu betrachten, nämlich in dem

2. Des Untergebenen.

Wäre das Gehorchen der Untergebenen lediglich auf die Furcht vor dem Gesetz gegründet, so wäre dasselbe nicht nur, wie angeführt, eine unangenehme, sondern auch oft eine unerträgliche Empfindung. Allein zum Glück giebt es noch eine andere weit kräftigere Rücksicht, nämlich den Begriff der Pflicht, welcher den Willen des Untergebenen zu beherrschen und zu leiten vermag. Je mehr dieser Willen nun kräftig und motivirt ist, desto besser und leichter wird die Pflicht, so wie es der Begriff von derselben erfordert, erfüllt werden. Ein nach unsern Grundsätzen willenloser Mensch, dem die Kraft des Charakters fehlt, wird dagegen sich seiner Pflicht entziehn, und das Gesetz zu umgehn suchen. Der Begriff der Pflicht bleibt folglich fruchtlos für ihn, weil er ihm zu folgen unfähig ist.

Die Ueberzeugung eines Menschen von Charakterstärke, daß ein unbedingter Gehorsam nothwendig ist, um Viele zu Einem Zweck zu vereinigen, trägt ferner ungemein viel dazu bey, ihn selbst zu leiten und dadurch auf Andere zu wirken. Sein Wort, seine That wird ein Beyspiel und reizt zur Nachahmung. Daher vermögen alte

mit ihrem Handwerk vertraute Soldaten so viel über ihre jüngeren Waffenbrüder. Der Geringste unter ihnen, dem Range nach, wird im Augenblick der Gefahr der Anführer einer Kriegsschaar, und die Mehrheit solcher Schaaren ist es, die den wankenden Sieg fesselt. So entsteht der Heldenmuth in einer Menge, in welcher der größere Theil noch mit sich selbst uneins war, denn der wahre Heroismus reißt mit sich fort, es sey denn, daß nur wenig Einzelne unter einem großen Haufen dessen fähig wären. Ist dies der Fall, so ist es ein Beweis der Abwesenheit aller Kraft zu Thaten in einem solchen Kriegshaufen, und ein Zeichen, daß die wichtigste aller Eigenschaften demselben fast gänzlich fehlt. Alsdann können freylich einzelne Menschen, die im Besitz einer solchen Seelenstärke sind, leider nichts ausrichten. Es ist also gewiß von großer Wichtigkeit und von großen Folgen, wenn man dieselbe Mehreren mitzutheilen sucht, und dies kann nicht anders geschehn, als durch Einimpfung eines kriegerischen Charakters.

Welche Mittel hierzu angewendet werden können, dies auszumitteln, liegt der Weisheit der Regierungen ob. Welche Gesetze und Vorschriften aber auch immer gegeben werden mögen, so werden sie ihren Endzweck nicht erreichen, wenn man sie nicht von der Natur des Krieges selbst hernimmt, sondern wenn man den Krieger in diesen Beziehungen als eine willenslose Maschine behandelt. Nicht den heut zu Tage so beliebten Weg der Humanität darf man bey solchen Anstalten einschlagen, denn sie sind und

bleiben, in Rücksicht auf ihren Ursprung, inhuman, noch weniger den Weg der Nachgiebigkeit und Milde, denn dieser führt nicht zu kriegerischen Unternehmungen. Es läßt sich auch der Sache nicht durch eine größer verbreitete Cultur des Verstandes beykommen; sondern einzig und allein durch das Wecken der moralischen Kraft des Willens.

In diesem Stücke waren uns unsere Vorfahren offenbar überlegen, weil sie mehr und kräftiger wollten als wir, bey denen das Wissen das Uebergewicht erhalten hat. Man glaube indeß nicht, daß es bloß darauf ankomme, im Wissen Rückschritte zu machen, sondern nur darauf, den Willen der Menschen, als eine ebenfalls existirende, der intellectuellen Kraft gegenüberstehende Kraft zu vervollkommnen.

Unsere Vorfahren hatten etwas, den Willen der Menschen zu bestimmen, was uns fehlt. Dies war die Macht religiöser Ueberzeugungen. Diese sind jetzt auffer Cours gerathen *). Allein, es läßt sich wohl nicht ableugnen, daß in ihnen der größte Hebel der Willenskräfte der Menschen liegt. Archimedes sagte einst, man möge ihm einen festen Punkt ausserhalb der Erde geben, und er wolle den Erdball aus seinen Angeln heben. Diese Rede als Gleichniß gebraucht, läßt sich behaupten, daß derjenige, welcher durch religiöse Begriffe geleitet wird, wirklich einen

---

*) Desgleichen auch die Beyspiele, daß Vermögen, Geld und Gut sich durch den Krieg erwerben ließen. Die Franzosen haben diesen Hebel wieder in Bewegung gesetzt.

festen Punkt ausserhalb der Erdkugel gefunden habe, von welchem aus er in Beziehung auf sich die Erde aus ihren Angeln heben kann. Es giebt kein stärkeres Mittel, um zu einer Alles überwiegenden Kraft des Willens zu gelangen.

Welche Hülfsmittel auf diesem Wege erfordert werden, mag dahingestellt bleiben. Genug, die Sache an sich ist wahr, und verdient wirklich die größte Beachtung.

Ein Heer, welches in keiner Rücksicht verweichlicht und aus der Art geschlagen ist, wird weit leichter der Subordination und der Disciplin gemäß regiert werden können. Charakterstärke schließt den lebendigen in That übergehenden Begriff der Pflicht in sich, und von diesem wird alle Disciplin und Subordination geleitet. Beyde sind die Grundpfeiler aller Ordnung, und können vorzüglich in unsern Zeiten nie genug gepriesen werden. Ohne sie ist ein Heer verloren; mit ihnen kann es bey einer sonst guten Anführung Wunder thun.

Wenn dies seine Richtigkeit hat, und man bedenkt, daß alle Subordination sich auf den Krieg bezieht, in welchem der Krieger seine ganze Personalität und alle seine geselligen Verhältnisse bey Seite zu setzen im Stande seyn muß, um seine Pflicht zu erfüllen, und seine Existenz für wenig zu achten: so ist wohl sehr klar und deutlich zu sehn, daß dies ohne irgend einen Hebel seiner moralischen Kräfte unmöglich geschehen kann. Der Unterbefehlshaber muß diese Kräfte in einem noch höhern Grade besitzen, denn er soll seinen Untergebenen mit seinem Bey-

spiel vorangehn. Ist nun die Subordination und Disciplin nichts weiter als eine Folge des Zwanges, und keiner inwohnender Ueberzeugungen, beherrscht durch eine starke Willenskraft: so wird sie sich auflösen, sobald dieser Zwang ein Ende hat, d. h. im Tumult des Gefechts, und da, wohin der Zwang des Gesetzes nicht hinreichen kann.

Aus dem Vorstehenden erhellet hinlänglich, worauf der Charakter des Untergebenen sich gründen muß. Derjenige Krieger, welcher ihn von dieser Seite gefaßt hat, wird den Vortheil haben, mit sich selbst einig zu seyn, und den Begriff der Pflicht in allen seinen Gedanken und Handlungen zu verbreiten. Er wird sich eine Haltung des Charakters erwerben, welche ihn nicht nur vorzüglich brauchbar macht, sondern ihm auch durchaus die Achtung seiner Obern verschaffen muß, wenn in ihnen nur einiger Sinn für Gerechtigkeit Statt findet. Untergebene mit solchen Eigenschaften verdienen auch in der That eine veredelte Behandlung, welche aber nicht in einer abgeschmackten Nachgiebigkeit, sondern in Anerkennung des Verdienstes durch die That, indem man demselben volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, bestehen muß.

Der wahrhaft kriegerische Charakter eines alten Soldaten ist in aller Rücksicht eine ehrwürdige Erscheinung. Das Pflichtgefühl läßt sich in keinen Verhältnissen auf eine erhabenere Art durch die That darstellen, als in demjenigen, der dem Tod frey in die Augen sieht, um der Pflicht zu genügen, und der das Leben einsetzt um es

ehrenvoll wieder zu gewinnen *). Ein alter, unter den Waffen grau gewordener Krieger, dessen ganzes Leben die Haltung seines kriegerischen Charakters an sich trägt, und der am Ende seiner Laufbahn den Tod für das Vaterland stirbt, bleibt das erhabenste Bild von der Kraft des Willens. Dies fühlt Jedermann, und die Bewunderung der Helden des Alterthums gründet sich auf die Anerkennung dieser Kraft, von welcher auch der unkräftigste Mensch wenigstens eine Ahnung hat. Es ist daher unbegreiflich, daß bisher so wenig für die Ausbildung derselben geschehen ist.

Das innere Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllen zu können, setzt seiner Seits den Untergebenen in das rechte Verhältniß zu seinem Obern. Er begreift, daß ein Befehlshaber nothwendig ist, und bleibt von jenem Sklavensinn so weit als möglich entfernt, welcher vor seinem Gebieter zittert und nur sein Augendiener ist. Eben so enthält er sich so viel als möglich, die Schwächen seiner Obern tadelsüchtig und bloß für sich auszuspähen, aber noch vielmehr, seine Entdeckungen heimlich zu verbreiten. Ein solches Benehmen ist unedel. Es ist eine Art von Meuchelmord, weil der Abwesende sich nicht vertheidigen kann, und wird, wenn es in einem Heere um sich greift, ein unheilbarer Schaden, ein Krebs, der dem Feldherrn das Edelste, das Vertrauen, untergräbt. Dieser Gefahr läßt sich nicht anders als durch Thaten entgegenarbeiten, denn

---

*) Schiller, im Reuterliede.

die Ueberzeugungen der Menschen lassen sich nicht erzwingen. Allein ein Heer, in welchem noch ein kriegerischer Geist herrscht, wird selbst unter einem Befehlshaber von beschränkten Talenten weniger raisonniren, als ein solches, in welchem dieser Geist ausgestorben ist. Es ist daher ein böses Zeichen, wenn die Schwächen der Befehlshaber zur alleinigen Scheibe des Witzes der Untergebenen gebraucht werden, und man muß voraussetzen, daß Beyde sehr tief gesunken sind.

Ein Krieger, der einen Charakter hat, weiß, daß das Befehlen sehr oft schwerer als das Gehorchen ist. Er begreift, daß ein Befehlshaber öfters im Augenblick befiehlt, und er, der Untergebene, eben so oft Zeit genug hat, darüber Betrachtungen anzustellen. Er hält aber den Begriff der Pflicht fest, er hat Geduld mit Andern, weil er sich selbst in seiner Gewalt behält, und er ist deshalb im Stande, auch dann einen Befehl auszuführen, wenn derselbe ganz mit seinen Ueberzeugungen streitet *). Diese große Kunst lehrt keine Kriegs-Wissenschaft, und demunerachtet ist sie nothwendig.

Gestatten es die Verhältnisse und Umstände, so erlaubt sich vielleicht ein solcher Untergebner, seinem Obern eine bescheidene Vorstellung zu machen. Allein, er drängt sich nicht dazu, dies zu thun. Im Gegentheil behält er

---

*) Nämlich mit den Ueberzeugungen von der Zweckmäßigkeit des Befehls, in Beziehung auf das vorliegende Geschäft. Ein Befehl, welcher wider Ehre und Gewissen streitet, ist freylich, wie sich von selbst versteht, eine andere Sache.

in den mehresten Fällen seine Meinung für sich, und äußert sie nur alsdann, wenn er dazu ausdrücklich aufgefordert wird. Er kennt ganz die Schwierigkeit des Rathertheilens, wovon vorhin Einiges erwähnt worden. Und, muß er durchaus seine Gedanken einem Befehlshaber mittheilen, so wird es ihm bey genauer Ueberlegung am Zweckmäßigsten scheinen, nicht bloß seine Ansicht vorzubringen, sondern sich ganz in die Stelle des Rathsbedürftigen hineinzudenken, und dasjenige anzurathen, was der Andere nach seinen Kräften auszuführen im Stande ist. Denn nicht allein ein kluger Rath, sondern ein solcher ist der beste, welcher sich zu den vorhandenen Mitteln, und zu den Einsichten und dem Charakter des Ausführenden paßt.

Ein Krieger von richtigen Ansichten wird sich nie erlauben, von einer erhaltenen Vorschrift auch nur um ein Haarbreit abzuweichen. Hingegen wird er sich bemühen, den Sinn, den Geist eines Befehls zu erforschen, und alsdann darnach zu verfahren. Dies ist es auch, was man von jedem Untergebenen fordern kann und eigentlich fordern sollte, weil der Soldat sich niemals an den Buchstaben oder irgend eine Form halten, sondern einzig und allein auf den Geist der Sache sehn muß *).

---

*) Allerdings kann derjenige, welcher den Buchstaben eines Befehls auslegen will, sich irren, und den Sinn des Befehlenden verfehlen. Allein, dies schließt keineswegs den unbedingten Gehorsam aus. Die willkührliche Auslegung eines Befehls ist ein Frevel, so wie die ungeschickte Befolgung des Buchstabens ein Fehler ist.

Wenn ein kriegerischer Charakter auf die vorstehende Art in einem Untergebenen gebildet ist; alsdann wird derselbe ein brauchbares Werkzeug für die Ausführung seyn. Ein Heer, in welchem der größere Theil der Krieger von solcher Kraft des Willens belebt ist, wird den Sieg leichter erringen, und den Feldherrn durch Anstrengungen, welche denen des Feindes überlegen sind, in den Stand setzen, seine Unternehmungen mit dem größten Nachdruck auszuführen. Die Tapferkeit, welche eine unmittelbare Kraftäußerung dieses kriegerischen Charakters ist, wird durch Disciplin geleitet und dadurch dem Feinde noch weit furchtbarer werden. Alles dieses sind Behauptungen, welche die Erfahrung unterstützt und aus der Geschichte der Kriege erweiset. Solche durch die Disciplin regierte Tapferkeit und Energie macht es allein möglich, während dem Schlachtgetümmel und im Lauf mörderischer Gefechte taktische Künste auszuführen, welche für minder kriegerische Schaaren nur auf dem Uebungsplatz ausgeführt werden können.

Brave Soldaten hingegen hören auf die Stimme ihrer Anführer dann vorzüglich, wenn es darauf ankommt, die zur Gewohnheit gewordene Manövrirfähigkeit vor den Augen des Feindes zu zeigen. Sie bleiben aus Gewohnheit in ihren Reihen, und handeln mit Bewußtseyn aus dem, wenn gleich dunklen, Gefühl innerer Kraft. Wir

---

Es ist daher die Pflicht des Untergebnen, beydes zu vermeiden, und dem Zweck gemäß zu handeln nach seinen Kräften.

sehn sie sich stolz auf den Feind bewegen, und länger als ihre an diesem Muth schwächeren Gegner Geistesgegenwart behalten. Längst ist der Feind in ein regelloses Verplatzen seines Pulvers verfallen, während unsere Krieger ihm ihre Kugeln in ganzen Lagen zusenden, und durch die Wirkung derselben ihm Schrecken einflößen. Kömmt der Augenblick näher, in welchem das Getöse, der Dampf und Staub alle Regel aufhebt, so wird doch der Tapferere länger aller Unordnung widerstehn; und dies ist der entscheidende Punkt, von welchem das Schicksal des Tages abhängt. Diese Kraftäußerung, welche mit dem kriegerischen Charakter natürlicherweise unzertrennlich verbunden ist, kann also ohne denselben nicht Statt finden, und beweis't, daß alle Vorschriften der Taktik ohne sie fruchtlos bleiben. Sehr oft hat man die auch hier bereits geäußerte Behauptung vorgebracht, daß der Soldat nicht als eine Maschine behandelt werden müsse, welche keinen Willen habe. Allein, das wahre Grundprincip, ihm einen dem Zweck gemäßen Willen beyzubringen, ist noch keineswegs hinlänglich gewürdigt worden.

Diese Kraft des Willens war es, durch welche die Soldaten der Heere des achtzehnten Jahrhunderts zu Zeiten bis zu dem wahren Heroismus emporgehoben wurden. Ohne die Aussicht auf außerordentliche Belohnungen und Beförderung opferte der gemeine Soldat sich auf eine Art auf, welche unbegreiflich seyn würde, wenn man sie nicht der in ihm entwickelten Kraft zuschreiben müßte. Diese Entwickelung geschah theils durch die damals herr-

schende Denkungsart, welche den Begriff der Pflicht auf eine zweckmäßigere Art begünstigte, theils durch zufällige Umstände und durch das absichtlose Einwirken der an der Spitze befindlichen Feldherren von kriegerischem, oft von großem Charakter. Die entwickelte Kraft des Einen jener ältern Krieger half die des Andern entwickeln, und das Beyspiel erzeugte und vervielfältigte neue Kräfte. So focht oft ein Haufen Rekruten mit Löwenmuth, und ein verstümmelter Krieger rief vom Schlachtfelde seinen Cameraden Worte zu, die sie begeistern konnten. Dies sind vielfältig aufzufindende Beyspiele von den ältern Soldaten, die man so oft als bloße Lohnknechte und Sklaven zu schildern geneigt ist. War dies auch wirklich der Fall bey Vielen, so ist derselbe ganz natürlich, denn man that ja nichts für sie, und die Perspective von einer außerordentlichen Auszeichnung, die jetzt dem Krieger eröffnet ist, war damals in der Regel für die untere Klasse der Krieger verschlossen. Demungeachtet zeigten sie einen Grad von Hingebung und Kraft dabey, von welcher es zu wünschen ist, daß sie auf ihre Nachkömmlinge vererbt seyn möge.

Man hatte freylich damals das Princip des Zwangs; allein dieser hält nicht die Probe aus, wann der Trieb zur Selbsterhaltung zur Zaghaftigkeit wird. Alsdann möchten wohl alle Zwangsmittel in der Welt vergebens seyn, einen fliehenden Haufen zum Stehen zu bringen, wenn es keine andern Mittel gäbe, die in dem Willen der Menschen selbst liegen, denn auch die schärfste Disciplin

ist unvermögend, die Menschen zu etwas anzuhalten, was über ihre Kräfte ist, und noch unvermögender, sie zu Handlungen und Thaten zu treiben, die über ihre Pflicht sind, und mehr zu leisten, als man von ihnen verlangen kann. Der ältere preußische Grundsatz, daß der gemeine Soldat sich mehr vor seinem Officier und der Strafe, als vor den feindlichen Kugeln fürchten müsse, verdient daher warlich nicht behohnlächelt zu werden, denn er setzt einen Willen und ein Gefühl in der untersten Klasse der Krieger voraus, welches über dergleichen Zwangsmittel erhaben ist, indem dieses Gefühl nichts weiter als die Macht ausdrückt, welche der Befehlshaber über seinen Untergebenen in entscheidenden Augenblicken hat.

Mit Truppen, in welchen solche Grundsätze herrschend waren, und welche mitten auf dem Kampfplatz die damals nöthig geglaubte Präcision in den Evolutionen äusserten, und wenn man es für nöthig hielt, ohne sich zu wehren, sich kaltblütig dem feindlichen Feuer aussetzen konnten: mit solchen Truppen ließ sich gewiß unendlich viel ausrichten. Daß dies geschehen ist, beweis't für die Richtigkeit obiger Behauptungen; und wenn man auch noch so viel dem Ungefähr bey der Erringung eines Siegs zuschreiben mag, so muß man doch gestehn, daß da, wo es auf Bravour ankommt, die überwiegende Masse derselben in einem der streitenden Theile entscheidet, und daß das wahre Princip derselben unmöglich in den Zwangsmitteln allein, sondern in der Willenskraft liegt, gesetzt

auch, wie dies der Fall seyn kann, die Letztere wurde durch die Erstern befördert.

Man kann zwar einwenden, daß alle rohen und uncultivirten Menschen tapferer als diejenigen sind, welche einige Ausbildung erhalten haben, und daß die Erstern aus einer gewissen Dumpfheit des Gefühls und aus Stumpfsinnigkeit leisten, was sie anscheinend aus inwohnender Kraft äußern. Allein so sehr zurück und herabgewürdigt kann man unsere Vorfahren des achtzehnten Jahrhunderts unmöglich annehmen, ohne ihnen Unrecht zu thun und jene Beyspiele von wahrem Heldenmuth zu vergessen, welche keineswegs seltene Erscheinungen waren. Sie wußten im Gegentheil sehr wohl, wie sich die Sache verhielt. Und gesetzt, jene Behauptung gegen eine größere Ausbildung sey wahr, wie sie es denn da ist, wo diese Cultur in Ueberfeinerung der Begriffe und in Verweichlichung ausgeartet ist; so beweis't dies nur, daß man um desto eher bemüht seyn müsse, an die Stelle der Uncultur, die Macht des Willens, und an die Stelle der rohen, die veredelte Natur zu setzen. Denn wenn dies nicht geschehn, oder unmöglich seyn sollte, so würde man sich einer wesentlichen Eigenschaft der Menschen beraubt sehn, ohne dafür einen Ersatz erhalten zu können. Allein dies ist nicht der Fall.

Etwas, wodurch der kriegerische Charakter ganz vorzüglich, und zwar besser als durch alles Raisonnement, entwickelt wird, dies ist der Krieg selbst. Der Krieg bildet die Heere, der Frieden verdirbt sie. Ein vielgebrauchtes

Gewehr bleibt in gutem Stande, ein wenig gebrauchtes verrostet. Der Krieg säubert ein Heer von seinen unedlen Theilen, und mustert so zu sagen die Leute nicht nach Gunst und Launen der Menschen, sondern wenigstens nach der Laune des unsichtbaren Glücks und Fatums, sehr oft auch nach ihrem persönlichen Werth. Dieser letztgenannte hängt im Kriege ganz von der Stärke derjenigen Eigenschaft ab, von welcher wir handeln. Die Lage, worin sich die Menschen befinden, zwingt sie also alsdann so zu sagen zu irgend einer Bedeutsamkeit durch die That zu gelangen, da hingegen im Frieden diese Bedeutsamkeit durch Worte und eine gewisse Ausrichtsamkeit erworben und von einigen der Schlechtern sogar erschlichen werden kann. Dies Letztere ist auf die Dauer im Kriege nicht gut möglich, weil jede Handlung dort durch andre Folgen sich auszeichnet.

Heere, welche lange Kriege geführt haben, finden sich deshalb im Einzelnen und im Ganzen von einer ganz andern Kraft belebt, als diejenige ist, die ihnen der Friede geben kann. Der Eindruck, welchen sie auf die übrigen Stände machen, ist ganz anders beschaffen, als der, welchen der Friede und das eitle militairische Gepränge hervorbringen kann. Kommt eine Armee siegreich aus dem Kampf zurück und verdankt das Vaterland ihr vielleicht seine ehrenvolle Fortdauer, alsdann ist dieser Eindruck sehr groß. Hochachtung und Nachgiebigkeit aus Gefälligkeit und Achtung wird jedem Soldaten zu Theil, der an dem Ruhm seiner Waffenbrüder Antheil hat. Die allgemeine

Stimmung steht auf einem Punkt, auf welchem nur die Weisheit der Regierung sie lange erhalten kann. Neue Kriege müssen sie wieder herstellen, wenn sie veralten will. Zugleich bringt der Krieger aus dem Kriege einen gewissen Mangel an geselliger Glätte, an Politur mit, den man ihm verzeihen muß. Das rechte Maaß davon anzugeben, ist schwer, weil allerdings die kriegerische Austerität übertrieben und in rauhe Sitten ausarten kann. Soll jedoch eins von beyden, entweder eine überfeine Politur, oder eine Art kriegerischer Rusticität Statt finden, so gestehe ich, daß ich mich für die Letztere erklären würde, ohnerachtet sie keineswegs nothwendig ist, und der kriegerische Charakter sehr wohl sich mit einer hohen Ausbildung verträgt. Allein selten bleibt der große Haufen auf der Mittelstraße. Sehr verfeinerte Völker werden daher unkriegerisch, und kriegerische Völker werden oder bleiben selten verfeinert.

Wenn man ein Heer als ein Werkzeug ansehn muß, auf dessen Gebrauch es ankommt, und welches durch den zweckmäßigen Gebrauch in Beziehung auf seinen kriegerischen Geist vervollkommnet wird; so läßt sich auch begreifen, daß alle übrigen Fähigkeiten der Einzelnen, welche das Ganze ausmachen, zwar nothwendig seyn können, aber nur erst durch den sie belebenden Geist einen wirklichen Werth erhalten. Die wissenschaftliche Ausbildung ist daher bey einem Untergebenen nur beziehungsweise auf seinen Charakter wichtig. Man kann sehr gut einen deutlichen Befehl ausführen, ohne viel zu wissen, und

man kann viel wissen, und dennoch ihn sehr mittelmäßig ausführen. Es kommt freylich auf das Verhältniß an, in welchem ein Untergebner steht. Allein in den mehresten Fällen, sonderlich in den untergeordneten Klassen, entscheidet der Wille und nicht das Wissen, nämlich vorzugsweise. Es scheint daher das Zweckmäßigste zu seyn, wenn der Krieger wenigstens so viel weiß, als der Posten, auf dem er sich befindet, von ihm fordert; aber auch wenn derselbe grade so viel auszuführen im Stande ist, als er an Kenntnissen besitzt.

Diese Betrachtungen, meine Herren, führen uns nun zu dem Resultat, daß, um den Forderungen zu genügen, welche Vorgesetzte an Untergebene thun können, man vorzüglich die Fähigkeit des Anführers besitzen, und zu diesem Ende auf alle Art und Weise die Entwickelung der so oft genannten innern inwohnenden Kraft des Willens befördern müsse. Geschieht dies nicht, so kann das Wissen dem Obern gefährlich werden. Denn dem Manne von Kenntnissen traut man gewöhnlich, (besonders wenn der Obere keine Menschenkenntniß hat,) wiewohl oft mit Unrecht, mehr zu, als er leisten kann, oder als ein anderer weniger kenntnißreicher Mann wirklich geleistet haben würde. Entspricht der Erfolg nicht der Erwartung, und ist das Geschäft von Wichtigkeit gewesen, so leidet das Ganze einen Nachtheil, welcher von den gefährlichsten Folgen werden kann. Derjenige, welcher wenig Kenntnisse besitzt, aber einen kräftigen Willen hat, kann zwar unzweckmäßig handeln. Allein die Umstände, in denen er sich befindet, werden we-

nigstens einen Entschluß in ihm zur Reife bringen. Dieser Entschluß kann durch den launischen Zufall gerathen, wogegen das Unglück, gar keinen Entschluß fassen zu können, und unaufhörlich hin und her zu schwanken, von der größten Art und sehr oft von nicht zu berechnenden Folgen ist. In dem letztern Fall befindet sich aber derjenige, welcher zwar Kenntnisse besitzt, aber durchaus von einem kräftigen kriegerischen Willen entblößt ist. Seine Kenntnisse werden ihm den vorliegenden Fall mit allen erdenklichen Schwierigkeiten darstellen, sie werden ihm eine ganze Reihe von Hülfsmitteln vielleicht darbieten, aber seine Wahl wird sich für keines entscheidend bestimmen. Er sieht folglich das ganze Heer von möglichen Zwischenfällen, aber keinen eigentlichen Ausgang, oder wenn er ihn sieht, so ist er, wie alle charakterlose Menschen, unentschlossen, bis sein Entschluß zu spät kommt. Ein solcher Mensch befindet sich daher vielleicht in dem sonderbaren Falle, zu viel zu wissen, denn durch seine Kenntniß muß seine Unentschlossenheit noch vermehrt werden. Hätte er wenigere Kenntnisse gehabt, so hätte vielleicht sein Entschluß zur Reife kommen können. Allein seine Einsicht erschwerte die Wahl noch mehr, und seine Unentschlossenheit führte ihn an den Abgrund, d. h. er that gar nichts.

Wenn derjenige, welcher Befehle ausführen soll, sich in dieser gefährlichen Gemüthsverfassung befindet, so sollte derselbe billig seines Geschäfts entbunden werden. Allein dies geschieht nicht immer, und unterbleibt oft aus kleinlichen Rücksichten. Es ist daher natürlich, wenn solche Un-

tergebenen Fehler auf Fehler häufen, und — wie heut zu Tage zuweilen der Fall ist — schlecht zu gehorchen verstehn.

Sonderbar genug ist es freylich, daß demunerachtet noch immer auf das bloße Wissen ein so hoher Werth gelegt und nicht selten die Frage vergessen wird, ob der Wissende auch ausführen könne? Das Wissen ist an der Ordnung des Tages, als ob das Machen sich von selbst verstände. Der Infanterie-Officier studiert die Strategie und Taktik, und vergißt darüber, daß Manövrirfähigkeit, rasch Laden und gut schießen und viel Contenance, die Seele der Truppen ist. Der Kavallerist radotirt vom Ungestüm des Chocs, von dem Schwerpunkt des Degens, und studiert gleichfalls die Strategie, den Drumond de Melfort und andere Schriften seiner Waffe. Allein er vergißt, daß die dreiste Reiterey mit der Bravour unzertrennlich ist, daß die größte Ordnung und die größte Schnelligkeit, als die Basis aller Kavallerie-Bewegung, von ihm, dem Reiter, practisch gekannt seyn müsse. Der Artillerist studiert die Bahn der Bomben und sein Fach als Wissenschaft, und vergißt, daß das practische Emplacement des Geschützes, die Kunst es zu handhaben, und das rasche und gute Schießen eigentlich sein Element, daß es übrigens aber höchst gleichgültig ist, ob er zu den gelehrten oder ungelehrten Artilleristen zu zählen sey. Doch — diese Urtheile unserer Zeitgenossen, dieses Streben und dieser Durst nach dem Wissen ist lobenswerth, und bedarf lediglich einer andern Richtung. Diese Richtung wird demselben auch zu

Theil werden *), und dann wird der Begriff, daß nur die That den brauchbaren Soldaten ausmache und bezeichne, allgemeiner werden. Vielleicht ist es gut, daß diese Ueberzeugung, durch das Umherirren auf einem unrechten Wege erkauft wird.

Sobald als dieser Weg vollendet seyn wird, und Heere oder Nationen neben der in unserer Zeit Statt findenden Ausbildung der intellectuellen Kräfte zugleich ihre moralischen Kräfte in gleichem Grade vervollkommnet und einen kriegerischen Charakter erlangt haben: werden diese Heere andern verhältnißmäßig gleich starken und gleich gut angeführten, welche aber von jener Eigenschaft entblößt sind, überlegen seyn. Und da ein Gleichgewicht beyder obgedachten Kräfte, in zweyen gegeneinander kämpfenden Nationen, schwerlich und eben so wenig möglich seyn wird, als eine gleichgute Anführung zweyer gegeneinander streitender Heere: so ist nicht zu vermuthen, daß ein solcher Zeitpunkt, wenigstens im Allgemeinen eintreten werde, in welchem zwey in Allen ganz gleiche Völker miteinander Krieg führen, und sich wechselseitig das Gleich-

---

*) Man glaube nicht etwa, daß der Verf. hier der Meinung ist, als werde diese Schrift eine solche veränderte Richtung bewirken. Das wäre zu viel Ehre. Der Verf. setzt in solchen Dingen nicht zu viel auf seine Rechnung, denn er gehört nicht zur modernen Generation. Diese glaubt alles zu können, was sie weiß. Die veränderte Richtung, von der oben die Rede ist, wird vielmehr von den Ereignissen selbst ausgehn, denn die Erfahrung ist ein Präceptor, der nicht durch Worte, sondern durch Thaten lehrt, und der alle Urbanität und Humanität weit hinter sich läßt.

gewicht halten möchten. Diejenige Nation, welche also die größten Fortschritte in der gleichzeitigen Entwickelung dieser Kräfte gemacht hat, und dadurch wahrhaft kriegerische Feldherren an der Spitze wahrhaft kriegerischer Heere erhalten wird, muß bey einem Kriege und bey verhältnißmäßigen physischen Kräften in die Länge ihren Feind besiegen.

Es scheint daher kein unnützes Unternehmen gewesen zu seyn, diesen Einfluß des kriegerischen Charakters sowohl bey der Führung der Heere, als bey den Heeren selbst auseinandergesetzt zu haben. Es wäre zu wünschen, daß diese wichtige Wahrheit von dem Einfluß der Personalität, abgeleitet von dem Begriffe des Krieges, überall mit feurigen Buchstaben in den Gemüthern geschrieben stände. Ich würde stolz darauf seyn, meine Herren, wenn ich diese Ueberzeugung auch nur einem Einzigen von Ihnen eingeimpft hätte, denn eine Wahrheit, die es ist, veraltet und vergeht nie, wenn sie auch nur in einem einzigen Kopfe Wurzel gefaßt hat.

3.

Wir haben jetzt den größten Theil unserer Betrachtungen vollendet. Wir haben den kriegerischen Charakter an sich und in seinen Aeußerungen geschildert. Lassen Sie uns nun noch den Einfluß desselben auf das Wohl der Staaten betrachten, und daraus abnehmen, was der ganzen mit uns lebenden Generation am vorzüglichsten Noth thut. Dies soll der Beschluß meiner ganzen Unter-

nehmung seyn. Zum Theil geht beydes wohl aus dem bereits Erörterten hervor. Auch können Kriege, welche nicht zu vermeiden sind, das Wohl der Staaten nicht befördern, wenn sie unglücklich geführt werden. Allein es giebt ausser diesen noch mehrere Rücksichten, welche sich theils auf den Begriff vom Kriege beziehn, theils aus andern Ursachen, wie sich ergeben wird, nicht von uns übergangen werden dürfen.

Das Wohl der Staaten beruht auf dem Wohl seiner Bewohner. Alle Regierungen äußern diesen Grundsatz, indem sie das Wohl des Ganzen auf die möglichste Art zu befördern suchen, und dadurch das des Einzelnen, so viel es menschlichen Kräften verstattet ist, befördern. Allein, da mehrere Staaten nebeneinander existiren, so beschränken sie einander in Erreichung dieses Endzwecks der Regierungen. Hieraus entsteht die Unmöglichkeit, alle National-Anlagen bis zur möglichsten Ausbildung zu vervollkommnen. So wie der einzelne Mensch durch seine nothwendige Erziehung zum Staatsbürger in der völligen Entwickelung seiner natürlichen Anlagen beschränkt wird, eben so tritt dieser Fall bey den Staaten in größerem Verhältniß ein *). Sie können nur nach dem Verhältniß ihrer Kräfte und Fähigkeiten zu denen anderer Staaten ihr äußeres Glück begründen. Und äußeres Glück, Sicherheit der Existenz und Unabhängigkeit, sind die ersten Bedingungen eines Staatsvereins.

---

*) J. J. Rousseau.

Es gab unlängst einen Zeitpunkt, in welchem das sogenannte Gleichgewicht von Europa fixirt worden war. Allein auch dies Hülfsmittel war verbraucht, und es bedurfte großer Anstrengungen, um dasselbe wieder in das Daseyn treten zu lassen. Da aber die Unabhängigkeit der Nationen zu ihrer Prosperität unumgänglich erfordert wird; so gebietet das Gesetz der Selbsterhaltung, alle Mittel aufzubieten, um die obgedachte erste Bedingung der Staatsvereine zu sichern.

Dies geschieht nicht allein durch Leitung und Bestimmung der öffentlichen Meinung; sondern vorzüglich durch Leitung und Bestimmung des Characters der Nation. Hierdurch wird der Staat selbst, nach seiner individuellen Beschaffenheit, einen Character erhalten, welcher auf Grundprincipien beruhen muß, und von welchem das Wohl des Staats abhängig ist.

Je mehr es die Pflicht einer jeden Regierung ist, für die Existenz des Staats zu sorgen, desto mehr muß sie auch die dazu dienenden Mittel gebrauchen. Diese Mittel sind theils die in dem ersten Abschnitte der ersten Hauptabtheilung erwähnten Gegenstände, theils die Kraft des Willens der Nation. Dieser Wille ist für alle die am angeführten Ort dargestellten Anstalten äußerst wichtig und führt zu National-Ansichten in der größten Angelegenheit, welche ein Volk haben kann. Die öffentliche Meinung kann bey großer Erschlaffung eines Volks unbedeutend werden. Der auf die Kraft des Willens gegründete National-Charakter arbeitet dieser Erschlaffung entgegen,

oder er hört auf, diesen Namen zu verdienen. Da nun zur Sicherheit der Existenz durchaus kriegerische Mittel erfordert werden; so wird solche desto fester gegründet seyn, je mehr einem Volk ein kriegerischer Charakter eigen ist.

Diejenige Eigenschaft an sich, welche eine persönliche Selbstständigkeit bezeichnet, und welche man im Allgemeinen Charakter nennt, ohne ihr eine besondere Richtung zuzueignen, ist bey einem Volke schon äußerst schätzenswerth, wenn sie im Ganzen verbreitet ist. Sie setzt Ueberzeugungen, Grundsätze und Consequenz im Denken und Handeln voraus. Ein solches Volk ist fähig, etwas mit Ernst zu unternehmen. Allein diese Grundsätze können in Beziehung auf das Staatswohl verschieden seyn, und die Ansichten und Handlungsweisen, in Betreff dieses Gegenstandes, ebenfalls. Herrschen hingegen berichtigte Vorstellungen von den kriegerischen Bedürfnissen und Zwecken des Staats, und gehen diese unmerklich in die Grundsätze der charaktervollen Menge über: dann wird jene Verschiedenheit geringer, und die Einheit der Bestrebungen größer werden. Auf diese Art kann man sich den kriegerischen Charakter eines Volks in seiner Entwickelung denken, welche durch Kriegsglück und weise Regenten veranlaßt worden ist. *)

---

*) Quoique les états aient, en général un même objet, qui est celui de se maintenir, chaque état en a pourtant un qui lui est particulier. L'aggrandissement étoit l'objet de Rome; la guerre celui de Lacédémone; la religion celui des loix judaïques; le commerce celui de Marseille; la tranquillité

Ein solches Volk wird selbst auf der höchsten Stufe intellectueller Cultur einen gewissen Ernst beybehalten, welcher der Ausbildung seiner Willenskraft förderlich ist. Es wird sich dadurch vor dem Sinken seiner Nationalität hüten können, welchem alle überfeinerte Nationen ausgesetzt sind. Sind die moralischen Kräfte einer Nation nämlich nicht entartet und verdorben, so wird es möglich seyn, sie zur Erhaltung des Vaterlandes zu vereinigen. Sie wird sich nicht allein dem eisernen Joche der Nothwendigkeit fügen, und aus Verzweifelung sich schlagen, sondern sie wird mit Ueberlegung ihren Willen zu einigen wissen. Das, was eine Nation mit hinlänglichen physischen Kräften kräftig gewollt hat, dem ist bisher nicht zu widerstehn gewesen.

Der Wege zu diesem Ziele, und die Art, auf welche, so wie die Umstände, unter welchen die Nationalkraft sich äußert, können sehr viele seyn. Das hingegen scheint sich behaupten zu lassen, daß ein Volk, welches durch die Entwickelung großer moralischer Kräfte zu einer ihm eigenthümlichen Willenskraft gelangt ist, zur größten und stärk-

---

publique celui des loix de la Chine, (objet naturel d'un état qui n'a point d'ennemis au dehors, ou qui croit les avoir arretés par des barrières); la navigation celui des loix des Rhodiens; la liberté naturelle l'objet de la police de sauvages; les délices du prince celui des états despotiques; sa gloire et celle de l'état, celui de monarchies, etc. Montesquieu, esprit des loix I. tome, force défensive des états, et suiv. de l'objet des états divers.

sten Aeußerung derselben gelangen kann. Sey auch diese Vorstellung nur als ein Ideal zu betrachten, so scheint sie doch dem erhabenen Gegenstande angemessen und des Wunsches werth zu seyn, daß sie das Ziel der Bestrebungen werden möchte.

Ein Volk, welches einen kriegerischen Charakter besitzt, wird nicht nur andere minder kriegerische Nationen besiegen, sondern auch nicht leicht zu unterjochen seyn, gesetzt sogar, es fehlte seinem Widerstand die Einheit und zweckmäßige Anführung. Das Letztere, welches durch die Geschichte bestätigt wird, ist ein äußerst merkwürdiger bemerkenswerther Umstand. Ein Volk hingegen, welches bloß deshalb kriegerisch ist, weil es einen kriegerischen Regenten an seiner Spitze hat, und welches, ohne einen kriegerischen Character zu haben, dennoch große Eroberungen vollendet, wird sinken, sobald es seines Führers beraubt ist, und gegen andre, aus dem Schlummer ihrer Willenskräfte erwachten Nationen, sich auf seine eignen Kräfte verlassen soll.

Der Untergang eines Volks, welches nicht mit unverhältnißmäßigen physischen Kräften kämpft, ist eine Folge seiner Schwäche an Willenskraft und Charakterlosigkeit. Diesem entgegen steht offenbar die Charakterstärke eines kriegerischen Volks. Fest vereint und zwar zu einem Zweck, trotzt dasselbe jedem Feinde, denn kriegerische Staatsbürger können nur das Wohl des Vaterlandes, welches bey jedem Kriege auf dem Spiel steht, im Auge behalten. Handel und Ackerbau, so sehr sie den National-Wohl-

stand befördern, können doch die damit Beschäftigten auf ihr eignes, dem allgemeinen oft entgegenstehendes Interesse beschränken. Bey jenem kriegerischen Volke hingegen, bleibt der eigne Vortheil untergeordnet.

Vaterlandsliebe, die große, erhabene Tugend, ist daher ohne Zweifel von dem Grade der kriegerischen Charakterfülle einer Nation abhängig. Sie selbst setzt einen kriegerischen Heroismus voraus, welchem Schwäche aller Art, Feigheit, Selbstsucht und Verweichlichung gegenübersteht. Um sich davon zu überzeugen lese man die Geschichte und erwärme sich an ihrem heiligen Feuer, und man wird finden, daß die Vaterlandsliebe aus einer Kraft des Willens hervorging, zu welchem die trockne Vernunft für sich allein nicht erheben kann. Dieses Heldenmuths kann eine ganze Nation fähig werden, während der bloße Ehrgeitz nur Wenige bis dahin zu beleben vermag. Die innige Theilnahme an dem Wohl des Landes, in welchem man einheimisch ist, der große Vorzug, den selbst der Barbar den Steppen seiner vaterländischen Wüsteney giebt, sind ganz eigne Erscheinungen, welche sich besser empfinden als durch Worte darstellen lassen. Allein der Enthusiasmus, der aus diesem Gefühl entsteht, ist keine Thorheit; er kann und darf es nicht seyn. Das Wohl der Welt beruht auf ihm, dem Beschützer der Unabhängigkeit der Nationen, von welcher ihre Prosperität abhängig ist. Aus ihm entsprießt jener Heldenmuth, der sich selbst hingiebt, den wir seit Thermopylä bewundern, und der die Welt aus ihren Angeln heben möchte, um das Vaterland zu

retten, jene Begeisterung, der jedes Opfer gleich ist, und welche die Vaterlandsliebe bis zur Leidenschaft emporzuheben vermag, welcher der Ehrgeiz fremd bleibt. Decius, der sich in den Abgrund stürzte, und nicht nach dem Lohn der Nachwelt trachtet, sey unser erhabenstes Vorbild! — Doch, die höchste heroische That bedarf keines Lobes. Sie glänzt durch sich selbst und kommt dadurch auf die Nachwelt, so wie derjenige, welcher während seines ganzen Lebens nur mit seiner beschränkten Vernunft rechnen und messen will, nicht dahin kommen wird. Dieser weiß nicht, daß es ein inneres Feuer giebt, entzündet durch die Kraft des Willens, welches die Menschen über seine berechnende und messende Vernunft hinaushebt. Dann vernichten sie Dinge, die für ihn nicht zu begreifen sind. Dies ist ganz natürlich.

Ist es also nicht allein möglich, sondern als evident zu erweisen, daß aus der Entwickelung jener Kraft zu einem kriegerischen, für das Ganze günstig gestimmten Charakter, jener Enthusiasmus und jene heroische Vaterlandsliebe entstehn muß: so folgt auch daraus, daß die Letztere von der Ersten abhängig ist. Es ist daher das wesentlichste Erforderniß, für die Fortdauer und für das Wohl eines Staats die erwähnte Entwickelung zu solchen über Alles wichtigen Endzwecken auf alle Weise zu begünstigen.

Ein wichtiges Beförderungs-Mittel ist die Verbreitung richtiger Vorstellungen vom Kriege. Hierüber ist gleich zu Anfang des ersten Abschnitts der ersten Haupt-

Abtheilung Einiges erwähnt worden. Wir müssen daher noch anführen, daß diese Verbreitung von den Schulen und Lehrstühlen ausgehn muß, und zuverlässig ein der höchsten Beachtung werther Gegenstand der National-Erziehung ist. Einsichtsvolle Köpfe halten von der Letztern viel, weil sie die Fortdauer des Staats in den Nachkommen sichert. Es giebt aber auch Leute, welche sich nicht überzeugen können, daß diese Angelegenheit von solcher Wichtigkeit ist, und welche meinen, daß es vergeblich sey, Anstalten zu treffen, deren Nutzen so weit hinausliege. Allein diese Meinung ist in aller Rücksicht falsch, denn in wenig Jahren muß sich der Nutzen zeigen. Funfzehnjährige Jünglinge z. E., welche einen solchen Unterricht genießen, sind in ihrem zwanzigsten Jahre brauchbar, das Vaterland zu vertheidigen, und werden dann von den in ihnen niedergelegten Begriffen Gebrauch machen. Und wenn die Sache zweckmäßig eingerichtet und betrieben wird, so werden auch ältere Leute durch die öffentliche Belehrung ihre Begriffe über den Krieg berichtigen können.

Es müssen also in einem Staat, welcher auf diesem Wege für sein Wohl sorgen will, außer dem in den niedern Schulen zu ertheilenden Unterricht, in welchem die ersten Notionen mitgetheilt werden, öffentliche Lehrstühle auf den Universitäten für diesen Zweck errichtet werden, von welchen Vorlesungen keineswegs über die Kriegs-Wissenschaften, oder über die Kriegs-Kunst, sondern nur über den vielseitigen Begriff vom Kriege gehalten werden. Diese Vorlesungen müssen den Krieg schildern wie er ist,

und vorzüglich auf die richtige Wahrheit sich gründen, daß wenn im Frieden Fähigkeiten und Kräfte aller Art erfordert werden, um dem Vaterlande nützlich zu seyn, diese gerechten Forderungen des Staats zur Zeit des Kriegs noch weit größer werden, und daß derjenige, welcher ihnen genügen soll, sie auch durchaus kennen müsse, denn Arbeitsamkeit in einem öffentlichen Amte zur Zeit der Ruhe, und Hingebung aller seiner Kräfte in dem Zustande, in welchem das öffentliche Wohl bedroht ist, setzt zuverläßlich eine sehr verschiedene Anstrengung voraus. Und ohne diese allgemeine Anstrengung, ohne die Theilnahme aller Staatsbürger an den Angelegenheiten des Staats zu allen Zeiten, ist kein fest begründetes Staatswohl möglich. Der Patriotismus aller derjenigen, welche die Wohlthat der Verfassung und den Schutz ihrer Personen und ihres Eigenthums genießen, muß daher geweckt, rege erhalten und auf den Zustand, in welchen das Vaterland kommen kann, aufmerksam gemacht, es muß demselben die gehörige Richtung gegeben werden, damit die Regierung darauf rechnen kann.

Schwerlich wird es abgeleugnet werden können, daß diese Vorstellungen nicht in der größeren Menge der Bewohner eines Staats eutwickelt werden können. Ist solches geschehen, so wird eine größere Einheit in den Begriffen über den Krieg, welches immer eine der wichtigsten Angelegenheiten bleibt, in die ein Staat verwickelt werden kann, herrschen, und die Regierung wird sich dadurch unterstützt finden.

Die eigenthümliche und zwar die augenblickliche politische Lage des Staats braucht den zu Belehrenden keineswegs entfaltet zu werden, denn dergleichen gebührt ganz natürlich Niemand zu wissen, als dem Leiter des Staats.

Allein diejenigen Grundsätze, nach welchen die Gefahr für den Staat bey einem Kriege beurtheilt werden kann, und ganz besonders die Kräfte, welche ein Staat überhaupt bedarf, um den Krieg mit Nachdruck und mit Glück führen zu können, müssen vollkommen klar und deutlich dargestellt werden.

Vorzüglich ist es nothwendig, den Zuhörern die in diesem letzten Abschnitt vorgetragenen Gegenstände von der Kraft des Willens, von dem Erwerb eines kriegerischen Charakters, und von dem Einfluß desselben auf die Erhaltung und das Wohl der Staaten vorzutragen. Es müssen solche darauf aufmerksam gemacht werden, daß das bloße Wissen unfruchtbar bleibt, wenn die erkannten Wahrheiten nicht in das Leben übergehn, und daß die oft verkannte Wahrheit von der Kluft, welche zwischen dem Gedanken und der That ist, Staaten an den Rand des Verderbens gebracht hat.

Ein zweytes wichtiges Beförderungsmittel zu Entwickelung eines kriegerischen Charakters ist die Erhaltung des Gefühls für National-Ehre. Nationen von kriegerischem Charakter haben dasselbe nie verleugnet, sondern es auf alle Art zu nähren gesucht. Und in der That, die National-Ehre ist ein Palladium, durch dessen Verlust

das Staatswohl über den Haufen geworfen wird. Muthlosigkeit, Selbstverachtung und Erschlaffung aller moralischen Kräfte ist die Folge, und das Privat-Wohl geht in dem Allgemeinen zu Grunde. Wie ist es auch möglich, daß ein Volk, welches seine Ehre verloren hat, noch einige Selbstständigkeit, noch einige Kraft haben kann? Alles Nationale und ihm Eigenthümliche hat in seinen eignen Augen den Werth verloren und ekelt ihn an. Alles Fremde hat bey ihm einen weit größeren Vorzug, denn der Begriff des Ehrenvollen ist damit verbunden. Da ein solches bedaurenswürdiges Volk sich verachtet sieht, so kann es unmöglich Muth und Vertrauen zu sich selbst fassen. Es ist daher der Willkühr eines jeden fremden Volks Preis gegeben, welches es der Mühe werth hält, die Ueberreste des Wohlstandes der so tief gesunkenen Nation sich zuzueignen. Man halte es nicht für leicht, daß ein Volk aus einer solchen Entwürdigung hervorgehe. Die wenigen moralischen Kräfte, welche dasselbe hatte, erlahmen ganz, werden unter dem Druck der Schande erstickt, und auf der untersten Stufe der Entwürdigung durch den frevelhaften Hohn eigner Mitglieder der Nation festgehalten.

Ein Volk, welches seine National-Ehre verloren hat, oder nur gefährdet sieht, gleicht in diesem Fall dem einzelnen-Menschen, welchem ein Gleiches mit seiner bürgerlichen Ehre widerfahren ist. Wo er sich auch in der Gesellschaft hinwenden mag, überall brandmarkt ihn die Meinung Anderer, und das Gefühl, diese Zurücksetzung verdient zu haben, beraubt ihn gänzlich seiner Kräfte,

seines Willens und seines Muths sich wieder zu helfen. Nicht bloß seine innere Gemüthsruhe ist gestört, — denn derjenige verdiente kein Mensch zu seyn, dem die Schande gleichgültig wäre, — sondern auch die Quellen seines Fleißes und seines Wohlstandes verstopfen sich, und er findet sich in jeder Noth, die ihm zustoßen kann, allein, ohne Hülfe. Andere machen sich eine Freude daraus, ihn zu kränken und zu mißhandeln, alle Gerechtigkeit der Meinung ist für ihn verschwunden. Wäre es möglich, daß ein Mensch in einer solchen Lage die volle Empfindung seines Ehrgefühls wieder bekommen könnte, so müßte durchaus die gränzenloseste Verzweiflung sein Loos werden, wenn dasselbe Ehrgefühl ihm nicht auch zugleich die Mittel zeigen wollte, dem Unglück, worin er sich befindet, zu entrinnen.

Eben so ein entehrtes Volk. Traurend beklagt dasselbe, wenn noch einiges Gefühl seiner Nationalität in ihm ist, seine Lage, und verwünscht sein Schicksal. Die Bessern und Klügern unter ihm fühlen ihr Innerstes zerrissen. Die Schmach, welche die Nation bedeckt, zerreißt ihr Herz. Die Embleme der National-Hoheit sind noch da, allein die bezeichnete Sache fehlt. Diese Wirkung ist schrecklich. Während der Spott des Auslands ertönt, verbirgt sich der Patriot in seiner Kammer und verliert sich in Gram. Er flieht das Ausland; denn welcher Bewohner eines so tief gesunkenen Staats kann die Entwürdigung seines Vaterlandes auf fremden Boden zur Schau tragen? Das Andenken an die ehrenvolleren Vorfahren,

die einst ihr Blut für die Ehre und den Waffenruhm der Nation fließen sahen, die als Opfer für sie fielen, und deren Thaten langehin der Schatz waren, dessen Zinsen die lebende Generation genoß, ist herzzerschneidend. Der Freund seines Vaterlandes wird sie sehn, diese Vorfahren, aus der stolzen Ruhe ihrer Gräber sich aufrichten, den Staub der Verwesung von ihren ehrwürdigen Häuptern schütteln, und mit einem grausenvollen Blick des Zorns und der Verachtung auf ihre entarteten Nachkommen schauen, unter denen sie nicht mehr leben möchten. Ein heiliger Schauder wird ihn durchdringen, wenn er den Todtenkammern dieser Genossen einer bessern Zeit vorübergeht, wenn er ein Schlachtfeld, den Opferaltar des Vaterlandes, betritt, und nun seine unglücklichen Zeitgenossen sieht. Dies Gefühl, dieses Andenken, diese Erinnerungen, diese Ueberbleibsel der Nationalgröße, diese Spuren von hoher National-Würde, — von dem was nicht mehr da, was verschwunden ist, — sie sind hart, und ihre grausame Härte muß ein steinernes Herz erweichen können. Die leiseste Berührung solcher schmerzlichen Wunden reicht hin Mark und Bein zu durchdringen. Wer dies nicht fühlen kann, den verwahrlos'te die Natur. Ich wünsche, meine Herren, daß uns nie ein solches Loos zu Theil werden möge!

Es ist daher gewiß kein leeres Traumbild, wenn man den Sinn für die National-Ehre als etwas unendlich Wichtiges betrachtet, und ihn für ein Heiligthum hält,

durch welches die hehre Tugend der Vaterlandsliebe beschützt und befördert werden kann.

Wenn in einem Staate ein lauterer Patriotismus herrscht; wenn in demselben richtige Begriffe über den Krieg verbreitet sind, und wenn dadurch ein kriegerischer Charakter der für ihre National-Ehre empfindlichen Nation in derselben entwickelt worden: alsdann ist es möglich, aus einem solchen Staate einen kriegerischen Staat zu bilden, welcher allen Stürmen von Aussen zu trotzen im Stande ist *).

Ein solcher Staat läßt sich ohne Vorkehrungen nicht schaffen, auch bedürfen die zu treffenden Einrichtungen der Reife, d. h. sie müssen mit der Verfassung verwebt und zur Gewohnheit geworden seyn. Was man im Alterthum einen kriegerischen Staat nannte, war entweder eine Horde Barbaren, oder aber eine solche Verfassung, in welcher die Eroberungs-Plane einer republikanischen Regierung (wie die des alten Roms,) von Generation zu Generation fortgepflanzt wurden. Dergleichen ist unter uns nicht mehr möglich, weil die entarteten Völker keiner solcher Anstrengungen mehr fähig sind. Die Eroberungs-Plane eines Monarchen hingegen sind nicht von Geschlecht

---

*) La vraïe puisfance d'un prince ne consiste pas tant dans la facilité qu'il-y-a, à conquérir, que dans la difficulté qu'il-y-a, à l'attaquer; et si j'ose parler ainsi, dans l'immutabilité de sa condition.

Montesquieu, esprit des loix I. tome: force défensive des états.

zu Geschlecht fortdauernd, weil zu ihrer Ausführung große Regenten erfordert werden, deren selten mehrere von denselben Talenten und Ansichten aufeinander folgen. Auch führen solche Plane nicht dazu, den Staat zu einem kriegerischen zu machen. Denn sobald die sie bewegende Kraft fehlt, nimmt der Charakter der Nation eine andere Richtung. Es müssen folglich andere, im Innern der Nation liegende Mittel gegründet werden, welche auf eine künstliche Art ersetzen, was in dem alten Macedonien, Sparta und Rom durch die Natur, die Sitten und Gesetze, welche sich nicht wieder zu jenem Punct zurückführen lassen, hervorgebracht wurde. Eine solche Organisation allein kann von Dauer seyn, denn Gesinnungen, Grundsätze und Charaktere ändern sich nicht so leicht als Formen und administrative Einrichtungen, welche nicht auf sie gegründet sind.

In einem kriegerischen Staate sind so zu sagen alle Staats=Nerven mit der größten Genauigkeit gespannt, und zwar nach Einem Plan und Maaß, und nach ihrer Natur und Bestimmung zur Erreichung des Haupt=Zwecks der unabhängigen Existenz. Ein solcher Staat kennt seine eignen und fremde Kräfte auf das Vollkommenste. Und da ihm sein eignes Lebens=Princip bekannt ist; da seine Oekonomie und die Simplificirung der ganzen Maschine auf das Vollkommenste miteinander in Uebereinstimmung steht: so wird derselbe auch alle Mittel zu seinem Haupt=Zweck mit weit größerer Sorgfalt anwenden, als derjenige Staat, in welchem dies alles der Fall nicht ist.

Erlauben Sie mir, meine Herren, daß ich mich noch etwas deutlicher erklären, und Ihnen die Beschaffenheit eines kriegerischen Staats schildern darf.

Ein kriegerischer Staat hat die eine, ihm zum Grunde liegende, Idee scharf gefaßt. Daher gründen sich alle seine Einrichtungen auf dieselbe. Folgendes scheinen seine Grundsätze zu seyn.

1) Die Erziehung der Staats-Bürger richtet sich nach den bisher erörterten Ansichten. Durch sie wird ihnen ein kriegerischer Charakter eingeimpft.
2) In einem kriegerischen Staate ist jeder Waffenfähige bereit, die Waffen zu führen.
3) Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege ist einem kriegerischen Charakter angemessen.
4) Ein kriegerischer Staat verwendet so wenig als möglich auf seine bürgerlichen Einrichtungen, und so viel als möglich auf seine militairische Organisation.
5) Das Vermögen der Nation ist sein Schatz, die Nation seine Armee, repräsentirt durch ein stehendes Heer.
6) Dem großen Ganzen müssen einzelne Theile nachstehn, weil der höchste Grad ihrer Ausbildung nicht immer zweckmäßig ist.
7) Einem kriegerischen Staate ist die Gränze zwischen einer erlaubten Anspannung und desorganisirenden Ueberspannung seiner Kräfte bekannt.

8) Ein kriegerischer Staat hat Grundsätze für seine Fortdauer und für seine Lebenskraft, welche mit der Natur und der Organisation verwebt sind, und ein Fundamental=Gesetz werden.

9) Politik, Finanz= und Kriegswesen sind in einem kriegerischen Staate auf das Genaueste miteinander verbunden.

Der kriegerische Geist eines Staats äußert sich in der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher von diesen organischen Veranstaltungen Gebrauch gemacht werden kann. Die Kriegs=Elemente eines solchen Staats, wenn solche nicht von zu geringem Umfange sind, können nach solchen Grundsätzen, als die vorstehenden, nur durch ein anderes in Masse gegen ihn kämpfendes Volk vernichtet werden. So lange dies nicht ist, wird derselbe den stehenden Heeren einer andern Nation Widerstand leisten können, weil diese Armee seinen gesammten National=Kräften nicht gewachsen seyn kann. Es ist jedoch zu vermuthen, daß Kriege von Volksmassen gegen Volksmassen niemals Statt finden werden. Folglich möchte man (mit dem verstorbenen Herrn v. Bülow) geneigt seyn zu glauben, daß eine solche Einrichtung den ewigen Frieden begünstigen würde, wenn sie allgemein Statt fände. Soll sie jemals möglich werden, so muß die Hauptkraft eines kriegerischen Staats in der moralischen Kraft seiner Bewohner, und in der Entwickelung ihrer Charakterstärke liegen, denn keine Maschinerie kann diese ersetzen.

So viel ist gewiß, daß, wenn die kriegerische Organisation eines Staats in einem gewissen Grade von Vollkommenheit Statt findet, derselbe darin den sichersten Bürgen seiner Existenz findet. Die Geschichte lehrt überdem, daß das eigenthümliche Gewicht der Staaten nicht immer hinreichend ist, sie zu erhalten, und daß die Verminderung der intellectuellen und moralischen Kräfte in dem Regenten und in den Regierten durch nichts ersetzt werden kann. Obgleich also alle menschlichen Einrichtungen und folglich auch kriegerische Staats-Organisationen wandelbar sind, so bleiben sie doch der Bestrebung der Völker werth. Wenigstens werden die Letztern durch kriegerische Staats-Einrichtungen, welche in sich selbst ein Maaß ihrer Stärke und Dauer finden, am öftersten erinnert, an sich selbst zu denken, und diejenigen Kräfte auszubilden und miteinander im Gleichgewicht zu halten, welche zu ihrer Existenz unumgänglich nothwendig erfordert werden.

Ich glaube daher, meine Herren, daß diese wenigen Gedanken über einen kriegerischen Staat ebenfalls Ihrer Bemerkung nicht unwerth sind, indem ich mich bemüht habe darzustellen, bis wieweit der Einfluß der Kraft des Willens auf das Wohl der Staaten sich erstreckt, und daß selbst in derjenigen Staatsverfassung, welche für die Fortdauer des Ganzen die stärkste Bürgschaft leistet, es vor allen Dingen darauf ankomme, daß diese moralische Kraft mit der intellectuellen im Gleichgewicht gehalten, und als der Haupthebel aller Staatskräfte geehrt werde.

Lassen Sie uns nun noch den Zustand unserer gegenwärtigen Generation, in Beziehung auf Wollen und kriegerischen Charakter, betrachten, und zusehen, was derselben vorzugsweise nothwendig wäre. Wir wollen diese Angelegenheit so unpartheiisch untersuchen, als es in unsern Kräften ist.

Die gegenwärtige Generation steht ohne Zweifel auf einer hohen Stufe der Cultur intellectueller Kräfte, und es wäre ungerecht, wenn wir dies nicht erkennen und schätzen wollten. Man kann auch behaupten, daß sie an ihren Mängeln und Gebrechen unschuldig ist, und daß diese aus einem bloßen Irrthum herrühren. Allein, wenn man das Zeitalter, in welchem man selbst lebt, gerecht beurtheilen und sich über die herrschenden Meinungen erheben will: alsdann muß man einen höhern Standpunkt wählen, als derjenige ist, aus welchem die vorhandenen Vorzüge allein in die Augen fallen und die Fehler entschuldigt werden können.

Diesen Standpunkt weis't uns die Geschichte an, indem sie uns den Stoff giebt, vergangene Jahrhunderte mit der jetzigen Zeit zu vergleichen. Aus dieser Vergleichung sehn wir, daß die Vorzeit zwar an Cultur in Wissenschaften und Künsten offenbar weiter zurück war als wir, die wir die aus ihr hervorgegangenen Entdeckungen, Erfindungen und Fortschritte benutzen konnten; daß wir hingegen in der Cultur derjenigen Eigenschaften, welche von aller intellectuellen Bildung unabhängig sind, keine Fortschritte, sondern im Gegentheil Rückschritte ge-

macht haben. Diese von der Geistes-Cultur unabhängigen Eigenschaften liegen in der Ausbildung der Willenskraft, welche bey allem Einwirken in die Angelegenheiten des Lebens thätig seyn muß, und welche man in einem hohen Grade besitzen kann, ohne zu den wissenschaftlich ausgebildeten Menschen gezählt zu werden.

Die Rückschritte sind indeß durchaus nicht unabänderlich gethan, obwohl natürlich zu erklären. Sie sind eine gewöhnliche Folge der verfeinerten Ausbildung und Abglättung der Sitten, welche letztere aus zu großer Politur der Entwickelung eines festen Charakters entgegen sind. Alle hochcultivirten Völker werden weichlich und sinken in der Ausbildung ihrer moralischen Kräfte, wenn auch einzelne Menschen zu Zeiten eine Ausnahme machen. Dann wird das bereits oft erwähnte Gleichgewicht des Wissens und Ausführens gestört, und die menschliche Natur erscheint in den Nationen in ihrer ganzen Gebrechlichkeit.

Ohne Zweifel giebt es einen natürlichen Punkt jenes Gleichgewichts, bey einem niedrigern Stande der Geistes-Cultur. Dergleichen scheint (denn die Sache läßt sich nicht ohne weitläuftige Discussion behaupten,) in dem 16. und 17ten Jahrhundert Statt gefunden zu haben. Indeß kann ein solches Gleichgewicht auch durch künstliche Mittel erzeugt werden, wenn energische Fürsten an der Spitze der Nationen stehn, oder wenn besondere Welt-Ereignisse die Nationen zur Ausbildung ihres Willensvermögens nöthigen, oder endlich, wenn es möglich wäre, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Ausbildung

moralischer Kräfte in einem so hohen Grade zu wecken, daß die Bestrebungen der Menschen von selbst darauf gerichtet wären. Das Letztere ist noch nicht geschehen und wird vielleicht nicht geschehen, weil dazu besonders begünstigende Umstände gehören. Es ist jedoch nicht unmöglich, und verdient also ein Gegenstand unserer Wünsche zu werden.

Da die Wiederherstellung des erwähnten Gleichgewichts vor der Hand ausgesetzt geblieben ist: so sind unsere Zeitgenossen auf dem einmal gewählten Wege immer weiter fortgegangen, und dies giebt zu einigen bemerkenswerthen Erscheinungen Gelegenheit.

Die Fortschritte in Künsten und Wissenschaften haben zuvörderst eine Vorliebe für die Theorien erzeugt, worüber die Anwendung vergessen worden. Man will gern erfinden, ohne zu untersuchen, was schon da gewesen ist, und so geschieht es oft, daß längst entdeckte Dinge zum zweyten Mal zum Vorschein kommen. Um sich davon zu überzeugen, denke man nur an das Heer von Meinungen und Hypothesen, welche in unsern Tagen über philosophische und politische, auch wohl kriegerische Gegenstände an das Tageslicht gekommen sind. Eine andre Art von Erfindung, nämlich die neue Anwendung alter Wahrheiten, besonders in den Erfahrungs-Wissenschaften, ist dagegen ins Stocken gerathen. Und doch ist diese Kunst, welche so oft verschmäht wird, unendlich verdienstlich.

Der Drang, vorzuschreiten, geht ferner nicht selten so weit, daß das Alte keinen Eindruck mehr macht. Man möchte sagen, es fehlt ihm das Pikante. Es gilt also in diesem Fall nicht viel, sondern es wird unangenehm. Daher werden denn auch Erfahrungssätze verschmäht, und die Liebe zur Theorie führt auf Neuerungen aller Art, weil das Neue, bloß seiner Neuheit wegen, fehlgreifend, für gut, so wie das Alte bloß seiner Altheit wegen, gleichfalls fehlgreifend, für schlecht gehalten wird. Gewiß giebt es sehr viele einsichtsvolle Personen, welche diese Fehlgriffe vollkommen einsehn; allein dagegen giebt es weit mehrere, welche durchaus nichts davon ahnen, daß sie Fehlgriffe thun, sondern nur die Nothwendigkeit, Fortschritte zu thun, im Kopfe haben. Man wird daher sehr oft ungerecht gegen das bereits Vorhandene, und schießt über das Ziel weg. Ist aber eine theoretische Materie längst vergessen, und kommt zum zweyten Mal neu und vielleicht verbrämt zum Vorschein, ja dann ist die Sache freylich anders. Dann hat der Verbrämer und sein Pelz gewonnen. Dann greift man gern darnach, sey auch das ganze Meisterstück längst gewürdigt worden. So z. E. fangen bey dem Kriegswesen die Folardschen Ideen auf's Neue an, Glück zu machen, ohnerachtet sie schon vor langer Zeit von ihrer guten und mangelhaften Seite gekannt sind. Man beruft sich wohl gar auf die neuesten Erfahrungen, und vergißt die Sache genauer zu untersuchen.

Die Fortschritte in den Wissenschaften eröffnen Aussichten, welche ins unendlich Weite gehn, und beweisen,

daß die Cultur des menschlichen Verstandes unbegränzt ist. Es erhebt sich eine Zweifelsucht in alle bereits entdeckte Wahrheiten, ein Streben, noch weiter zu forschen, eine Rastlosigkeit des Geistes, begünstigt in dem größern Theil durch die vielen zu unserer Zeit verbreiteten oberflächlichen Kenntnisse. Dies führt zuweilen zur Seichtheit.

Da nun der Militair nicht zurückbleiben, sondern, wie man sagt, mit seinem Zeitalter fortschreiten will, dabey aber in Zerstreuungen lebt, in welchen er selten die Zeit hat, tiefe Untersuchungen anzustellen: so geräth er ebenfalls größtentheils auf den Weg der Seichtigkeit, welche man jetzt gewöhnlich in den neuern, nur mit den niederen Theilen des Kriegswesens, oder mit dem Ausputzen der höhern Theile beschäftigten militairischen Scribenten antrifft.

Betrachtet man endlich das geringe Bestreben unserer heutigen seichten Kriegs-Philosophen, einen in der That kriegerischen Charakter zu erlangen: so kann man sich nicht entbrechen, wegen der Folgen besorgt zu seyn. Man stellt bey dem Kriegswesen überall viel Theorie auf, und möchte gern alles auf die Theorie beziehn, ohne zu bedenken, welche Rolle dabey die Personalität spielt, und daß ein Jeder nach seiner Art ausführen wird. Daher kommen die vielen Hülfsmittel, die man zur Führung eines Kriegs vorschlägt und nöthig glaubt, nebst dem Bestreben, so wenig als möglich auf Rechnung des Glücks zu schreiben, oder auf den Zufall zu bauen. Natürlich ist der Zufall ein unsicherer

Grund, dem man nicht trauen darf, allein man kann ihn weder wegraisonniren noch einzwängen. Man sollte sich also lediglich beschränken, in diesem wandelbaren Zustande, den man Krieg nennt, und in welchem das Glück so oft nach Launen herrscht, diese Launen nur benutzen, nicht unumschränkt beherrschen zu wollen. Dies Letztere ist unmöglich. Zu einer solchen Benutzung liefert aber die Theorie unendlich wenig Stoff, weil die ganze Kunst in dem Künstler liegt, und weil derselbe, bey der wirklichen Anwendung, nur sehr wenig von allen jenen Hülfsmitteln gebrauchen kann, sondern solche größtentheils aus sich selbst herausnehmen muß. Er wird dasselbe am vorzüglichsten thun, wenn er mit besondern Talenten von der Natur zu diesem Behuf ausgestattet ist, und, umgekehrt, Fehler begehn, wenn ihm diese Eigenschaften sämmtlich mangeln. Es ist also sonderbar, daß die Bestrebungen der Kriegs-Gelehrten größtentheils so beschaffen sind, als wenn sie von dem Vorstehenden durchaus nicht überzeugt wären. Wo läge aber die große Schwierigkeit der Kriegskunst, wenn sie nicht gerade darin bestände, daß dieselbe in denjenigen Theilen, welche auf den Ausgang kleiner und großer Begebenheiten einen mächtigen Einfluß haben, weder gelehrt noch studiert werden kann, und daß die Ausübung im Großen im Grunde nur in einer Kette von Erfindungen bestehe. Freylich liefert die Theorie irgend einen Stoff, allein er ist dürftig genug.

Der Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst ꝛc. hat vielen Widerspruch gefunden, Jeder hat ihm

beweisen wollen, daß man dem Zufall immer mehr seine Herrschaft entreißen müsse. Allein derselbe hat ohne Zweifel vollkommen Recht, und mitten unter dem Widerspruch der besorgten Theoretiker zugleich eine Art von Huldigung empfangen, welche eine Entreißung ihres Beyfalls wider Willen zu verrathen scheint. Vielleicht würden die Einwürfe der Letztern wegfallen, wenn sie mehr als bisher auf den Einfluß der Personalität sehn wollten, und wenn man bemüht wäre, alle Theorie für nichts mehr und nichts weniger, als sie wirklich ist, zu halten, nämlich für eine Einleitung zur Kunst, niemals aber für die Kunst selbst.

Das Letztere thut man jedoch alsdann, wenn man die Theorie der Kriegskunst in eine Wissenschaft verwandeln will, welche die Kunst und Kunsttalente lehren soll. Allein, indem ich mich auf dasjenige beziehe, was ich über diesen Gegenstand bey dem Artikel über Strategie gesagt habe, bemerke ich nur noch, daß, da ein solches Unternehmen unmöglich ist, und der Krieg keine unabhängige Wissenschaft werden kann, man die Vervollkommnung der Kunst und Kunsttalente auch auf einem andern Wege suchen müsse. Und warlich, es könnte keine großen Feldherren geben, die Entfaltung solcher großer dazu erforderlichen Eigenschaften wäre von geringem Werth, wenn der Krieg eine Wissenschaft werden könnte *). Das Philosophiren nach gesche-

---

*) Man kann sagen, daß, da es auf die Größe und Stärke des kriegerischen Charakters in den Heeren, und auf eine noch größere Entwickelung dieser Kraft in den Feldherren ankommt: es thöricht sey, von den Fortschritten der höhern theoretischen

hener That ist nicht schwer; allein vor geschehener That hat dasselbe die größten Schwierigkeiten und beruht im eigentlichen Verstande nur auf persönlichen Ansichten. Nur genialische Köpfe haben die Letztern auf eine originelle und gerade dem Zweck anpassende Art. Man kann sie nicht geradezu copiren. Alles was man vermag, ist die Kraft zu Thaten zu erwerben. Nur auf den Geist, der sie belebt hat, kann man sehn, nicht auf den Buchstaben, nicht auf das Gerüste ihrer Größe. Das Erstere aber haben unsere Theoretiker fast gar nicht gethan, denn Wenige treten in die Fußtapfen der Tempelhoff, Berenhorst und Retzow. Dieser Fehlgriff hat alle mißverstandenen Meinungen zur Folge gehabt, über welche, wenn es möglich wäre, daß sie auf die Nachwelt kommen könnten, sich unsere Nachkommen eben so sehr wundern würden, als wie über die scholastischen Philosophen der Vorzeit.

Inzwischen sind diese mißverstandenen Meinungen und Ansichten durch den Geist unserer Zeit noch mehr verdorben, und haben zu jener philanthropischen Kriegs-Theorie Gelegenheit gegeben, welche ich schon einmal genannt habe. Diese Theorie scheint eine Folge unserer großen Cultur,

---

Kriegs-Kunst zu reden. Diese Kunst beruht nämlich zum größten Theile auf Kräften des Willens, welche zu allen Zeiten in den Menschen gelegen haben, nur nicht immer von ihnen gebraucht worden sind. Die Maschinerie der Heere kann sich wohl vervollkommnen. Aber dies ist nicht die höhere Kriegskunst, nämlich das im Kriege Entscheidende.

und der Absicht nach ganz löblich zu seyn. Allein, ihre wahre Quelle ist die Verweichlichung der Begriffe, und ihre Wirkung verderblich. Die Letztere hat die Umkehrung des Charakters, den der Krieg seiner Natur nach an sich trägt, zur Folge. Daher scheint es den heutigen Kriegs-Schriftstellern wunderlich, wenn dieser wieder hervorgesucht wird.

Wäre diese große Cultur der Theorie, diese Kriegs-Philanthropie und die unter uns Statt findende Neigung zur Unabhängigkeit, mit der richtigen Ansicht in die Natur der Dinge und zugleich mit großer Kraft des Willens verbunden: alsdann würde an Wiederherstellung des *mehr*-mals erwähnten Gleichgewichts zu denken seyn, und daraus eine Selbstständigkeit folgen, auf welche die gegenwärtige Generation stolz seyn könnte. Dies ist aber freylich nicht der Fall, sondern ein gewisser Dünkel und Eigensinn ist die Folge der einseitigen Ausbildung der Theorie. Hieraus ist eine Ueberbildung entstanden, welche sich auf alle mögliche Art äußert, besonders in der Kritik der Feldherren.

Man wundert sich nach einer mißlungenen Kriegsunternehmung nicht sowohl über die Art, wie der Fehler aus einer falschen Ansicht und aus Mangel an Entschluß, sondern nur wie er gegen die Regeln der Theorie entstanden ist. Die Schwierigkeit, die bey der Anwendung dieser Regeln Statt fand, wird selten gehörig gewürdigt. Den zur Theorie sich neigenden Kriegsleuten unserer Zeit ist es ein Geringes, die Rolle des Feldherrn in Gedanken zu über-

nehmen. Man will, wo es möglich ist, messen und berechnen, man will das Glück möglichst beschränken, und alle Unternehmungen möglichst gewiß haben. Allein das blinde Fatum ist ein schlechter Theoretiker. Es spricht allen Rechenmeistern Hohn, die nicht im Stande sind selbst etwas hervorzubringen, sondern bey der Demonstration verbleiben. Diese wollten, stolz auf ihre Wissenschaft, das Glück verspotten, und das Glück kehrte ihnen den Rücken.

Vielleicht wird man in der Folge mehr einsehn lernen, daß alles Wissen beschränkt ist, und daß es im Kriege auf nichts so sehr als auf die Kraft des Uebergangs vom Gedanken zur That ankomme. Dann wird man der Speculation ihre rechte Stelle anweisen, und zu einer größern Selbstständigkeit gelangen. Jetzt glaubt man zum größten Theil noch, aus der Theorie, ohne den Einfluß des persönlichen Charakters, Hülfe erwarten oder anrathen zu können. Ein Jeder studiert also aus allen Kräften, um entweder sich selbst helfen, oder wenigstens Andern Hülfsmittel vorschlagen zu können. Die Befehlshaber erholen sich Raths, man räth und läßt sich rathen. Die Zuversicht auf sich selbst wankt.

Diese Ueberbildung, meine Herren, hat äußerst üble Folgen gehabt, welche wir uns nicht verhehlen dürfen, wenn wir nicht aus Nachsicht ein falsches Urtheil fällen wollen. Ausser dem Vorzug, welcher den theoretischen Speculationen eingeräumt worden, hat man zugleich auch

die Ausbildung persönlicher Eigenschaften, welche wir unter dem Begriff der Kraft des Willens vereinigen wollen, vernachlässigt. Denn da die Theorie, nach der großentheils herrschenden Meinung, so viel auszurichten vermochte, so schien es freylich überflüssig, jene Kraft zu vervollkommnen. Aus dieser Vernachlässigung ist eine Entartung in den Ansichten entstanden, welche im höchsten Grade nachtheilig ist. Schon der Gedanke an Entwickelung moralischer Kräfte ist Vielen unter uns anstößig, denn höchstens kann man sich mit dem Verstande beschäftigen. An dasjenige, was noch etwas höher liegt, daran wird schwerlich der große Haufen ein Wohlgefallen finden. So weit reicht die Gabe der Durchschauung unserer Generation nicht. Die Meinungen über Staatswohl und Vaterlandsliebe sind daher ziemlich gleichgültige Producte des Nachdenkens, unbelebt von der Wärme des Gefühls. Wenigstens beschäftigen solche Angelegenheiten uns nicht lebhaft genug, um in das Leben überzugehn. Ein Jeder geht vielmehr seinem Gewerbe ruhig nach, ohne für das Wohl des Ganzen mit einer Art von Vorliebe Wünsche zu hegen. Diese Gewohnheit macht, daß die erhabensten Gedanken über solche Gegenstände mit einer Gleichgültigkeit aufgenommen werden, welche in Erstaunen setzen müßte, wenn man ihre Quelle nicht kennte. Diese ist nämlich nicht Stumpfheit der Empfindung, sondern Abstumpfung und Mangel an Kraft zum moralischen Gefühl.

Diese Herabwürdigung der edelsten Kräfte wirkt zugleich auf die Gewohnheiten und Sitten. Weil das Vielwissen zu Einsichten führt, und diese zur Liebe der Unabhängigkeit, indem man sich über das Gewöhnliche erhaben glaubt: so verachtet man auch das Alltägliche, und verbittert sich dadurch den Lebensgenuß. Die heutige junge Welt kann mehr Verstand haben, als die, welche vor zwey oder vier Generationen vor ihr lebte; allein sie hat zuverlässig weit weniger Gemüth und Herz *). Da dies nun keiner Abnahme der menschlichen Natur zuzuschreiben ist, welche sich immer in ihrem Grundstoff gleichbleibt; so liegt die Ursache in nichts anderm, als in der unverhältnißmäßigen Entwickelung ihrer intellectuellen und moralischen Kräfte. Schon aus diesem Grunde, wenn es auch sonst keinen andern gäbe,

---

*) Folgendes richtige Urtheil Merciers, welches derselbe vor vielen Jahren über die damaligen Pariser sagte, gilt leider von unserer deutschen jungen Welt jetzt ebenfalls: „je crois remarquer que la génération qui s'éleve, a un caractère „dénigrant, dedaigneux, froidement hautain. Le tems de „la jeunesse est le tems de l'enthusiasme: si, au lieu de „la ressentir, elle veut juger et discuter, jamais elle „ne connoîtra le charme profond des arts. En croyant „perfectionner le gout, elle tombera dans la froideur et „la sécheresse parceque la source de nos sentimens tarit „bientôt, lorsque, rejettant l'instinct, nous voulons examiner de trop près la raison de nos jouissances."

Tableau de Paris.

besitzt die gegenwärtige Generation eine größere Masse selbstsüchtiger und bitterer Gefühle, als die vorigen. Hierzu kömmt die größere, aber einseitige Ausbildung des Geschmacks, welcher auf die Einbildungskraft eine ungünstigen Eindruck macht, und mehr dazu geeignet ist, sie auszutrocknen als sie zu beleben: und alles dies zusammengenommen trägt dazu bey, dieser Generation vor der Zeit das Alter einzuimpfen. Frühzeitig wird man heut zu Tage den Gewohnheiten zufolge alt, und hört auf, das Leben zu genießen. Dies ist ein schlimmes Zeichen, denn es ist unnatürlich, und das Unnatürliche taugt nichts. Die jungen Leute schämen sich, sich über etwas lebhaft zu freuen, etwas zu bewundern, oder woran Wohlgefallen zu finden, nicht aus hohen moralischen Bewegungsgründen, sondern um das Ansehn der Erhabenheit der Gesinnungen zu erlangen.

Dafür will man sich zu einem gewissen Weltbürgersinn emporschwingen, welchem indeß die uns näher liegende Vaterlandsliebe fremd bleibt. Das Ziel ist zu weit, die Kraft zu gering, und man erreicht gar nichts.

Die Resultate, welche sich aus der bisherigen Schilderung des Zustandes der heutigen Cultur ergeben, sind freylich nicht sehr erfreulich. Allein es ist nicht möglich sie anders zu finden als sie sind, wenn man sich nicht vorsätzlich täuschen will. Die Mängel unserer Zeitgenossen, welche aus diesen Schilderungen hervorgehn,

müssen uns indeß nicht allein beschäftigen, sondern, indem wir sie uns unverholen gestehn, und deutlich bey ihrem Namen nennen, müssen wir, anstatt in leere Klagen auszubrechen, vielmehr auf Mittel denken, wie ihnen abgeholfen werden könnte, wenn man sich zu einer Abhülfe entschließen wollte.

Das größte Gebrechen der heutigen Generation ist Mangel an Charakter überhaupt, und an einem kriegerischen Charakter insbesondere. Es fehlt den Völkern der moralische Hebel zum Thun. Die daraus entstehenden Folgen sind unübersehbar, wenn ihnen nicht vorgebeugt wird, und eine allgemeine Entnervung der Völker muß daraus hervorgehn. Erziehung, wahre Cultur, Handlungsweise und practisches Eingreifen: alles wird darunter leiden, und den Umsturz der Nationen sowohl, als des Privat-Wohlstandes nach sich ziehn. Wenn wir also auf dem eingeschlagenen Wege fortgehn, und nicht mehr auf die Ausbildung der Willenskraft der kommenden Generation losarbeiten: so wird diese noch weiter zurückschreiten, und sich noch mehr verschlechtern. Sie mag alsdann immerhin noch mehr wissen; aber sie wird noch weniger auszuführen verstehn, als wir. Dies gilt für alle practische Kenntnisse, weil die Anwendung großentheils auf persönlichen Eigenschaften beruht, und die Theorie ohne sie ein todtes Capital ist.

In keinem Fach ist das Vorstehende einleuchtender als bey dem Kriege. Dies auseinanderzusetzen war der Zweck, meine Herren, den ich mir vorgesetzt hatte. Leider ist bis jetzt diese Angelegenheit noch gar nicht erkannt, ohnerachtet ihres einleuchtenden Einflusses. Denn warum sähe man alle Tage so viel Verkehrtes in Anstalten und Handlungsweisen, wenn nicht die gänzliche Verkennung des eigentlich Entscheidenden die Ursache wäre.

Das Entscheidende und Große in der Art, die Dinge und vorzüglich kriegerische Gegenstände zu betrachten, ist freylich nicht im Geschmack des Zeitalters. *Man liebt* dagegen die Schulsysteme, und ist höchstens zum Copiren aufgelegt, ohne es zu wissen und ohne es zu wollen. Aber da wir einsehen, daß nur die Consequenz gedeiht, der Inconsequenz hingegen alles mißräth *), so ist es auffallend, warum wir so wenig den Grund und die wahre Ursache davon entdecken. Es ist zugleich sonderbar, daß noch keiner von den schreibsüchtigen Polygraphen unserer Zeit auf den Einfall gerathen ist, dies zu rügen. Man muß also den Deutschen bis auf diesen Augenblick den Vorwurf wiederholen, daß sie bey aller Gründlichkeit mehr in der Ideen- als in der wirklichen

---

*) Ou prospère le Sage
l'imprudent fait naufrage
le sort est en nos mains.

Frédéric II.

Welt leben. Wenigstens hat noch keiner der vielwissenden Theoretiker gezeigt, in wiefern die Theorien einen absoluten Einfluß in das wirkliche Leben haben.

Nur durch außerordentliche Mittel kann diesem Uebelstande, welcher eine Folge der mit großer Cultur gepaarten Verweichlichung ist, abgeholfen werden. Diese Mittel müssen, wenn es möglich ist, durch die Kunst ersetzen, was dem natürlichen Zustande der gegenwärtigen Cultur abgeht, oder vielmehr, sie müssen derselben diejenige Richtung geben, welche zu Erreichung des vorgesteckten Ziels nothwendig ist.

Es leben heut zu Tage zuverlässig weit mehr Menschen, welche mehr wissen als sie ausführen können, als umgekehrt, nämlich solche, deren Talente über ihre Cultur reichen. Man versteht höchstens das Einleiten. Daher erregen Thaten Aufsehen, die ehedem unbemerkt geblieben wären, denn die Nothwendigkeit, die Menschen nach ihrem Thun, und nicht allein nach ihrem Wissen zu beurtheilen, läßt sich zwar verleugnen, aber sie tritt fühlbar in ihre Rechte.

Unser Zeitalter möchte gern groß seyn: wohlan, hier ist der wahre Weg zur Größe! — Große Menschen waren zugleich immer energische Menschen. Diese wurden bald gewahr, was andre nur langsam gewahr werden, nämlich die Nothwendigkeit, Herren ihres Willens zu bleiben. Das Beyspiel unserer Väter, welche

weder alle, ohne Ausnahme, genialisch waren, noch durch Nachdenken auf Bemerkung der Lücke geriethen, welche bey einem geringern Stande ihrer intellectuellen Cultur nicht so sehr in die Augen fiel, beweis't uns zugleich, daß ein gewisser Grad von moralischer Kraft für jeden Menschen erreichbar ist.

Allein, wenn man glaubt, daß dergleichen Betrachtungen überflüssig sind; wenn man der Meinung ist, als sey der jetzige Zustand der Cultur der vortrefflichste, und die jetzige Generation habe unendliche Vorzüge vor allen vorhergehenden: dann ist freylich nicht viel zu hoffen, denn man sieht und kennt sich selbst nicht. Wenn in diesem Fall noch etwas aus den Völkern werden soll, so bleibt nichts als die Lehre des Unglücks übrig. Solche Völker-Schicksale predigen lauter und vernehmlicher als alle anderen Demonstrationen. Sie sind die einzige Art, wie entnervte Nationen wieder hergestellt und erzogen werden können.

Ich wünsche, meine Herren, daß unsere Mitwelt mit einer solchen bittern Lehre verschont bleibe. Möge dagegen ihre eigne Einsicht und ihr eigner Entschluß sie durch sanftere Mittel auf den verfehlten Weg zurückführen. Dann werden unsere Nachkommen nicht mit Ekel und Widerwillen an die Zeit unserer Ueberbildung denken, und uns nicht anklagen, daß wir auch an ihrem Unglück Schuld sind.

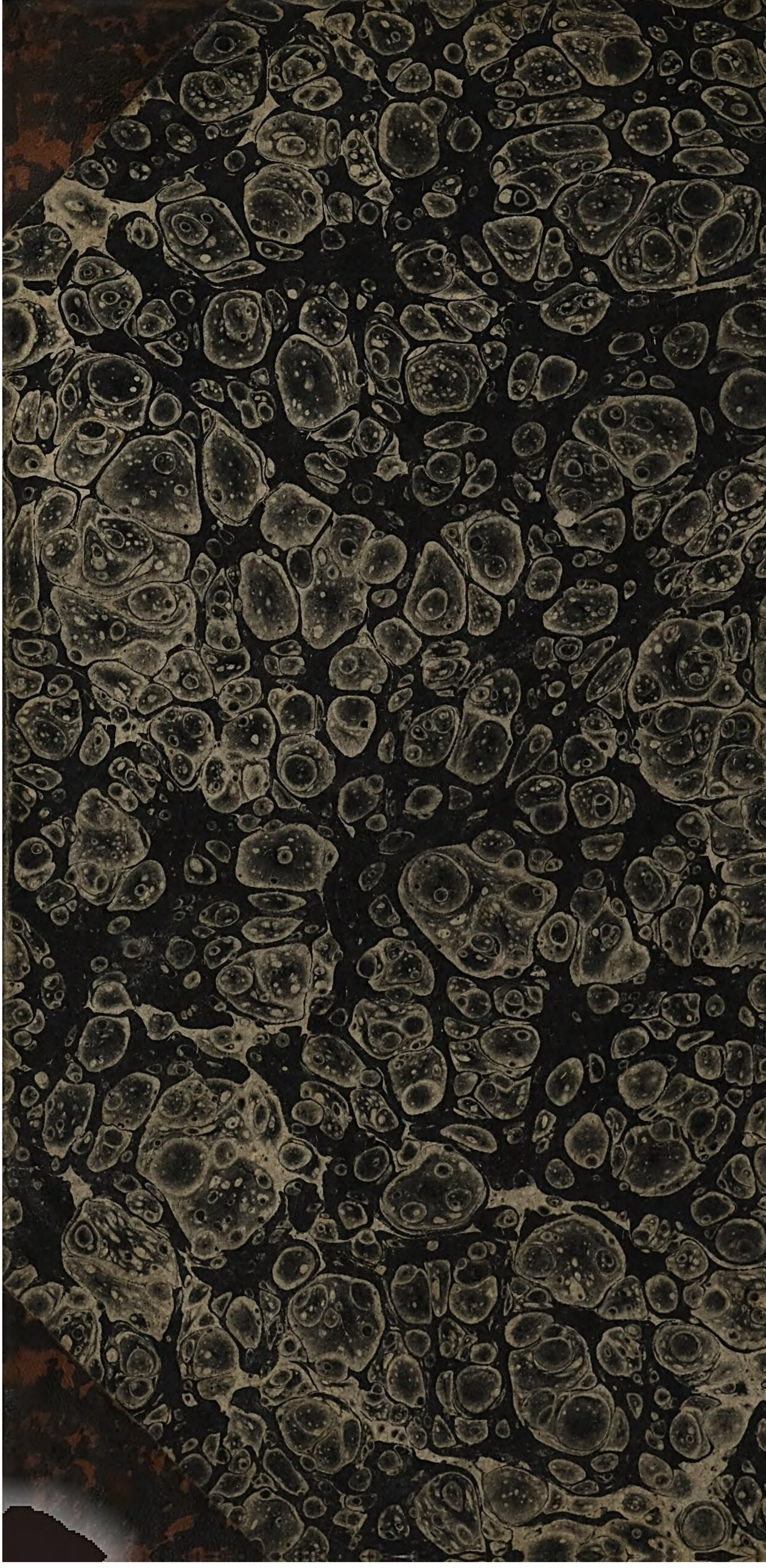
Lassen Sie uns die Ueberzeugung von dieser in der That und in der Wahrheit hochwichtigen Angelegenheit tief in unsern Gemüthern niederlegen, und sie in das Leben übertragen. Lassen Sie uns wirken, so viel in unsern Kräften steht: zuerst auf uns selbst, dann auf Andere. Alsdann werden wir eigentlich nützliche Mitglieder der Gesellschaft. Zwar ist der Weg, den wir einschlagen müssen, keinesweges eine gebahnte Straße; allein er führt mit Ehre durch das Leben. Lassen Sie ihn uns gehn, meine Herren! — Der innigste Wunsch, den wir haben können, sey, recht viele Gefährten zu finden! Der Zweck ist groß, das Leben ist kurz. —

Druckfehler.

Seite 191 Zeile 4 v. u. lies: Divinationsgabe statt Divinitionsgabe.

— 262 — 1 v. o. lies: Begriff statt Bergiff.

SBB013401956680



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lossau, Johann Friedrich Constantin <<von>>,

Der Krieg für wahre Krieger

Leipzig 1815

Bamberg, Staatsbibliothek -- R.mil.o.117
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11765987-5